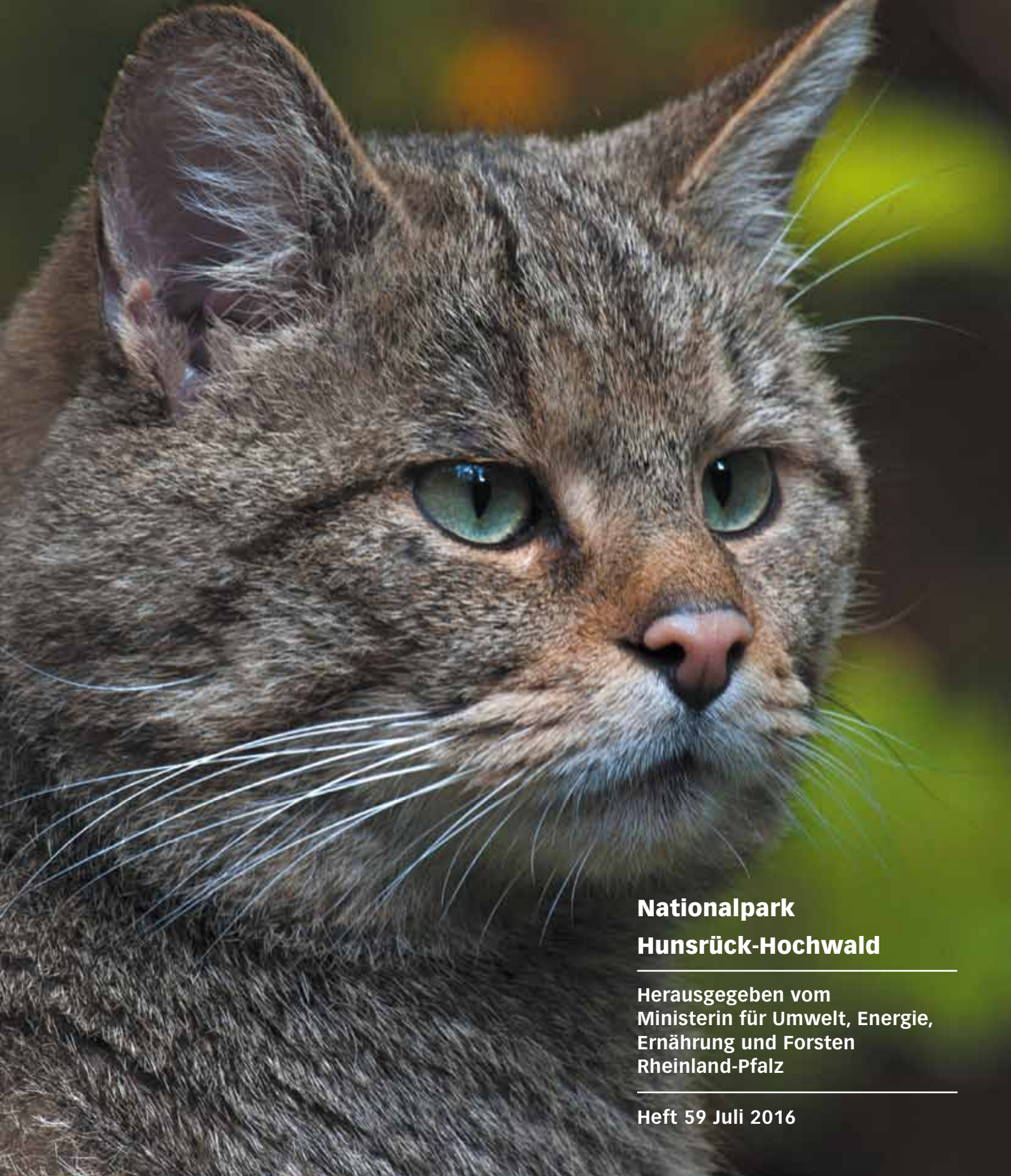


umwelt

journal

Rheinland Pfalz



Nationalpark Hunsrück-Hochwald

Herausgegeben vom
Ministerin für Umwelt, Energie,
Ernährung und Forsten
Rheinland-Pfalz

Heft 59 Juli 2016

umweltjournal
Rheinland-Pfalz

Nr. 59 (März 2016)

Das umweltjournal
ist kostenlos.

Herausgeber:
Ministerium für Umwelt,
Energie, Ernährung und Forsten
Kaiser-Friedrich-Straße 1
55116 Mainz
Tel. 06131 – 164433
Fax. 06131 – 164629

Redaktion:
Landeszentrale für Umweltaufklärung
Rheinland-Pfalz

Gestaltung:
media machine GmbH, Mainz

Druck:
Druckerei Schwalm, Mainz

Titelbild:
Konrad Funk

Fotos:
Konrad Funk
Sofern nicht besonders erwähnt,
wurden die Fotos von den jeweiligen
Autoren zur Verfügung gestellt.

Die mit Namen der Autoren
gezeichneten Artikel geben
nicht unbedingt die Meinung
der Redaktion wieder.

editorial 3

Titel-Thema „Nationalpark Hunsrück-Hochwald“

Der Nationalpark

- Segregation oder Integration? 4
- Welchen Anforderungen muss der Nationalpark genügen? 8
- Die Nationalparkidee 10
- Flora und Fauna im Nationalpark 14

Ein Nationalpark für die Menschen

- Zugänge zum Nationalpark 18
- Kinder- und Jugendprojekt des NABU Rheinland-Pfalz 22
- BNE Angebote für Schulen und Kitas 24

Entwicklung der Natur

- Prozessschutz und Zonierung 26
- Klimawandel und Baumarteneignung 28
- Die Flechten der Rosselhalden 38
- Das LIFE-Projekt „Hangmoore im Hochwald“ 41
- Abflussmonitoring auf Moorstandorten 44
- Biodiversität in Buchen-Naturwaldreservaten 48

Kulturgeschichte

- Natürlich, mit Geschichte! 50
- Die Kulturlandschaft 54

Entstehungsgeschichte, partizipative Ansätze

- Von der Idee zur Realisation 56
- Politische Gliederung 60
- Naturpark Saar-Hunsrück mit
Nationalpark Hunsrück-Hochwald 62

Einordnungen, Organisation

- Der Nationalpark im Schutzgebietssystem von Rheinland-Pfalz 66
- Das Nationalparkamt 70

Wirtschaftliche Entwicklung, Regionalentwicklung

- Holz aus dem Nationalpark – ein Widerspruch? 72
- Der Nationalpark, Paradies für Tiere,
Managementaufgabe oder doch „nur“ Jagd? 76
- Regionalentwicklung und Nationalpark 80
- Buchtipps 82

LZU-Journal 33

editorial

Der Nationalpark Hunsrück-Hochwald ist der jüngste in der Reihe der 16 deutschen Nationalparke. Und er hat viel Neues zu bieten. Ganz im Westen der Republik ist hier ein grenzüberschreitendes Schutzgebiet entstanden, das nicht nur einer der 30 deutschen „Hotspots der Biodiversität“ ist.

Vor nahezu einem Vierteljahrhundert hat die Weltgemeinschaft eine Vereinbarung zum Erhalt der Biologischen Vielfalt getroffen. Der sogenannte Rio-Prozess verpflichtet die Mitgliedsstaaten, eigene Programme und Initiativen zu entwickeln. Deutschland hat dazu mit der Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt im Jahr 2007 einen wichtigen Schritt unternommen. Unter anderem ist dort festgehalten, dass im Staatswald zehn Prozent der Fläche einer eigendynamischen Wildnisentwicklung vorbehalten sein sollen. Damit erfüllt die öffentliche Hand die Verpflichtung, mit ihrem Eigentum dem Gemeinwohl zu dienen.

Rheinland-Pfalz steht zu dieser Verantwortung. Der naturnah bewirtschaftete Wirtschaftswald, in den bereits heute Elemente wie Biotopbaumgruppen eingebunden sind, wird ergänzt um ein Netz von Wildnisgebieten. Der neue Nationalpark trägt maßgeblich dazu bei, das Zehn-Prozent-Ziel zu erreichen. Dort gilt künftig auf der überwiegenden Fläche das Motto: „Natur Natur sein lassen.“



Der Gründung des Nationalparks ist ein intensiver und ergebnisoffener Beteiligungsprozess vorausgegangen. Er hat Vorbildfunktion. Dies gilt auch für seine umfassende und fachübergreifende Ausrichtung. Die Herausforderung, bestehende Organisations- und Territorialgrenzen zu überwinden, ist groß. Im Hochwald wächst nun eine Region zusammen.

Der Nationalpark ist ein großes, auf Dauer angelegtes Freilandlabor für naturdynamische Prozesse. Forscher von inzwischen 20 wissenschaftlichen Einrichtungen beobachten, wie sich die Natur ohne unmittelbaren Eingriff des Menschen selbst organisiert, auch vor dem Hintergrund des Klimawandels.

Nahezu unbekannt sind die vielen Naturschätze des Nationalparks: Die Felsen und Blockschutthalden sowie die Hangmoore sind einzigartig. Auf der einen Seite entdeckt man Biotope, die tausende Jahre alt sind. Auf der anderen Seite beginnt pflanzliches Leben, wenn sich Flechten auf Quarzitefelsen etablieren. Deutlich wird auch die Notwendigkeit, Flächen wieder zu entwickeln, wenn sie in einem schlechten Erhaltungszustand sind. Zum Beispiel ist der Schutz der Moore ein wichtiger Beitrag zum Hochwasserschutz in den Flusstälern sowie zum Klimaschutz. Die Einbettung des Nationalparks in den Naturpark Saar-Hunsrück ist eine große Chance, die Aspekte der Wildnis und der naturnah bewirtschafteten Kulturlandschaft miteinander zu verbinden.

Auch Umweltbildung und Naturerlebnis gehören zu den Aufgaben des Nationalparks. Insbesondere junge Menschen lernen vor Ort das Zusammenspiel von Mensch und Natur kennen. Damit entsteht Wertschätzung für die Natur und der Wunsch, sie zu schützen. Zudem setzt der Nationalpark wichtige Impulse für den Tourismus in der ländlichen Hochwaldregion. Er ist attraktiv für Erholungssuchende und Gäste, die neben der einzigartigen Natur auch Spuren von Kelten und Römern entdecken können.

Die Inhalte dieses Heftes sollen einen Überblick über das Nationalparkgebiet und seine Besonderheiten geben. Menschen aus der Region sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter schildern, welche Projekte bereits angelaufen sind und welcher Prozess vor uns liegt. Die Ausführungen sollen Lust machen auf mehr. Sie sollen ermuntern, den Nationalpark Hunsrück-Hochwald zu besuchen und zu erkunden. Das Team vor Ort freut sich auf Sie.

Ihre

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'Ulrike Höfken'.

Ulrike Höfken

Ministerin für Umwelt, Energie, Ernährung und Forsten

Auf der einen Seite Vollschatz, Reservat, Nationalpark, Natur – auf der anderen Kahlschlag, „Fracking“, völlige Zerstörung und Verseuchung. Das ist ein Bild vieler Europäer beim Blick über den Atlantik: Segregation.

In Mitteleuropa dagegen kleinräumige Bewirtschaftung, Nachhaltigkeit, im Wald sogar Naturschutz, Bodenschutz, Quellschutz, Artenschutz, Klimaschutz, Kultur, Erholung und Holzproduktion auf derselben Fläche: Integration.

Mit dem Nationalpark Hunsrück-Hochwald verfügt Rheinland-Pfalz und grenzüberschreitend gleichzeitig auch das Saarland über einen Landschaftsbereich, in dem der Mensch seinen Einfluss auf ein Mindestmaß zurücknimmt. Wälder, Moore und Blockschutthalde bestimmen in der Mittelgebirgslandschaft dieses Nationalparks die Naturausstattung, die künftig dem möglichst ungestörten Ablauf der natürlichen Dynamik vorbehalten bleiben soll.

Mit den schon zuvor ausgewiesenen Nationalparks Eifel im Norden und Kellerwald-Edersee im Osten verfügt der auf Deutschland entfallende Teil des Rheinischen Schiefergebirges nunmehr über eine bemerkenswerte Ausstattung an Flächen, in denen die freie Entwicklung der Natur großräumig wirksam wird.

Nationalpark Hunsrück-Hochwald: Raum für Natur im Rheinischen Schiefergebirge oder ein Schritt zur Segregation? Beziehungsweise Integration als moderne Herausforderung am Beispiel der Waldwirtschaft und am rheinland-pfälzisch-saarländischen Nationalpark

Die möglichst weitgehende Integration aller bekannten und mutmaßlichen Elemente von Bedarfen oder Bedürfnissen ist heute eine besondere Herausforderung. In besonderer Weise aber richtet sie sich an Wirtschaftende, die in und mit Ökosystemen mit dem Anspruch tätig sind, die natürlichen Lebensgrundlagen ungeschmälert zu wahren. Bei aller Überprägung durch den Menschen bieten in Mitteleuropa Wälder auf großer Fläche Lebensräume, die natürlichen Ökosystemen vergleichsweise am nächsten stehen.

Die Bewirtschaftung der Wälder, namentlich der Wälder im Eigentum der öffentlichen Hände, erfolgt seit vielen Jahrzehnten unter Berücksichtigung und Entfaltung ihrer Multifunktionalität. In diesem Zusammenhang wurde die Nutz-, Schutz- und Erholungsfunktion der Wälder unterstrichen. Nutz- und Erholungsfunktionen bezogen sich ausschließlich auf den Menschen.

Viele Schutzfunktionen bezogen sich ebenfalls auf Interessenlagen des Menschen, beispielsweise zu Abwendung oder Minderung von Lärm-, Immissions- oder Erosionswirkungen. Naturschutzfunktionen berücksichtigten allerdings auch Schutzaspekte für andere Arten und ganze Lebensgemeinschaften.

In den 1980er Jahren traten in der Bewirtschaftung der Wälder Herangehensweisen in den Vordergrund, die deren Eigenschaften als mehr oder weniger intakter Ökosysteme in den Blick nahmen. Gerade in Deutschland setzte sich in der Folge das Bestreben, in der Waldwirtschaft von Grundsätzen der Naturnähe auszugehen, weithin durch: Naturnahe Waldbewirtschaftung als Integration aller Zielsetzungen.

Integration wird, über den Wald und seine Bewirtschaftung hinaus, heute häufig als grundlegende Anforderung an nachhaltiges Vorgehen adressiert. So wird beispielsweise im Umweltgutachten 2016 des Sachverständigenrates für Umweltfragen, das unter anderem das Schwerpunktthema Wildnis zum Gegenstand hat, schon einleitend gefordert, dass Umweltpolitik integrativ werden muss¹.



Foto: Konrad Funk

Gerade im Zusammenhang mit der Schaffung von Nationalparks wird aber kritisch diskutiert, ob diesen eine flächige Segregation auf Landschaftsebene zugrunde liegt.

Der Geschichte des Menschen grünet auf eine lange Zeit seiner Integration.

In ihrer gut 2 Millionen Jahre umfassenden Geschichte war die Lebensweise der Menschen durch ihre weitgehende Integration in die unterschiedlichsten Ökosysteme dieser Erde geprägt, in denen sie ihr Auskommen fanden. Es ist davon auszugehen, dass die Menschen ihren Lebensbedarf weitgehend im Abgleich mit den natürlichen Lebensbedingungen deckten, ohne diese wesentlich oder gar zielgerichtet zu verändern. Einzig von der Beherrschung des Feuers gingen Wirkungen der Menschen aus, die über den Einsatz ihrer körperlichen Energie unter dem zunehmenden Einsatz immer besserer Werkzeuge hinausreichten.

Diese Lebensweise des Menschen kann mit der Bezeichnung „starke Integration“ charakterisiert werden. Die Menschen haben diese starke Integration inzwischen nahezu vollständig aufgegeben. Es ist nicht auszuschließen, dass die integrierte Lebensweise in sehr kurzer Zeit mit den letzten Vertretern ethnischer Restgruppen vollständig verschwinden wird, die vornehmlich in tropischen Lebensräumen bis in diese Tage praktiziert, inzwischen aber völlig marginalisiert wurde².

Die Abkehr von der umfassenden Integration liegt noch nicht lange zurück

Wenige Tausend Jahre erst ist es her, dass der Mensch in einer Epoche, die wir als Jungsteinzeit bezeichnen, sein Verhältnis zu den Lebensbedingungen, vor allem aber zu den Mitlebewesen fundamental änderte. Dieser Wandel ist von immer weiter reichenden und wirksameren Schritten der Beherrschung geprägt, die mit einer Zurücklassung der Einpassung in das Lebensnetz einhergeht. Die über die im Bedarf zum schieren Leben begründete Berechtigung zum Gebrauch der Lebensgrund-

lagen hinausreichende Ausbildung des Rechtes auf Verfügungsgewalt, ja sogar auf Eigentum des Menschen letztlich an allem, was auf dem festen Land nicht selbst Mensch ist, entspricht dieser Positionierung des Menschen zu seiner Mitwelt, bis hin zu deren Verbrauch.

Mit Beginn der Industrialisierung und dem zunehmenden Einsatz nichtkörperlicher Energien hat sich die Wirkung dieser Einstellung des Menschen in Raum und Zeit extrem verstärkt. Bislang deutet wenig darauf hin, dass die rasch voranschreitende Informatisierung und Virtualisierung des Handelns einer Entwicklung hin zu einer stärkeren Wahrnehmung der Einpassung des Menschen in Lebensnetze leitet. Er scheint sich Desintegration und Naturfremdung zu verstärken.

Die Segregation des Menschen bestimmt den heutigen Begriff einer bestimmten Kultur

Die Entkoppelung des Menschen von den Lebensbedingungen und den Mitlebewesen dieser Erde wird als Kulturleistung häufig günstig beurteilt. Begleiterscheinungen, die sich unmittelbar auf den Menschen selbst beziehen, wie Bevölkerungswachstum, macht- und wettbewerbsgeprägte Regelungsweisen, Verstädterung, Funktionalisierung und Spezialisierung des Wirkens, zunehmender Einsatz von Zeit und Energie in einer Kombination aus anspruchsvoller Sesshaftigkeit und außerordentlicher Ortsbeweglichkeit, verbrauchender Umgang mit Lebensgrundlagen werden in Kauf genommen. Ja selbst offensichtlich mit der Lebensweise in Verbindung stehende Krankheiten und Seuchen, aber auch Gewaltausbrüche bis hin zu Kriegen werden in ihrer Abträglichkeit lediglich flankiert oder kompensiert, aber nicht grundsätzlich als Folgen einer grundsätzlichen Entkopplung wahrgenommen.

Neben dieser entwicklungsgeschichtlich sehr jungen Kultur besteht die Natur fort. Die Wahrnehmung von Menschen, dass Natur im Schwinden begriffen sein könnte, machte sich mit der voranschreitenden Industrialisierung durchaus bemerkbar, ebenso wie die Gegenbewegung zum Schutz der Natur, der menschlichen Mitwelt.

Umwelt und Verbrauch sind moderne Leitbegriffe der Segregation

Schon die Begrifflichkeiten zeigen aber deutlich, dass mit diesen Entwicklungen bis heute keine grundsätzliche Auseinandersetzung mit der Repositionierung des Menschen in Bezug auf seine Mitwelt zur Debatte steht. Die prägende menschliche Sichtweise geht weiterhin von Um-Welt aus. Sie bewertet generell nach dem Nutzen für den Menschen, der sich, ohne dass dies negativ belegt wäre, durchaus als Ver-Braucher versteht und bezeichnet. Auch wenn die Erscheinungsformen der Minderung unerwünschter Nebeneffekte zum Beispiel in Gestalt von städtischen Parkanlagen, von straßenbegleitendem Großgrün oder von nutzungsfreien Ackerrandstreifen dies mildern sollen.

Segregation hat sich als Begleiterscheinung von Spezialisierung, Funktionalisierung und Industrialisierung im Umgang des Menschen mit Umwelt und natürlichen Lebensgrundlagen verselbständigt und gilt als erfolgsstützende, jedenfalls unabdingbare Voraussetzung für die Aufrechterhaltung und Mehrung der gängigen Auffassung von Wohlstand für den Menschen. Annahmen der Unabdingbarkeit verkennen freilich, dass Nutzenerwartungen der Gegenwart in der Zukunft völlig bedeutungslos werden können.

Ansatzpunkte der Integration

Gestaltungen der Umwelt, die auf die Erfüllung mehrerer Nutzenfunktionen am gleichen Ort und zur gleichen Zeit ausgerichtet sind, werden als integrativ bezeichnet und gelten je nach Sichtweise im Positiven als anspruchsvoll und komplex, im Negativen als ineffizient oder inkonsequent.

Ein mindestens flächenbezogen bedeutungsvoller Anwendungsbereich in diesem Sinne integrativer Gestaltung ist im dichtbevölkerten Raum der gemäßigten Zone Europas die Waldbewirtschaftung, bei der mehrere Wirkungen, Güter und Leistungen im Verbund, gegebenenfalls allerdings in unterschiedlicher Gewichtung ihrer Bedeutung, angestrebt werden. Diese Multifunktionalität wird auch

1. Sachverständigenrat für Umweltfragen (2016): Umweltgutachten 2016. Impulse für eine integrative Umweltpolitik.

2. Z.B. durch die Mbuti (Afrika), die Penan (Borneo), indigene Gruppen im Amazonas



Landkartenflechte auf einer Rosselhalde Foto: Konrad Funk

auf ökologisch orientierte Zielsetzungen angewandt, die keinen unmittelbaren Bezug auf Nutzenerwartungen für den Menschen nehmen.

In den letzten Jahren zunehmend bedeutungsvolle Zielausrichtungen verbinden sich mit dem Begriff Biodiversität. In diesem Zusammenhang rücken spezialisierte Arten in den Blick, deren Bedarf an Lebensraum nur gedeckt werden kann, wenn die Überlegungen zum Umgang mit den Wäldern weit über eng gefasste Nutzenerwartungen für den Menschen hinausgehen.

Die Gütererzeugung in den Wäldern beschränkt sich in Europa heute weitgehend auf den Rohstoff Holz mit vergleichbar sehr langen Investitionszeiträumen. Die erwarteten Wirkungen und Leistungen der Wälder haben sich in den letzten Jahrzehnten nach Zahl und gesellschaftlicher Bedeutung ganz erheblich ausgeweitet ohne diesen Wäldern in ihrer finanziellen Bedeutung zugeordnet zu werden, jedenfalls dann nicht, wenn diese, jenseits des sonst üblichen individuellen Verfügungsrechtes über Eigentum, allen Menschen zugänglich sind.

Integratives Wirtschaften wahrt den Selbstregulierungsspielraum der Ökosysteme

Es geht darum, Nutzen aus dem im Idealfall nicht beeinträchtigten Naturablauf zu ziehen, statt diesen möglichst perfekt zu beherrschen oder völlig zu ersetzen.

Damit erlangt die ökologische Komponente der Multifunktionalität der Wälder eine über ihre kulturell nicht verankerte und damit im Bewusstsein der meisten Menschen nicht vorhandene Eigenwertigkeit hinausreichende grundlegende Bedeutung für die Erzeugung höchsten Gesamtnutzens auch für den Fall, dass dieser nur dem Menschen zugedacht wird.

Allein reduziert auf die Erzeugung von Holz ist es in der Waldwirtschaft eine hergebrachte Selbstverständlichkeit, dass Bäume gleichzeitig Produktionsmittel und mögliches Produkt sind. In der naturnahen Waldwirtschaft reicht das Verständnis immer weiter über die Bäume hinaus und immer tiefer in die ökosystemaren Verknüpfungen hinein. Ein zunehmend beachtetes Moment setzt sich damit auseinander, dass ohne Beeinträchtigung des Selbstregulierungsvermögens einem Waldöko-

systems kein beliebiger Anteil seiner Holzerzeugung in einem beliebig kurzen Erzeugungszyklus auf beliebigen Flächeneinheiten entzogen werden kann.

Inseln der umfassenden Integration

Im selbstregulierten Ökosystem wirken sehr viele Arten in einem Lebensnetz zusammen. Es leuchtet ein, dass eine umfassende Artenausstattung von der Verwirklichung des vollständigen Naturzyklus abhängt, in einer wirksamen, zeitlichen und räumlichen Verteilung.

Naturnahe integrativ-multifunktionale Waldwirtschaft wird jedenfalls darauf achten, dass die Verwirklichung des Naturzyklus in Flächeneinheiten unterschiedlicher Ausdehnung, auf jeden Fall aber in möglichst günstiger räumlicher Verknüpfung gestützt wird. Die aktuellen Erfolgselemente dieser Waldwirtschaft reichen in Rheinland-Pfalz derzeit von der generellen Einhaltung eines Mindestdurchmessers bereitgestellter Hölzer über Einzel-Habitatbäume, Biotopbaumgruppen, Waldrefugien, Naturwaldreservate, Biosphärenreservat-Kernflächen. Die Krönung dieses vierteiligen Schutzsystems, wie es in der von der Idee der Nachhaltigkeit geprägten Kultur gedacht wird, ist der relativ großflächige Nationalpark.



Herbst im Buchenwald Foto: Konrad Funk

Segregativ sind alle diese Kategorien jedenfalls nicht, da mit ihnen keine Absichten und Ziele verfolgt werden, denen der enge kausale Zusammenhang zur Sicherung der Erfolgsgrundlage für naturnahe Waldwirtschaft, nämlich möglichst vollständige, vernetzte Lebensgemeinschaften, fehlt. Ihre integrative Bedeutung nimmt mit der Stressbelastung der Ökosysteme durch verbrauchendes und entkoppeltes Handeln der Menschen, wie es sich beispielsweise im Klimawandel äußert, bis heute zu.

Integrative Lebensweisen des Menschen spielen in Mittel- und Westeuropa zuletzt keine Rolle mehr. Die in den letzten Jahrzehnten entstandenen vergleichsweise größten, wenn auch nicht absolut größten Flächen, auf denen der materielle Nutzen für den Menschen dem möglichst ungestörten Naturablauf hintangestellt wird, nämlich die Nationalparke, bieten zugleich die Ansatzpunkte einer überhaupt wieder möglichen, umfassenden Integration des Menschen in einen Lebensraum, der ihm mit allen Arten gemeinsam ist.

Vor dem Hintergrund dieser Perspektive, mag man sie auch als sehr fern betrachten, ist es sehr wichtig, dass menschnennutzungsfreie Bereiche zur verträglichen Erholung, Anschauung und Bildung nicht nur offen bleiben, sondern auch bewusst und gezielt „genutzt“ werden. Nationalparken kommt hierzu eine herausragende Bedeutung zu. Eine umfassende Integration des Menschen würde voraussetzen, dass er den Bedarf aller Lebewesen absolut setzt, seine Bedürfnisse aber an diesem Bedarf relativiert.

Die Verwirklichung der vollen Integration ist vielleicht utopisch. Nationalparke als die wenigen Räume, in denen dies bei uns überhaupt wieder möglich wäre, mit Segregation in Verbindung zu bringen, ist, mit der hiesigen, gelebten Kultur irreführend.



Autoren

Dr. Harald Egidi,
Leiter des Nationalparkamtes
Hunsrück-Hochwald

Georg Wilhelm
Waldbaureferent
im Umweltministerium

1. Internationale Verpflichtungen

Mit der Errichtung eines länderübergreifenden, gemeinsamen Nationalparks wollen die Länder Rheinland-Pfalz und Saarland einen wichtigen Beitrag zu der im Jahr 2007 verabschiedeten „Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt“ und der „Waldstrategie 2020“ des Bundes leisten. Die Strategien sehen vor, dass im öffentlichen Wald bis zum Jahr 2020 landesweit zehn Prozent der Waldfläche sich frei entwickeln und möglichst großräumige Wildnisgebiete entstehen sollen. Der Nationalpark Hunsrück-Hochwald soll dazu beitragen, dass die Bundesrepublik Deutschland ihre internationalen Verpflichtungen nach dem Übereinkommen über die biologische Vielfalt erfüllen kann. Das UN-Übereinkommen erkennt den Eigenwert der biologischen Vielfalt und deren Bedeutung für die Evolution und Bewahrung der lebenserhaltenden Systeme der Biosphäre an. Die Unterzeichnerstaaten haben sich verpflichtet, ein System von Schutzgebieten zu errichten, in denen besondere Maßnahmen zur Erhaltung der biologischen Vielfalt ergriffen werden. Bei der Erfüllung dieser Pflicht kommt der Einrichtung von Nationalparks weltweit eine entscheidende Bedeutung zu.

2. Schutzkonzept „Nationalpark“

Das Schutzkonzept „Nationalpark“ stammt ursprünglich aus den USA. Dort wurde erstmals im Jahre 1872 mit dem Yellowstone-Nationalpark ein großräumiges Gebiet als Nationalpark ausgewiesen. Nach dessen Vorbild gründeten die USA bald weitere Nationalparke und es entwickelte sich in, aber auch außerhalb der USA eine „Nationalparkbewegung“. Die ersten Nationalparke in Europa wurden bereits 1909 in Schweden und 1914 in der Schweiz errichtet. Als die ersten Nationalparke in Deutschland wurden 1970 der Nationalpark Bayerischer Wald und 1978 der Nationalpark Berchtesgaden jeweils im Freistaat Bayern gegründet. Andere Bundesländer folgten mit der Gründung eigener Nationalparke vor allem in den neunziger Jahren. Baden-Württemberg errichtete jüngst im Jahre 2014 den Nationalpark Schwarzwald. Mit dem länderübergreifenden Natio-

nalpark Hunsrück-Hochwald gibt es nunmehr insgesamt 16 Nationalparke in Deutschland.

Nationalparke sind großräumige natürliche oder naturnahe Landschaften von nationaler Bedeutung, mit deren Unterschutzstellung primär das Ziel verfolgt wird, das Nationalparkgebiet sich selbst und seiner natürlichen Entwicklung zu überlassen. In Nationalparks sind die Landschaften so zu schützen, dass die Eigengesetzlichkeiten der Natur bewahrt werden, um Rückzugsorte für wildlebende Pflanzen und Tiere zu erhalten und zu schaffen. Nationalparke sind daher für den Erhalt der biologischen Vielfalt unverzichtbar. Ihnen liegt das Leitbild „Natur, Natur sein lassen“ zugrunde. Sie sind in erster Linie auf einen Prozessschutz gerichtet, um einen möglichst ungestörten Ablauf der natürlichen Vorgänge zu gewährleisten. Mit anderen Worten, die Natur und deren Schutz hat in einem Nationalpark die oberste Priorität. Nur soweit damit vereinbar, dürfen in einem Nationalpark auch andere Ziele (mit-)verfolgt werden, z. B. der Umweltbildung, des Naturerlebens, des naturnahen Tourismus oder der Regionalentwicklung.

3. IUCN- und EUROPARC-Kriterien für Nationalparke

Die Weltnaturschutzunion „International Union for Conservation and Nature“ (IUCN) hat international anerkannte Kriterien für die Errichtung und Unterhaltung von Nationalparks festgelegt. Die Bundesrepublik Deutschland ist staatliches Mitglied bei IUCN, einem Zusammenschluss von mehr als 200 Regierungen und ca. 900 Nichtregierungsorganisationen. Für Deutschland als IUCN-Mitglied sind die IUCN-Kriterien bei der Errichtung und Unterhaltung von Nationalparks zu berücksichtigen.

Die von der IUCN-Nationalparkkommission verabschiedeten „Richtlinien für Management-Kategorien von Schutzgebieten“ legen für Nationalparke im Wesentlichen folgende IUCN-Kriterien fest: Vorrangiges Ziel eines Nationalparks ist der „Schutz der natürlichen biologischen Vielfalt zusammen mit der ihr zugrunde liegenden ökologischen Struktur und den unterstützenden öko-

logischen Prozessen sowie die Förderung von Bildung und Erholung“. Neben diesem Vorrangziel werden weitere Ziele definiert, u. a. die Besucherlenkung im Nationalpark, die Unterstützung der örtlichen Wirtschaft durch angepassten Tourismus und die Berücksichtigung der Bedürfnisse der lokalen Bevölkerung.

Die IUCN-Kriterien werden für die deutschen Nationalparke von EUROPARC Deutschland e.V., dem Dachverband der Nationalen Naturlandschaften, durch eigene EUROPARC-Qualitätskriterien und -standards konkretisiert. Diese Anforderungen umfassen zehn Handlungsfelder mit einzelnen Kriterien und Standards. Einige dieser Kriterien und -standards waren für die Ausweisung sowie die organisatorische Ausgestaltung des Nationalparks relevant, insbesondere soll:

- das Nationalparkgebiet möglichst vollständig im Eigentum der öffentlichen Hand stehen,
- der Nationalpark eine Mindestgröße von 10 000 ha aufweisen,
- der Prozessschutz auf mindestens 75 Prozent der Nationalparkfläche gewährleistet sein,
- für Entwicklungsnationalparke ein Übergangszeitraum von längstens 30 Jahren gelten und
- die Nationalparkverwaltung direkt der obersten Naturschutzbehörde unterstellt sein.

Den Qualitätsanforderungen von EUROPARC kommt in der Praxis erhebliche Bedeutung zu. Sie haben sich beim Management von Nationalparks langjährig bewährt. Sie erleichtern zudem bei der inzwischen großen Anzahl von Nationalparks nicht nur national, sondern europa- und weltweit als Nationalpark anerkannt und wahrgenommen zu werden. In Deutschland werden Nationalparke gemäß einem Beschluss der Bund-Länder Arbeitsgemeinschaft Naturschutz (LANA) am Maßstab der EUROPARC-Qualitätskriterien und -standards evaluiert.



Foto: Konrad Funk

4. Nationale Rechtsvorschriften für Nationalparke

Das Bundesnaturschutzgesetz (BNatSchG) regelt die nationalen rechtlichen Anforderungen für Nationalparke. Als Schutzziele für Nationalparke wird bestimmt, dass Nationalparke das Ziel haben, „in einem überwiegenden Teil ihres Gebiets den möglichst ungestörten Ablauf der Naturvorgänge in ihrer natürlichen Dynamik zu gewährleisten. Der Nationalpark muss sich also nicht von Anfang an in einem natürlichen oder naturnahen Zustand befinden. Es genügt, wenn sich das Gebiet ohne menschliches Zutun selbst in einen Zustand entwickelt oder durch Entwicklungs- oder Wiederherstellungsmaßnahmen (z. B. Waldumbau, Moorrenaturierung) in einen Zustand überführt wird, der einen möglichst ungestörten Ablauf der Naturvorgänge in ihrer natürlichen Dynamik ermöglicht. Voraussetzung ist, dass der natürliche Zustand in einem überschaubaren und angemessenen Zeitraum erreicht werden kann. Ein Zeitraum von höchstens 30 Jahren wird als zulässig angesehen (Entwicklungsnationalpark).

Das Gesetz differenziert zwischen dem vorrangigen Haupt bzw. Primärziel des Prozessschutzes und den nachrangigen Neben- bzw. Sekundärzielen der Umweltbeobachtung, Bildung und des Naturerlebens. Hinsichtlich des Schutzniveaus von Nationalparken ist bestimmt, dass Nationalparke „unter Berücksichtigung ihres besonderen Schutzzwecks sowie der durch die Großräumigkeit und Besiedlung gebotenen Ausnahmen wie Naturschutzgebiete zu schützen“ sind. Der Schutz von Naturschutzgebieten verlangt, dass alle Handlungen, die zu einer Zerstörung, Beschädigung oder Veränderung des Gebiets oder seiner Bestandteile oder zu einer nachhaltigen Störung führen können, nach Maßgabe näherer Bestimmung verboten sind. Die Großräumigkeit von Nationalparken bringt es allerdings mit sich, dass Nationalparke auch Siedlungs- oder Erholungsflächen, ggf. auch im Privateigentum stehende Flächen oder Nutzungsrechte betreffen können. Aus diesen Gründen wird das Nationalparkgebiet regelmäßig in Zonen unterschiedlicher, abgestufter Schutzanforderungen gegliedert (Zonierung). Der Nationalpark Hunsrück-Hochwald wird in Pflege- oder Naturzonen und diese wiederum in Wildnis- und Entwicklungsbereiche gegliedert.

Das Regelwerk zum Nationalpark Hunsrück-Hochwald besteht aus folgenden Rechtsvorschriften:

- dem Staatsvertrag über die Errichtung und Unterhaltung des Nationalparks Hunsrück-Hochwald, der alle wesentlichen Regelungen enthält,
- den beiden Zustimmungsgesetzen (d. h. Nationalparkgesetzen) zum Staatsvertrag, die ergänzende, landesspezifische Sonderregelungen, z. B. Ermächtigungen zum Erlass von Rechtsverordnungen, Zuständigkeiten, enthalten,
- den beiden Jagdverordnungen, die Vorgaben zur Wildtierregulierung im Nationalpark konkretisieren, und
- der saarländischen Forstzuständigkeitsverordnung, welche die Übertragung von Aufgaben der saarländischen Forstbehörde auf das Nationalparkamt regelt.



Autor: Dr. Ulrich Klein

LL.M. Referat 26 „Recht der Umweltpolitik“ im Ministerium für Umwelt, Landwirtschaft, Ernährung, Weinbau und Forsten, Rheinland-Pfalz. Seit 2009 für das rheinland-pfälzische Umweltministerium auf dem Gebiet des fachübergreifenden Umweltrechts tätig. Zuvor Rechtsanwalt beim Bundesverband der Energie- und Wasserwirtschaft in Berlin (2006 – 2009) und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Umwelt- und Planungsrecht sowie am Institut für öffentliches Wirtschaftsrecht der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster (1998 – 2005). Rechtsreferendariat am Oberlandesgericht Oldenburg, Masterstudium „Umweltrecht“ an der University of Auckland (NZ), Promotion und Studium an der Universität Münster.

BUCHTIPP:

**Nationalpark Hunsrück-Hochwald:
Kommentar zum Staatsvertrag!**

Auf der letzten Seite
in diesem Heft



„Kann man das nicht umbenennen? ‚Nationalpark‘ erinnert mich doch allzu sehr an das dunkelste Kapitel der deutschen Geschichte.“ Als ich diesen Satz zum ersten Mal bei einem der vielen Gespräche im Rahmen der Bürgerbeteiligung zur Entstehung des Nationalparks Hunsrück-Hochwald hörte, war ich zunächst etwas sprachlos. Als Kind hatte ich vom Yellowstone-Nationalpark geträumt und mich erst viel später als Jugendlicher mit der jüngeren Geschichte Deutschlands auseinandergesetzt. Dass jemand den Begriff „Nationalpark“ mit „Nationalsozialismus“ in Verbindung bringen könnte, wäre mir nicht im Traum eingefallen. So wurde mir erst im Laufe der Bürgerbeteiligung bewusst, dass Nationalpark auch eine Projektionsfläche ist. Menschen verbinden ganz unterschiedliche Gedanken, Vorstellungen und Assoziationen mit diesem Begriff. Deshalb lohnt es sich, mal genauer hinzuschauen, was hinter dieser Idee eigentlich steckt oder stecken kann.

Auch wenn der Schweizer Nationalpark einer der ältesten in Europa ist - erfunden haben sie's nicht. Die Ursprünge der Nationalparkidee liegen in Amerika, genauer gesagt in den Vereinigten Staaten von Amerika. Dort fand im 19. Jahrhundert eine der gewaltigsten Landschaftstransformationen der Menschheitsgeschichte statt. Dass Zivilisationen das Erscheinungsbild der Erdoberfläche grundlegend verändern können, kennen wir von Europa. Dies geschah allerdings über so lange Zeiträume hinweg, dass wir nur noch eine vage Ahnung davon haben, wie unsere Landschaften früher ausgesehen haben könnten. Das war in den USA anders. Zwar gab es auch dort Regionen, die sehr stark vom Menschen beeinflusst waren, wie etwa die Siedlungsgebiete der Pueblo-Indianer. Darüber hinaus hat auch die indigene Bevölkerung Amerikas einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Megafauna, vor allem auf die großen Säugetiere, ausgeübt. Aber durch technische Innovationen wie Eisenbahn oder Telegrafie entfaltete die sogenannte Landnahme durch die europäischen Siedler eine Dynamik und Wucht, die das Gesicht Nordamerikas grundlegend und fast flächendeckend veränderte.

Die fast vollständige Ausrottung des Bisons, der millionenfach die Prärien des Mittleren Westen bevölkerte, ist ein besonders anschauliches Sinnbild für diese gravierenden Veränderungen. In dieser Situation erkannten naturverbun-

dene Menschen, dass hier ein Schatz der Menschheit unwiederbringlich unterzugehen drohte. Es entstand etwas, was wir in der heutigen Sprache als „Naturschutzbewegung“ bezeichnen würden und führte 1872 dazu, dass der Oberlauf des Yellowstone-Flusses vom amerikanischen Kongress als sogenannter Nationalpark ausgewiesen wurde.

Die grundsätzliche Idee war, dieses Gebiet zu schützen und gleichzeitig der Bevölkerung als Naturerlebnis- und -erfahrungsort zugänglich zu machen. Dies war verbunden mit der touristischen Erschließung der Region, wodurch man bei der Realisierung des Projektes Unterstützung auch von Wirtschaftsunternehmen erhielt. So wurde die Ausweisung des Yellowstone-Nationalparks von der Northern Pacific Railroad, die des Yosemite Nationalparks von der Southern Pacific Railroad unterstützt. Diese beiden Eisenbahngesellschaften erhofften sich durch die Ankurbelung des Tourismus zusätzliche Einnahmen, wobei die Southern Pacific auch ein Interesse an der Erhaltung von intakten Wassereinzugsgebieten hatte, da sie in den ariden Gebieten des Westens im Bewässerungslandbau investiert war.

Die Balance zu halten zwischen dem Schutzziel einerseits, zu dem auch eine möglichst geringe Störung der Tierwelt gehört, und der Beanspruchung durch Besucher andererseits, ist bis heute

eine der großen Herausforderungen eines Nationalpark-Managements und erfordert ein stetiges Lernen, Umsteuern und Anpassen bei der Besucherlenkung.

Doch auch in rein ökologischer Hinsicht hat man in den Nationalparks vieles hinzugelernt und gewinnt stetig neue Erkenntnisse. Das bekannteste Beispiel ist die Geschichte der Wölfe im Yellowstone-Nationalpark. In den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts wurden sie dort ausgerottet. Dies war nach der gesetzlichen Lage zulässig, da „dangerous animals“ nicht als schützenswert galten. In den Jahrzehnten darauf geriet jedoch das ökologische Gleichgewicht zunehmend in Schieflage, da die Beutetiere der Wölfe, wie etwa die Wapitis, an Zahl zunahmen. In den 1990er Jahren wilderte man daher Wölfe im Yellowstone-Gebiet aus, weil man erkannt hatte, dass sie ein wichtiger Bestandteil des Ökosystems sind.

Die Gründung des Yellowstone-Nationalparks war die Initialzündung. Seitdem hat sich die Nationalparkidee weltweit verbreitet, wobei sich eine irritierende Interpretationsvielfalt des Begriffes Nationalpark ergeben hat. Da dies auch bei anderen Schutzgebietsbezeichnungen der Fall ist, hat die International Union for Conservation of Nature and Natural Resources (IUCN), die größte Naturschutzorganisation der Welt, nach dem zweiten Weltkrieg Managementkategorien für Schutzgebiete

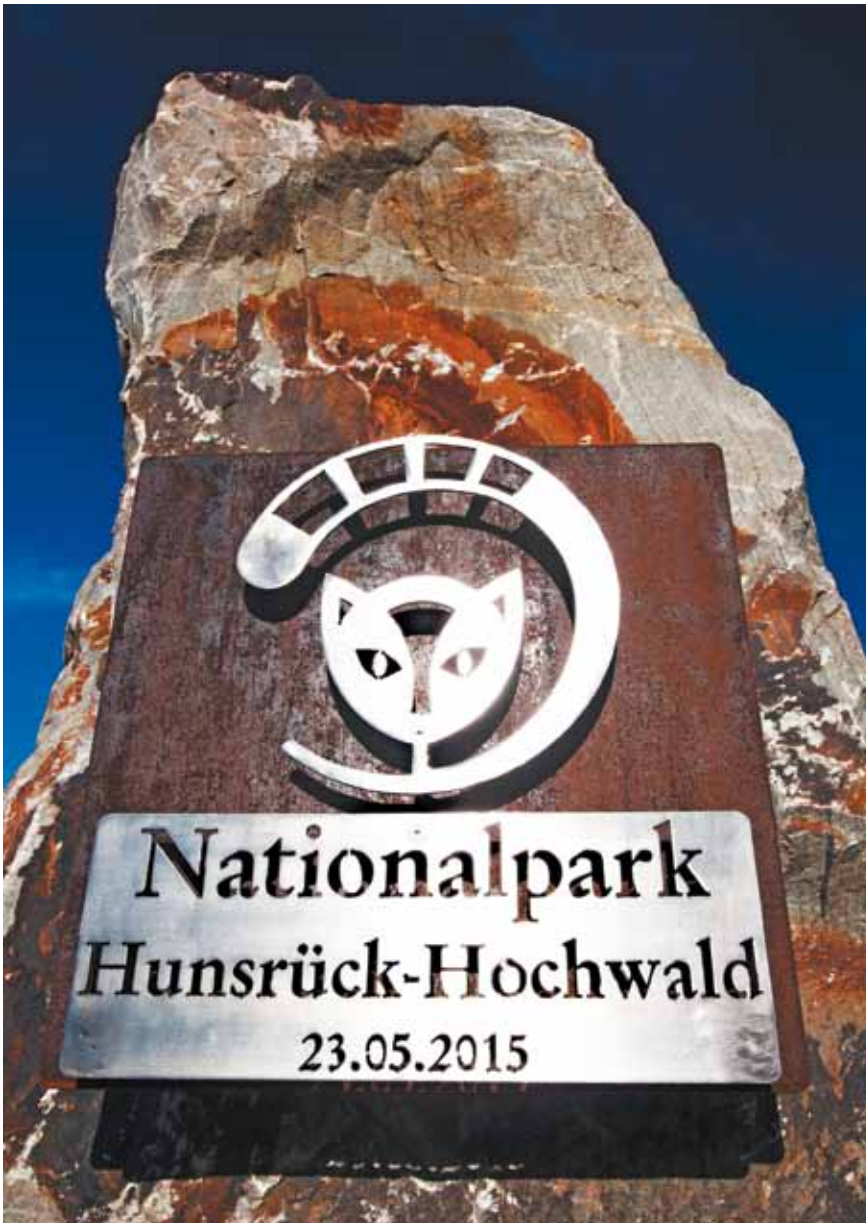


Foto: Konrad Funk

definiert. Diese werden mit zunehmendem Erkenntnisgewinn in regelmäßigen Abständen aktualisiert und angepasst. Jede Nation kann sich daran orientieren und ihre Schutzgebiete in diese Systematik einordnen, wodurch sie international vergleichbar werden. Weltweit gesehen findet man Nationalparks von Kategorie I, den Wildnisgebieten, über Kategorie II, den Nationalparks nach IUCN, bis hin zur Kategorie VI, den Naturgebieten mit nachhaltiger Nutzung der natürlichen Ressourcen, in allen Schutzgebietskategorien. Dies führt ge-

rade in der heutigen Zeit der globalen Mobilität zu einiger Verwirrung, weil die meisten Reisenden zunächst davon ausgehen, dass das Management von Nationalparks weltweit gleich sei, was allerdings nicht der Fall ist.

In Deutschland wurde im Jahr 1970 mit dem Nationalpark Bayerischer Wald der erste und mit dem Nationalpark Hunsrück-Hochwald am 01. März 2015 der sechzehnte Nationalpark ausgewiesen. Außer dem Nationalpark Kellerwald-Edersee, der die direkte, formale Aner-

kennung durch die IUCN erhielt, haben alle deutschen Nationalparks lediglich eine Generalanerkennung als Schutzgebiete der Kategorie II. Dies ist international nicht unumstritten, denn nach den Kriterien der IUCN soll auf 75 % der Nationalparkfläche Prozessschutz herrschen, es dürfen also keine Management-Maßnahmen durchgeführt werden, die das Ökosystem beeinflussen. Den Deutschen wird aber eine Übergangszeit von 30 Jahren ab Gründung eines Nationalparks eingeräumt, um dieses Ziel zu erreichen. Dies ist notwendig, weil in Deutschland keine großräumigen Naturlandschaften existieren, die vom Menschen weitgehend unbeeinflusst sind. Aus diesem Grund wird hier oft der Ausdruck „Entwicklungsnationalpark“ verwendet.

Eine weitere Besonderheit der deutschen Festland-Nationalparks ist ihre relativ geringe Größe. In unserer sehr dicht besiedelten Kulturlandschaft ist es schlichtweg nicht möglich ein komplettes Ökosystem unter Schutz zu stellen. So reicht zum Beispiel der Lebensraum der größeren Säugetiere in der Regel über die Nationalparkgrenzen hinaus (eine Situation, die allerdings nicht selten auch in wesentlich größeren Nationalparks anderer Kontinente gegeben ist). Deshalb wurde in Deutschland die Idee des Schutzgebietssystems aufgegriffen und weiterentwickelt. So kann zum Beispiel ein Nationalpark und ein Naturpark, der diesen umgibt, als eine Einheit gesehen werden und das Ziel sollte es sein, dass das Management im und um den Nationalpark aufeinander abgestimmt ist.

Darüber hinaus ist es wichtig, dass unsere Schutzgebiete, auch wenn sie einen anderen Namen, etwa Biosphärenreservat, tragen, miteinander in Verbindung stehen. Selbst in den großen Nationalparks Nordamerikas ist das Phänomen der genetischen Verarmung ein Problem. Wenn sich die Individuen einer Tier- oder Pflanzenpopulation immer nur untereinander, also mit mehr oder weniger entfernten Verwandten kreuzen, kommt es zur Inzuchtdepression. Diese Gefahr besteht immer dann, wenn die einzelnen Teilpopulationen einer Art voneinander isoliert sind. Im ungünstigsten Fall kann dies so weit gehen, dass die Population nicht mehr

»Wir alle brauchen nicht nur Brot, sondern auch Schönheit, Orte zum Spielen und Beten, wo die Natur uns heilen und aufmuntern und unserem Körper und unserer Seele gleichermaßen Kraft verleihen kann.«
John Muir



überlebensfähig ist und erlischt. Aus diesem Grund hat sich in Nordamerika 1993 die „Yellowstone to Yukon Conservation Initiative (Y2Y)“ gegründet. Mit Hilfe von zum Beispiel Wildtierbrücken über stark befahrene Straßen wird versucht, die großen Schutzgebiete der Rocky Mountains vom Yellowstone bis zum Yukon River miteinander zu verbinden. In unserer dicht besiedelten und damit noch viel stärker durch Straßen, Eisenbahnlinsen und Siedlungen zerschnittenen Landschaft ist die Verbesserung eines solchen Biotopverbunds eine noch viel dringlichere Aufgabe.

In ökologischer Hinsicht hat die Menschheit seit Ende des vorletzten Jahrhunderts nicht zuletzt durch die Nationalparks vieles hinzugelernt. Doch auch in anderen Bereichen hat sich die Nationalparkidee weiter entwickelt. »Wir alle brauchen nicht nur Brot, sondern auch Schönheit, Orte zum Spielen und Beten, wo die Natur uns heilen und aufmuntern und unserem Körper und unserer Seele gleichermaßen Kraft verleihen kann.« Diese Worte stammen von John Muir, dem legendären »Vater des Naturschutzes« in den USA, der eine der treibenden Kräfte hinter der Ausweisung des Yosemite-Nationalparks war. Sie sind genau so aktuell wie vor hundert

Jahren und zeigen, dass die Verbindung des Schutzes von Naturlandschaften mit der geistigen und seelischen Erholung des Menschen zur Grundidee der Nationalparks gehört. Im Laufe des 20. Jahrhunderts wurde zudem immer offensichtlicher, dass sich gerade Nationalparks zur aktiven Umweltbildung in hervorragender Weise eignen. Dies spiegelt sich in den IUCN-Managementkategorien für Schutzgebiete wider: Hier werden Naturschutz »sowie Förderung von Bildung und Erholung« als die drei gleichwertigen, vorrangigen Ziele eines Nationalparks nach IUCN genannt. So ist es nur folgerichtig, dass in § 10 des Staatsvertrages über den Nationalpark Hunsrück-Hochwald dem Nationalparkamt explizit ein Bildungsauftrag im Sinne einer Bildung für nachhaltige Entwicklung erteilt wird, wobei sich die Bildungs- und Naturerlebnisangebote im Nationalpark und im Naturpark Saar-Hunsrück ergänzen sollen.

Die Nationalparkidee beinhaltet also eine komplexe, ja schillernde Vielfalt von Aspekten: Ein Nationalpark ist als großräumiges Schutzgebiet zunächst einmal ein wichtiger Bestandteil des Biotopverbunds. Für die Wissenschaft stellt er darüber hinaus als Freiluftlabor ein wertvolles Erkenntnisobjekt dar, da hier

untersucht werden kann, wie die Natur ohne Nutzung der stofflichen Ressourcen durch den Menschen »funktioniert«. Solche Erkenntnisse können wiederum hilfreich für die naturnahe Bewirtschaftung unserer Kulturlandschaft sein. Er kann als Sehnsuchtsort, als Ort der Besinnung, der Beschaulichkeit und der Erholung dienen, womit er auch ein Impulsgeber zur Weiterentwicklung eines sanften Tourismus ist. Dadurch ergeben sich wiederum viele Querverbindungen zur Umweltbildung, da viele Besucher offen dafür sind, sich den Fragen zu stellen, die sich mit der Existenz eines Nationalparks ergeben.

Bei dieser Vielfalt ist es nicht verwunderlich, dass Nationalparks als Projektionsfläche für die verschiedensten Wünsche, Begehrlichkeiten, Träume, Ängste und Hoffnungen erhalten müssen. Zudem ist ein Nationalpark immer auch ein großes Fragezeichen in der Landschaft: Warum können wir die Ressourcen nicht nutzen, die im Nationalparkgebiet vorhanden sind? Ist es nicht übertrieben, so viel Land »sinn- und nutzlos« der Natur zu überlassen? Reicht es, wenn wir einen geringen Flächenprozentsatz als Nationalpark ausweisen oder ist das nicht viel zu kurz gedacht? Müs-



Foto: Konrad Funk

sen wir unseren Blick nicht viel stärker auf die Gesamtheit unserer Landschaft richten? Sind wir in der Lage die Flächen, auf denen wir „Natur Natur sein lassen“, und unsere Kulturlandschaft als Einheit zu sehen und nicht als konkurrierende Landbehandlungsmodelle? Muss unser Bemühen nicht weit über die Ausweisung von Schutzgebieten hinausgehen, damit die Nationalparks nicht nur zur Gewissensberuhigung dienen, um ungehemmt den Rest der Welt ausbeuten können?

Fragen über Fragen. Auch darin liegt der Wert und vielleicht sogar das größte Potenzial unserer Nationalparks: Dass sich viele Menschen diese Fra-

gen stellen. Damit entwickeln sich die Nationalparkidee und auch unser Verständnis von Natur weiter. Durch die intensive Bürgerbeteiligung ist in Rheinland-Pfalz und dem Saarland der Grundstein für den Denkanstoß Nationalpark gelegt worden. Viele Bürger haben sich mit großer Intensität und Tiefe dem Thema Natur- und Umweltschutz zugewandt. Diese Diskussionskultur gilt es zu erhalten, zu erweitern und auszubauen. Damit bietet sich die Chance den Nationalpark Hunsrück-Hochwald auch gedanklich zu dem zu machen, was er de facto schon ist: zum Nationalpark aller Rheinland-Pfälzer und Saarländer.



Autor: Claus-Andreas Lessander

BUGHTIPP:

Claus-Andreas Lessander

»Der Ruf nach Wildnis
Auf der letzten Seite
in diesem Heft



Lithieratur

- Yellowstone to Yukon Conservation Initiative. [<https://y2y.net>] Diamond, J. (2012): Kollaps, Frankfurt am Main
- EUROPARC Deutschland e.V. (2013): Bündnisse für die Natur. Wege zu einem funktionalen Schutzgebietssystem in Deutschland, Berlin.
- EUROPARC Deutschland e.V. (2010): Richtlinien für die Anwendung der IUCN-Managementkategorien für Schutzgebiete. Deutsche Übersetzung (stellenweise gekürzt oder ergänzt), Berlin.
- Gesetz über Naturschutz und Landschaftspflege (Bundesnaturschutzgesetz) vom 29. Juli 2009 (BGBl. I S. 2542), zuletzt geändert durch Verordnung vom 31. August 2015 (BGBl. I S. 1474).
- Lessander, C.-A. (2016): Der Ruf nach Wildnis. Die Geburtsstunde eines Nationalparks, München.
- Liste der Nationalparks in Europa. [https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Nationalparks#Nationalparks_in_Europa]
- Staatsvertrag zwischen dem Land Rheinland-Pfalz und dem Saarland über die Errichtung und Unterhaltung des Nationalparks Hunsrück-Hochwald vom 4. Oktober 2014 (GVBl. vom 12. Februar 2015, S. 3; Amtsbl. Saarl. vom 19. Februar 2015, S. 170).
- Steiner, D. (2011): Die Universität der Wildnis. John Muir und sein Weg zum Naturschutz in den USA, München.
- Yellowstone National Park Protection Act. [<https://www.nps.gov/yell/learn/management/yellowstoneprotectionact1872.htm>]
- Yellowstone to Yukon Conservation Initiative. [<https://y2y.net>]

Unter einem Nationalpark stellt man sich ein Gebiet zum größtmöglichen Schutz von besonderen Tier- und Pflanzenarten vor.

So wird im Falle von afrikanischen Nationalparks auch gerne von den sogenannten „Big Five“ gesprochen.

Auf einzelne Arten bezogenes Handeln kann aber aufgrund begrenzter Ressourcen und begrenzten Wissens niemals alle Arten der belebten Welt vollständig mit einschließen. Hierbei würde man Klein- und Kleinstlebewesen all zu leicht außer Betracht lassen.

Ziel von Nationalparks ist es daher vielmehr, Raum für möglichst ungestört ablaufende Prozesse zu schaffen. So verfolgt auch der Nationalpark Hunsrück-Hochwald in der Naturzone den Prozessschutz. In ihr gilt es: „Natur Natur sein lassen“. Hier werden also keine gezielten Maßnahmen für eine bestimmte Tier oder Pflanzenart durchgeführt.

Die Entwicklungsbereiche der Naturzone in denen der Mensch noch eingreifen kann sind laut Staatsvertrag auf längstens 30 Jahre befristet.

Nur in den dauerhaft verbleibenden Pflegezonen werden gezielte Maßnahmen zur Unterstützung der Tier und Pflanzenarten verfolgt (z.B. die Arnikawiesen)

Prozessschutz lässt der Natur Raum und Zeit, sich ständig nach ihren Gesetzmäßigkeiten zu verändern. Wildnis entsteht und diese bedarf unserer uneingeschränkten Akzeptanz. Sie ist unabhängig von dem was wir uns wünschen.



Waldeidechse auf einer Rosselhalde Foto: Konrad Funk

Wer von einem Wald-Nationalpark redet der weiß, dass es hier um Artenvielfalt geht. Biodiversität lautet das Zauberwort und diese zeichnet sich beileibe nicht nur durch „große Tiere“ aus. Die ungeheure und auf den ersten Blick gerne übersehene Welt der Klein- und Kleinstlebewesen und die faszinierende Welt der Pflanzen, Pilze und Algen machen die Biodiversität – die Artenvielfalt – im Nationalpark aus. Lassen wir daher gedanklich die „Big Five“ außen vor und richten unseren Blick auf die Vielfalt, die häufig im Verborgenen unseres Wald-Nationalparks lebt.

Daher sind die nachfolgend aufgeführten Pflanzen und Tiere auch nicht als „Top-Ten Liste“ dieses unseres Nationalparks zu verstehen. Sie sind vielmehr ein winziger Ausschnitt aus einem gigantischen Potential, das sich selbst unseren Wissenschaftlern wohl nie ganz erschließen wird.

Wälder - Moore – Rosselhalden, sind die aussagekräftigen Lebensräume dieses Nationalparks. Nicht zuletzt bedingt durch die unterschiedlichen Höhenlagen von 300 bis fast 900 m und ihrer Exposition bieten sie einer ihnen angepassten Tier- und Pflanzenwelt Entwicklungsraum.

1. Rosselhalden:

„Rosselhalden“ ist der regionale Begriff im Hunsrück für Blockschutthalden. Die riesigen Steinansammlungen entstanden durch physikalische Verwitterungsprozesse. Da diese Kleinode immer schon behutsam behandelt wurden und größtenteils bereits länger als Naturschutzgebiete ausgewiesen sind, konnte sich die Natur hier frei entfalten. Blockschutthalden sind Extremstandorte, die wegen ihrer Lage nicht nur in der Eiszeit, sondern heute noch hohen Temperaturschwankungen ausgesetzt sind. Baumpionier wie die Sandbirke und Eberesche siedeln sich in ihrem Randbereich an. Erwähnenswert ist die Karpartenbirke, die eine Besonderheit im Nationalpark darstellt. Auch mächtige Feldahorne findet man im Bereich der Rosselhalden. Abgesehen von den typischen Birken-Ebereschewäldern ist ansonsten keine großflächige Besiedlung mit Gehölzen möglich. Das mag daran liegen, dass sich zwischen den mächtigen Blöcken auf Dauer kein Feinboden hält. Gerade diese fehlende Vegetationskonkurrenz höherer Pflanzen erlaubt es den scheinbar „schwächeren“ Arten, hier dauerhaft Fuß zu fassen. Es sind die auf den ersten Blick eher unscheinbaren Moose und Flech-



Riedbruch, gewöhnliches Frauenhaarmoos Foto: Konrad Funk

ten, die sich beim näheren Betrachten als Wunderwerke der Natur entfalten. Flechten sind eine Verbindung zwischen Alge und Pilz die als Symbiose bezeichnet wird. Während der Pilzkörper für Bodenhaftung, Struktur und Wasseraufnahme sorgt, betreiben die Algen darin Photosynthese zum Nutzen beider Teile. Flechten wachsen extrem langsam, gerade einmal im Bereich von wenigen Millimeter jährlich. Die Landkartenflechte kommt hier vor und die gelbe Schwefelflechte wächst an niemals beregneten Vertikal- und Überhangsflächen von sauren Silikatfelsen. Das wollige Zackenmützenmoos ist die Charakterart der Silikatblockhalden, die Rentierflechte die Charakterart der Felsbandheiden. Wechselwarme Tiere wie die Waldeidechse finden sich über Tage zum Sonnen auf den Steinen.



Moosbeere Foto: Konrad Funk

2. Moore:

Die Hunsrückmoore werden als „Brücher“ bezeichnet. Wegen Ihrer Lage am Hang, der bei ihrer Entstehung von Bedeutung ist, nennt man sie auch „Hangbrücher“. Bedeutsame Hangmoore im Nationalpark sind z.B. Riedbruch, Langbruch und das Ochsenbruch. Das niederschlagsreiche, nebelreiche und kühle Klima des Hunsrücks ist ideale Ausgangsvoraussetzung für ihre Entstehung. Das „Fundament“, auf dem sich die Moore aufbauen, ist gestaut, nährstoffarmes Wasser. Neben den Hangmooren findet man auch Quellmoore und alle möglichen Übergangsstadien der einzelnen Moortypen vor. Moore sind mit ihrer hochspezialisierten Tier- und Pflanzenwelt zum Überleben auf Wasser angewiesen. Die Moorbirke ist eine besondere Charakterart der Moore. Sie ist die bestimmende Art der Birkenbruchwälder, die großflächig feucht sind, im Sommer aber auch mal austrocknen können. Im Nationalpark finden sich mächtig Moorbirken mit einem Alter von bis zu 120 Jahren. Neben den Torfmoosen fällt vor allem eine Moosart auf, die in Bulten wächst und deren leuchtend goldene Sporenkapseln im Gegenlicht wie Frauenhaare aussehen. Es ist das

gewöhnliche Frauenhaarmoos welches hier flächendeckend vorkommt. Daneben sind es vor allem Seggen, Farne und Binsen, ferner Moosbeere, europäischer Siebenstern, Orchideen, Scheidiges- und Schmalblättriges Wollgras. Der rundblättrige Sonnentau nimmt eine besondere Stellung ein: Er gehört zu den fleischfressenden Pflanzen. Seine standortbedingten Stickstoffdefizite deckt er aus der Verdauung von Insekten, die er mit seinen klebrigen Blättern umschließt. Der Sumpfhaubenpliz leuchtet knallig orange im Kontrast zum saftig grünen Torfmoos. Die Moosbeere als immergrüner, niedrigliegender Zwergstrauch schlängelt sich mit seinen dünnen Fäden über die Moospolster. Während ihre roten Früchte gut zu erkennen sind bleiben die winzigen wunderschönen Blüten meist verborgen. Pfeifengras, Heidelbeere und Heidekräuter säumen auf den im Sommer ausgetrockneten Moorheiden den ganzjährig nassen Zentralbereich der Moore. Als Besonderheiten der Fauna seien Mooreidechse und Hochmoor-Perlmutterfalter erwähnt.



Totholz Foto: Konrad Funk

3. Wälder:

Durch so manchen Kopf geistern noch immer die reinen Fichtenwälder, die in den Nachkriegsjahren (Reparationshiebe) aufkamen und oft nahe der Asphaltstraße zu sehen sind. Etwas versteckt dahinter liegt der Nationalpark mit seinen mitunter sehr großen, altholzreichen Buchenwäldern. So wird manch einer auch verwundert sein, dass die Buche bei der Baumartenverteilung das Feld mit 48 % anführt und dann erst von der Fichte mit 37 % und den sonstigen Laub- und Nadelhölzern mit 15% gefolgt wird. Für die Buche tragen wir gerade in Mitteleuropa eine sehr große Verantwortung – sie kommt nur hier bei uns vor. In den Alt- und Totholzreichen Beständen entsteht Lebensraum für unzählige Arten. Der Schwarzspecht erschließt als „Erfinder des sozialen Wohnungsbaus“ den Wald für andere Höhlenbrüter, die selbst keine Brutstätte zimmern können. Ihm folgen so allen voran Hohltaube, Waldkauz, Raufußkauz, Kleiber, Fledermäuse, Siebenschläfer, Eichhörnchen, Hornissen und viel mehr. Der Schwarzspecht braucht

nicht nur alte Buche sondern auch alte Fichten. Im unteren Stammteil von faulen Fichten oder deren Stümpfen sucht er nach Rossameisen. Alte Bäume dürfen im Nationalpark einen natürlichen Tod sterben. Zwieseläste brechen aus,



Schwarzspechte Foto: Konrad Funk

ganze Kronen können vom Sturm zusammenfallen. Mulmkörper entstehen in den Astkehlen und flächige Wunden. Aber auch Pilze wie der flache Schillerporling sind als Großhöhlenbildner an lebenden Rotbuchen und Bergahornen aktiv und schaffen Lebensraum. Totholz lebt – was wir aber nicht gleich auf den ersten Blick erkennen. Bohrmehlhäufchen der Käfer und Larven unter einem alten Buchenstamm signalisieren uns, dass hier fleißig gearbeitet wird. Runde Bohrlöcher der Holzwespen, ovale Bohrlöcher der Bockkäfer. Wer diese Erkennungsschlüssel genau studiert wird schnell auch ohne direkten Anblick der Tiere von der enormen Besiedlungsintensität überrascht sein. 20 % aller Waldarten leben von alten und toten Bäumen, alleine 1.400 Käferarten sind auf abgestorbene Bäume angewiesen.



Schwarzstorch Foto: Konrad Funk

Einzig in den Entwicklungszonen (befristet) und in den dauerhaft verbleibenden Pflegezonen greift der Mensch noch ein. So wachsen auf einmal im Jahr gemähten Wiesen reichlich Arnika und Bäurwurz, finden wir mitten in Thranenweiher ein Eldorado für Schmetterlinge wie den Lila-Gold Feuerfalter, den Braunfleckigen Perlmutterfalter und viele mehr. Im Frühling verzaubern die wilden Narzissen das Trauntal zwischen Abenteuer und Böfink.

Der Schwarzstorch ist eine Leitart des Waldnaturschutzes. Er brütet im Nationalpark Hunsrück-Hochwald. Die naturnahen geschlossenen Wälder mit ihrem alten Baumbestand und den vielen kleinen Bachläufen, die er zu Nahrungssuche nutzt, bieten ihm ideale Lebensbedingungen.

Die Wildkatze ist die Galionsfigur des jüngsten deutschen Nationalparks. Sie stellt eine regionale Verantwortungsart für Rheinland Pfalz und das Saarland dar. Rheinland-Pfalz bildet mit bis zu 3000 Tieren sogar das größte geschlossene Verbreitungsgebiet in ganz Deutschland.



Wildkatze Foto: Konrad Funk

Dabei muss man bedenken, dass der Raumanspruch einer weiblichen Wildkatze etwa bei 1.000 bis 2.000 Hektar beträgt, für die männliche Katze (Kuder) beträgt er sogar 2.000 bis 2.500 Hektar. Als vornehmliche Mäusejägerin bevorzugt die Wildkatze frisch gemähte Wiesen, die in der Pflegezone des Nationalparks auch in Zukunft offen gehalten werden. Dennoch verlässt sie nicht gerne die Deckung und profitiert vom Struktureichtum, wie ihn der Nationalpark künftig zu bieten hat. Vom Wind umgefallene Fichten bleiben in der Wildniszone liegen. Wurzelteller bleiben aufgerichtet und dienen so als Windbremse. Für die Aufzucht ihrer Jungen benötigt die Wildkatze Höhlen in Bäumen oder in den klüftigen Felsrippen und Blockschutthalden, die es reichlich im Nationalpark gibt. Sie bevorzugt abwechslungsreiche, naturnahe Laubmischwälder. Dabei kommen ihr besonnte Hangwälder sehr entgegen. Die Wildkatze benötigt Verbreitungskorridore zur genetischen Blutauffrischung. Besonders gefährdet ist sie dabei durch den dichten Straßenverkehr. Wer sie im Sommer nicht zu Gesicht bekommt, kann sie anhand ihrer Spuren im winterlichen Schnee leicht bestätigt finden.



Autoren:

Konrad Funk und Willi Zimmermann

BUCHTIPP:

Konrad Funk
**Nationalpark Hunsrück-Hochwald
Im Kleinen das Große entdecken-**
Auf der letzten Seite
in diesem Heft



Zugänge zum Nationalpark

Ein Nationalpark für die Menschen



„Was gibt es denn da zu sehen, im neuen Nationalpark?“ Diese Frage wird in den Tourist-Informationen in der Nationalparkregion häufig gestellt. Und bereits ein Jahr nach der Gründung des Nationalparks können hierauf gleich mehrere Antworten gegeben werden.



Foto: Timo Volz

Wer den Nationalpark Hunsrück-Hochwald erleben will, packt am Besten die Wanderschuhe ein. Denn zu Fuß lässt sich das Schutzgebiet besonders gut erkunden.

Mit dem Saar-Hunsrück-Steig verläuft ein Premium-Fernwanderweg auf rund 28 Kilometern mitten durch das Herz des Nationalparks. Entlang der Strecke gibt es viel zu entdecken: geheimnisvolle Moorlandschaften wie das Ochsenbruch, mit Wollgras, Moosbeeren und Sonnentau. Steinige, schroffe Rosshalden, die zahlreichen Amphibienarten ein Zuhause bieten. Uralte Buchen, Fichten, Vogelgezwitscher und ansonsten - Stille.

Ruhe und Wald und ganz viel Natur findet der Wanderer auch auf den sechs Nationalpark-Traumschleifen. Ob „Gipfelrauschen“, „Börfinker Ochsentour“, „Dollbergschleife“, „Trauntal-Höhen-

weg“, „Kirschweiler Festung“ oder „Hubertusrunde“, die Traumschleifen sind als Premium-Rundwanderwege unverlaufbar beschildert und mit reichlich Rastmöglichkeiten und kleinen Besonderheiten am Wegesrand versehen. Bei einer Länge zwischen 9 und 13 sowie unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden ist für viele Besucher die ideale Strecke dabei.

Wer es kürzer und leichter mag, aber dennoch Nationalpark intensiv erleben möchte, besucht Thranenweiher. Das kleine Örtchen im Zentrum des Nationalparks liegt auf einer so genannten Rodungsinsel. Dies gibt dem aufmerksamen Besucher bereits einen Hinweis auf einen Industriezweig, der vor rund 250 Jahren die Hochwaldlandschaft prägte: die Eisenindustrie des Saarlandes nahm ihren Ausgang gleich hier im Zentrum des Nationalparks. Es gab Eisenhütten (deren Betrieb später an die

Saar verlagert wurde), Köhlerdörfer, in denen Holzkohle hergestellt wurde und eben Rodungsinseln wie Thranenweiher. Dies ist nur eine der vielen erstaunlichen Geschichten, die der Besucher im Nationalpark erfährt. Doch zurück zur Natur. Bei Thranenweiher sind auf einem geführten, rund 1,5 km langen und barrierearmen Rundweg so viele Naturwunder zu entdecken, dass man das Gefühl „Nationalpark“ bereits heute intensiv erleben kann. Oder wussten Sie, dass die Gelbe Wiesenameise verantwortlich ist für seltsame Hügel mit „Thymianmütze“? Welche Wirkung Torfmoos auf den Wasser- und Klimahaushalt hat und wie unsere heimischen Orchideen eigentlich aussehen? Es sind die kleinen Dinge, die es hier zu bestaunen gibt. Und ihre beeindruckende Wirkung auf das große Ganze. (barrierefreie Rangertour: dienstags, im nahe gelegenen Ort Muhl Rangertour: donnerstags)



Foto: Timo Volz

An beiden Enden des Nationalparks gibt es - für jedermann sichtbar - historisch Interessantes zu sehen. Ganz im Westen, im saarländischen Parkteil gelegen, der keltische Ringwall bei Otzenhausen. Die Wallanlage beeindruckt, wer bei der Wanderung den Kamm erreicht hat staunt, welche architektonische und logistische Leistung unsere Vorfahren vor gut 2000 Jahren hier erbracht haben. Zahlreiche Infotafeln auf dem Archäologischen Rundweg erläutern das Leben in einer Keltenfestung der Eisenzeit. Im Keltenpark, am Fuße des Ringwalls, entsteht derzeit der Nachbau eines keltischen Dorfes. (Rangertour: sonntags)

Im Osten des Nationalparks erhebt sich auf einem Bergrücken die Wildenburg. Die mittelalterliche Burganlage steht ebenfalls auf keltischen Siedlungsresten. Vom Aussichtsturm aus genießt man einen weiten Blick ins Land. Am Fuße der Burg befindet sich das Wildfreigehege Wildenburg, samt Wildkatzenzentrum. Die hier eingerichteten Infostellen des Nationalparks und des Naturparks Saar-Hunsrück bieten Besuchern einen guten Überblick zu Geologie und Geschichte sowie Flora und Fauna der Region. (Rangertour: sonntags, Junior-Wildkatzentour: sonntags)

Extra-Tipps

Besucher haben die Wahl, ob sie den Nationalpark individuell erkunden, oder sich einer geführten Tour anschließen. Täglich außer montags nehmen im Sommerhalbjahr die Nationalparkranger Besucher mit auf ihren Kontrollgängen im Wald. Diese Rangertouren sind geeignet für alle Einzelgäste bzw. Familien. Die Teilnahme ist kostenfrei und kann nicht im Vorfeld gebucht werden.

Wer zu einem bestimmten Termin, mit einer Gruppe oder zu einem speziellen Thema geführt werden möchte, greift auf die Zertifizierten Nationalparkführer zurück. Ob Kindergruppen, Vereinsausflüge, Touren für Menschen mit Behinderung, Entdeckertouren zu speziellen Naturthemen oder Kostümführungen, das Angebot der Nationalparkführer ist umfangreich, auf individuelle Wünsche kann genau eingegangen werden. Die Nationalparkführer können über das Nationalparkamt oder die Tourist-Informationen gebucht werden.

In den Tourist-Informationen ist auch die „Freizeitkarte Rund um den Erbeskopf“ erhältlich, die die wichtigsten Wander-, Rad und Ausflugstipps im Nationalpark und in der umliegenden Region umfasst.

Anreise in die Nationalparkregion Hunsrück-Hochwald per Bahn im Stundentakt auf der Nahstrecke nach Idar-Oberstein (östlicher Teil des Nationalparks), Neubrücke (Zentrum) oder Türkismühle (westlicher Teil des Nationalparks).





Fotos: Timo Volz



Eine historische Kuriosität liegt auf halber Strecke, am Südrand des Nationalparks. Petersquelle und Sauerbrunnen, zwei der vielen Quellen in der wasserreichen Nationalparkregion, wurden einst regelmäßig von Kurgästen aufgesucht, schließlich hatte man sogar ein Kurhaus errichtet. Davon zeugen heute noch bei Oberhambach die beiden Quellenanlagen. (Rangertour: mittwochs)

Für Kinder gibt es hier besonders viel zu entdecken. Neben dem historischen Brunnenhaus lockt ein Wasserspielbereich. Gleich nebenan beginnt das Reich von Willy Wurzel, der als Waldmeister im Zauberwald Kindern spielerisch die Natur erklärt. Verschiedene Spielstationen im Wald und schließlich der Aussichtsturm in Hattgenstein machen den Familienausflug komplett.

Ein weiteres Ziel für Familien ist das Hunsrückhaus am Erbeskopf. Hier befindet sich eine Infostelle zu National- und Naturpark, sowie ein Ausstellungsbereich. Hier ist auch ein zentraler Punkt für die gemeinsamen Umwelt-Erlebnisangebote. Ein Veranstaltungskalender informiert über alle Programmangebote für Groß und Klein. Im benachbarten Hochseilgarten gilt es, die eigene Geschicklichkeit unter Beweis zu stellen. Auf mehreren Strecken und unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden können Mutige zwischen

den Bäumen klettern. Der steile Hang bis hinauf zum Gipfel des Erbeskopfes dient im Sommer einer Rodelbahn, im Winter wird er zur Skipiste. Auf dem Gipfelplateau, auf 816 Metern über NN, hat man von der Aussichtsplattform „Windklang“ einen guten Blick ins Land. (Rangertour: freitags)

Dies sind nur einige der Dinge, die es im und um den Nationalpark Hunsrück-Hochwald zu entdecken und erleben gibt. Es gäbe noch so viel mehr zu berichten. Von Mountainbiketrails und E-Bike-Touren. Von Besucherbergwerken, Edelsteinminen, Burgen und Museen.

Zum Schluss noch das Wichtigste: gutes Essen und Trinken. Wer in die Nationalparkregion kommt, sollte auf jeden Fall die Spezialitäten der Region probieren. Finden Sie heraus, wie echter Spießbraten vom Buchenholzfeuer schmeckt, was die beste Füllung für die traditionellen „Gefüllten Klöße“ ist, was auf den Teller kommt wenn Sie eine „Grumbierwurst“ bestellen und was der Saarländer mit „Hoorische“ meint. Lecker ist es allemal, so viel kann ich Ihnen versprechen! Getrunken werden bei uns gleichermaßen Bier und Wein - letzterer von der Mosel, der Nahe, der Saar und dem Rhein. Schließlich ist der Nationalpark Hunsrück-Hochwald umgeben von den besten Weinanbaugebieten Deutschlands.



Autorin: Sandra Wenz
Zertifizierte Nationalparkführerin,
Diplom-Geographin und Leiterin der
Tourist-Information des Birkenfelder
Landes.



Keltenring Foto: Timo Volz

Der NABU Rheinland-Pfalz und seine Naturschutzjugend NAJU haben das Kinder- und Jugendprojekt „Hunsrück-Hochwald: Wir bilden die Zukunft!“ gemeinsam mit dem Nationalparkamt und der Stiftung Natur und Umwelt Rheinland-Pfalz 2015 ins Leben gerufen. Ziel ist es zum einen, generell auf die Wunderwelt Nationalpark in Rheinland-Pfalz aufmerksam zu machen und zum anderen, die Umweltbildung in der Nationalparkregion zu stärken.



Unterwegs mit Rangern Foto: A. Kuckuck

Jugendliche zwischen 13 und 27 Jahren hatten bisher die Möglichkeit an drei Wildlife Camps teilzunehmen und die Natur vor Ort zu erleben ohne dem eigentlichen Schutzzweck des Nationalparks zu schaden. Die Philosophie der Nationalparks wird in Aktionen und Diskussionen immer wieder aufgegriffen und über die eigene Einstellung zur Natur reflektiert. Beispielsweise sammeln die Jugendlichen unter Anleitung essbare Kräuter und bereiten



Foto: Isabell Braunger

sich daraus leckere Mahlzeiten zu. Für viele überraschend war der Fakt, dass sogenannte Unkräuter, wie die Brennesel einen hervorragenden Nährwert haben. Mit bis zu 40 Prozent Eiweiß ist diese sogar nahrhafter als die Sojabohne. Klar wird: die Perspektive spielt eine wichtige Rolle bei der Einteilung in Nutzpflanzen und Unkräuter. Im Umkehrschluss gibt es keine mehr oder weniger schützenswerte Natur.

Für die Wildlife Camps wurden nachhaltig Ressourcen aus der Natur entnommen. Gut erklären lässt sich das am Beispiel der Feuerstelle. Gerade wenn man versucht mit wenigen Hilfsmitteln in der Natur zu sein, ist das Feuer zentral. Wir nutzen es um uns selbst zu wärmen, Essen zu kochen und als Lichtquelle. Um keine verbrannte Erde zu hinterlassen, wird das Feuer auf



Moor-Renaturierung Foto: A. Kuckuck

einem Podest entzündet. Selbst wenn viel Holz zur Verfügung steht wird das Lagerfeuer nur so groß, wie es tatsächlich benötigt wird. Nach dem Rückbau der Camps ist nicht erkennbar, dass Menschen dort waren. Denn wir betrachten uns als Gast in der Natur.

Der Ansatz von Wildlife unterscheidet sich maßgeblich von einem Survival-Training. Es geht nicht darum die Natur als Gegnerin zu betrachten, sondern darum ein rücksichtsvolles und wertschätzendes miteinander zu erleben.

Neben den Wildlife-Veranstaltungen für Jugendliche gibt es auch Angebote für Kinder. Im Herbst 2015 fand im Nationalpark die Rangerfreizeit statt. Hier wurden Kinder aus der Region von 8-12 Jahren zu kleinen Nationalpark-Rangern ausgebildet, indem sie die Tier-

Ein Nationalpark für die Menschen



NAJU-Wildlife Foto: Isabell Braunger

und Pflanzenwelt kennenlernten, einige Wildlifemethoden lernten und bei einer Moorrenaturierung sogar die Arbeit der echten Ranger unterstützen. Nach bestandener Rangerprüfung wurde der wohlverdiente Rangerpass ausgehändigt. An Fronleichnam wird es ein Nationalpark-Camp am Hunsrückhaus geben, bei dem ähnliches Programm auf die angehenden Naturschützer wartet.

Im Zuge des Projekts wird auch Bildungsmaterial in Form von Broschüren und Flyern für Kinder, Jugendliche und Erwachsene sowie ausleihbaren Nationalparkboxen für Grund- und weiterführende Schulen erarbeitet. Diese Materialien können von Rangern, Natur- und Landschaftsführern, Schulen und Kindergärten zum Lernen genutzt werden. Mit diesen Mitteln wird für verschiedene Altersstufen altersgerechtes Lernen und das Erleben der Natur vor Ort, direkt im Nationalpark, ermöglicht.



Autorinnen Foto: Laura Kettenring

Autorinnen:

Vera Neugebauer, Ann-Sybil Kuckuk und Isabell Braunger (v.l.n.r.) sind die Mitarbeiterinnen in der Landesgeschäftsstelle der Naturschutzjugend im NABU Rheinland-Pfalz. Sie kümmern sich um die Betreuung der Ehrenamtlichen des Vereins und stellen viele Umweltbildungsprojekte auf die Beine, zu denen auch das Nationalparkprojekt gehört.



Was die NAJU Rheinland-Pfalz alles macht und wie man sich dort engagieren kann, findet man auf www.NAJU-RLP.de und auf ihrer Facebookseite.

Gemeinsam mit der Arbeitsgruppe „Bildung“ hat das Nationalparkamt die Grundlagen für die Angebote für Schulen und Kitas erarbeitet. In dieser AG Bildung sind Experten und Akteure der Bildungslandschaft in Rheinland-Pfalz und dem Saarland vertreten: z.B. aus den Bildungsministerien der beiden Bundesländer, der Aufsichts- und Dienstleistungsdirektion Trier (ADD), dem Pädagogischen Landesinstitut Rheinland-Pfalz u.v.m.

Die Vereinten Nationen haben von 2005 bis 2014 die UN-Dekade der „Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE)“ ausgerufen, um das Konzept der BNE weiter zu verankern und publikum zu machen. Auch im Staatsvertrag über den Nationalpark Hunsrück-Hochwald ist festgehalten, dass „Bildungsangebote im Sinne einer Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) durchgeführt werden sollen.“

Nachhaltiges Denken und Handeln ist das Kernelement der BNE. Kinder, Jugendliche und Erwachsene sollen begreifen, dass ihr Handeln Konsequenzen hat: nicht nur auf sie sondern auch auf andere Menschen, die zum Teil in ganz anderen Regionen der Welt leben. Durch die Bildung für nachhaltige Entwicklung sollen die Menschen dazu befähigt werden, Lösungen für die drängenden globalen Probleme zu finden.



**„Im Kleinen das Besondere entdecken“.
Dies ist das Motto, unter dem das Bildungsprogramm
des Nationalparks Hunsrück-Hochwald steht.**



Foto: Konrad Funk

Und wie soll das in der Praxis funktionieren?

Zwei Säulen bilden die Grundlage für die Inhalte von Bildungsprogrammen: Wissen und Kompetenzen.

Speziell im Nationalpark Hunsrück-Hochwald steht Wissen zu ökologischen und kulturhistorischen Themen im Mittelpunkt, ganz im Sinne des Leitspruchs „Natürlich, mit Geschichte“. Diese Themen sollen verschiedene Dimensionen berücksichtigen: Ökologische, ökonomische, soziale und kulturhistorische Aspekte und so einen Perspektivenwechsel ermöglichen.

Damit die Menschen ihr Wissen auch entsprechend anwenden können, sind soziale und persönliche Kompetenzen essentiell. Eine dieser Kompetenzen ist z.B. das „Vernetzt arbeiten“. In den Bildungsangeboten des Nationalparks Hunsrück-Hochwald wird dies beispielsweise durch spielerisches „Forschen in Expertengruppen“ umgesetzt. Die Klasse wird in verschiedene Expertengruppen eingeteilt, die sich un-

terschiedliches Wissen aneignen. Nur wenn die unterschiedlichen Expertengruppen dann ihr Wissen miteinander vernetzen und austauschen, können sie das Gesamtbild erkennen und so auf eine Lösung der Fragestellung kommen oder am Besten sogar neue Fragestellungen kreieren.

Der Leitspruch des Bildungsprogramms des Nationalparks Hunsrück-Hochwald „Im Kleinen das Besondere entdecken“ vereint diese beiden Säulen des Wissens und der Kompetenzen. Nehmen wir einen Buchenkeimling als Beispiel. Dieses kleine Pflänzchen kann eine große Buche werden. Im Nationalpark quasi die erste Generation, auf die „born to be wild“ zutrifft.

Zum einen will der Nationalpark den Kindern und Jugendlichen den Raum und die Chance geben, dass sie die kleinen Besonderheiten und Wunder in der Natur erkennen. Im Mittelpunkt steht auch der Aufbau eines Nahgefühls



Maikäfer Foto: Konrad Funk

zur Natur und einer Identifizierung mit der Region. Zum anderen ist es auch eine Kompetenz, wenn man in der Lage ist, in kleinen Dingen etwas Besonderes zu entdecken und sie wert zu schätzen. Menschen, die diese Fähigkeit beherrschen, gehen mit anderen Augen durchs Leben. Sie sind womöglich auch mit einfacheren und kleineren Dingen zufrieden, was dann auch z.B. Auswirkungen auf das Konsumverhalten dieser Menschen hat. Und so schließt sich der Kreis und wir sehen Menschen, die nachhaltiger Denken und Handeln.

Das Team aus erfahrenen Nationalpark-Rangern und Experten der Archäologie sowie Museumspädagogik hält für Klassen von der Grundschule bis zur gymnasialen Oberstufe sowie Kindergärten speziell abgestimmte Angebote bereit. Diese Programme sind für Kindergärten und Schulklassen kostenfrei. Auf der Website finden Sie alle aktuellen Bildungsprogramme und weitere Informationen zur Buchung: www.nationalpark-hunsrueck-hochwald.de

Sonderprogramme und Sonderwünsche können durch die Zertifizierten Nationalparkführer/innen (ZNF) ermöglicht werden. Da diese Personen als Selbstständige arbeiten, entstehen hier Honorarkosten. Diese Kosten müssen in das jeweilige Projekt eingerechnet werden. Das Nationalparkamt vermittelt Ihnen gerne einen passenden Zertifizierten Nationalparkführer/in.

Wildnis für alle! Anfassen – verstehen – schützen.

Warum ist Wildnis nicht nur im Nationalpark wichtig? Orientiere dich im Wald und nimm seine verschiedenen Facetten unter die Lupe. Begib dich auf die Suche nach den Spuren der Wildnis.

Zielgruppe: Sekundarstufe 1
Treffpunkt: Hunsrückhaus am Erbeskopf, 54411 Deuselbach
Dauer: Halbtags oder ganztags

Eine abenteuerliche Geschichte zieht sich wie ein Roter Faden durch den Tag und erzeugt Spannung und Motivation. Nach einer Kennenlernphase wird die Klasse in verschiedene Expertengruppen eingeteilt (z.B. Navigation, Buche, Fichte, Wasser, Moos). Nun wird mit Hilfe von GPS-Geräten ein Treffpunkt im Wald angesteuert und so die Orientierung geschult. Das Navigationsteam übernimmt Verantwortung für sich und für die Gruppe. Dadurch dass die Kinder ihren Weg zum nächsten GPS-Punkt selber wählen, gibt es Raum für Mitbestimmung und Eigeninitiative. In der nächsten Phase steht das Erforschen im Mittelpunkt. Die Expertengruppen nehmen unterschiedliche Lebensräume unter die Lupe, z.B. ein Moor, einen naturnahen Buchen- sowie einen stark veränderten Fichtenbestand. Die Vielfalt in der Natur wird erkannt und der Blick für die kleinen und großen Besonderheiten wird geschult. Anschließend tragen die Experten ihre Ergebnisse zusammen und diskutieren über die unterschiedlichen Perspektiven. Dadurch üben die Kinder, vernetzt zu denken und sich auszutauschen. Zudem werden sie motiviert, in der Diskussion ihre eigenen Ergebnisse vorzutragen und die verschiedenen Standpunkte kritisch zu hinterfragen. Es stellt sich die Frage, ob der Mensch sich schon genug zurückgezogen hat aus dem Nationalpark, oder ob es noch Handlungsbedarf gibt. Am Nachmittag steht eine praktische Arbeit im Vordergrund. Zum Beispiel können Schälenschutzmatten entfernt werden, da diese im Nationalpark nicht mehr gebraucht werden, wo natürliche Prozesse ablaufen dürfen. Durch diese praktische Arbeit kann die Identifikation der Kinder mit dem Nationalpark gestärkt werden. Beim Rückweg wird auf das Erlebte zurückgeblickt und nochmal verinnerlicht. Die Kinder haben sich einen Tag mit der Natur, dem Nationalpark und den großen Besonderheiten ihrer kleinen Entdeckungen auseinandergesetzt. Der Nationalpark bietet den Kindern einen Rahmen und Möglichkeiten für Erlebnisse und die Chance, etwas zu lernen. Was die Kinder tatsächlich erleben und in ihren Alltag mitnehmen, liegt immer noch in der Hand jedes Einzelnen. Ganz im Sinne der Förderung der Eigenverantwortung: Du entscheidest, was du draus machst



Autorin: Ricarda Höfle
Referentin für Umweltbildung und Naturerleben, Nationalparkamt Hunsrück-Hochwald
Ausbildung:
Bachelorstudium Biologie mit Schwerpunkt Ökologie
Masterstudium „Naturschutz und Biodiversitätsmanagement“
Zertifizierte Erlebnispädagogin

Weshalb Prozessschutz und was ist das?

In Mitteleuropa und auch in Deutschland gibt es kaum Flächen, die nicht von menschlicher Beeinflussung geprägt sind. Praktisch überall wurde mehr oder weniger intensiv für die Bedürfnisse früherer Generationen und uns heute „gemanagt“ und bewirtschaftet. Rohstoffgewinnung, Siedlungsbereiche, Kulturlandschaft u.a.m. (ver)brauchen viel Fläche und lassen seit vielen Jahrhunderten keinen Raum mehr für eine freie, ungestörte und natürliche Entwicklung.

Auf die Wälder in Mitteleuropa bezogen existieren echte unbeeinflusste „Urwälder“ nur noch in schwer zugänglichen Orten der Karpaten-Region (Westliche Ukraine, Rumänien und Slowakei). Sie sind heute unter Schutz gestellt und viele sind sogar als UNESCO-Weltnaturerbe anerkannt. Dort können Wissenschaftler heute den ungestörten Ablauf großräumiger ökologischer Prozesse nachvollziehen, und Besucher erleben echte Wildnis hautnah.

Der Gedanke des Prozessschutzes kennt keinen festgelegten Zielzustand, vielmehr liegt das Augenmerk auf dem ergebnisoffenen Zulassen und Beobachten der freien und ungezügelter natürlichen Abläufe („Natur Natur sein lassen“). Als charakteristisch zur vollen Entfaltung gelten ein hohes Maß an Geduld, sehr lange Zeiträume und gewisse Mindest-Flächengrößen. Diese Gesichtspunkte grenzen den Prozessschutz klar ab vom klassischen Arten- oder Lebensraumschutz wie z.B. beim Schutzgebietsnetz NATURA 2000, welches häufig verbunden ist mit einem konservierenden Management-Ansatz.

Nach einem allgemeinen Standard von EUROPARC sollte ein Nationalpark eine Mindestflächengröße von 10 000 Hektar nicht unterschreiten. Das deutsche Naturschutzrecht (BNatschG und LNatschG) stellt an einen Nationalpark weitere Ansprüche hinsichtlich Zusammenhang der Lebensräume (z.B. keine „Zerschneidung“ durch Verkehrswege) und ungestörter Entwicklungszustände (Naturnähe der Flächen). So sollen auf einem überwiegenden Teil eines Na-



Totholz Foto: Konrad Funk

tionalparkgebietes bereits weitgehend naturnahe Verhältnisse vorliegen. Entweder durch spontane natürliche Sukzession oder durch begleitende aktive Maßnahmen soll das Gebiet insgesamt in die Lage versetzt werden können, den ungestörten Ablauf der Naturvorgänge in ihrer natürlichen Dynamik zu gewährleisten (§ 24 BNatschG).

Wildnis-Entwicklung und Zonierungskonzept im Nationalpark Hunsrück-Hochwald

Die Ausgangslage vor der förmlichen Ausweisung des Nationalparks war – entgegen der häufig anzutreffenden Annahme – bereits von weitgehend naturnahen und sehr vielfältigen Verhältnissen geprägt:

- Der Anteil der Buche, die unter natürlichen Verhältnissen vermutlich die Baumarten-Ausstattung ungestörter Wälder dominieren würde, beträgt ca. 48 %.
- Die anzutreffenden Wälder befinden sich in hohen Altersklassen, insb. viele Buchenwälder. Alte Wälder weisen tendenziell viele Strukturen und einen gewissen Anteil toter und absterbender Bäume mit entsprechend seltenen Lebensräumen auf.
- Zahlreiche Sonderstandorte prägen das Gebiet! Der Wechsel auf engem Raum von feuchten Mooren und Bruchwäldern bis hin zu trockenwarmen „Rosselhalden“ (Schutthänge) ist ein besonderes Alleinstellungsmerkmal.

Ein Großteil dieser Flächen befindet sich bereits heute im engeren Wildnisbereich des Nationalparks und ist streng geschützt. Die offizielle Bezeichnung nach Staatsvertrag (StaatsV) spricht von der „Naturzone (1a)“. Zum aktuellen Zeitpunkt umfasst diese 1a-Zone etwa 2 400 Hektar, sie erstreckt sich in einer Vielzahl von Einzelflächen über das gesamte Gebiet des NLP, hat gleichzeitig einen Schwerpunkt im zentralen westlichen Teil rund um die Ortslage von Börfink.

Gleichzeitig herrschten zur Ausweisung des NLP auf einem nennenswerten Flächenanteil aber auch noch stark wirtschaftlich überprägte Bedingungen vor:

- Die durch die Forstwirtschaft v.a. im 19. und 20. Jahrhundert eingebrachte Fichte bildet heute fast 40 % der Baumartenanteile und kommt häufig in Reinbeständen (Monokulturen) vor
- Moore, Bruchwälder und staunasse Bereiche wurden etwa im gleichen Zeitraum trockengelegt und mit umfangreichen Grabensystemen entwässert. Diese Strukturen sind bis heute erkennbar und haben noch immer einen immensen Einfluß auf den Wasserhaushalt und die hydrologischen Zusammenhänge
- Die Wege-Erschließung im Nationalparkgebiet hat sich historisch entwickelt. Durch die schwierigen Bodenverhältnisse und die starke erwerbswirtschaftliche Ausrichtung gilt das Wegenetz heute als eines der dichtesten in Rheinland-Pfalz (bis zu 50 Laufmeter Weg je Hektar Waldfläche)



Buchenvoranbau unter Fichte Foto: Konrad Funk

Die sogenannte „Entwicklungszone (1b)“ nach StaatsV hat einen großen Teil solcher Flächen aufgenommen und der Nationalpark Hunsrück-Hochwald wird deshalb auch als „Entwicklungsnationalpark“ bezeichnet. Auf diesen Flächen sollen zunächst naturnähere Bedingungen aktiv geschaffen werden, um sie danach dem Prozessschutz vollständig zu überlassen. Fichten und stellenweise Lärchen werden entnommen und junge Buchen gepflanzt, um das Waldschutfrisiko durch Borkenkäfer für benachbarte Wälder und den damit verbundenen Kontrollaufwand zu senken. Entwässerungsstrukturen werden zurückgebaut bzw. unwirksam gemacht. Dies geschieht in sehr sensiblen Bereichen durch mühevollen Handarbeit, in passenden Flächen auch mit maschineller Unterstützung. Hier darf das Engagement der Stiftung Natur und Umwelt Rheinland-Pfalz nicht unerwähnt bleiben, die derzeit im Rahmen eines EU-LIFE-Projektes etwa 60 Hektar beeinträchtigte Hangmoore im Zentralbereich des Nationalparks renaturiert. Wege werden nach Maßgabe eines derzeit entwickelten Wegeplans aufgegeben oder zurückgebaut. Perspektivisch werden alle Flächen der 1b-Zone von derzeit etwa 5 300 Hektar in längstens 29 Jahren der Naturzone 1a Schritt für Schritt zugeführt und beruhigt.

Neben den bereits erwähnten Zonen 1a und 1b wurde die sogenannte „Pflegezone (2)“ ausgewiesen (StaatsV), um Übergänge zur benachbarten Kulturlandschaft oder rund um die Siedlungslagen innerhalb des Parkes zu schaffen. Innerhalb solcher Bereiche ist ein ex-

tensives und schonendes Management weiterhin möglich und ggf. erforderlich, um bestimmte Lebensräume und Arten gezielt zu erhalten (z.B. Lebensräume im Offenland, NATURA 2000-Flächen). Die im Rahmen der Bürgerbeteiligung der örtlichen Bevölkerung garantierte Brennholzversorgung wird aus Waldflächen der Zone 2 gewährleistet. Aspekte des Naturschutzes und der Landschaftspflege genießen bei sämtlichen Maßnahmen Priorität. Die Flächen der Pflegezone sind dauerhaft festgelegt. Hier erfolgt streng genommen kein Prozessschutz, sie stehen vielmehr kontinuierlich für die Pufferung zur umgebenden Kulturlandschaft und übergeordnete Maßnahmen zur Erfüllung des Nationalpark-Ziels zur Verfügung. Die Größe der Pflegezone umfasst mit etwa 2 500 Hektar ca. 25 % der Fläche des Nationalparks.

Resümee und Ausblick

Schutzgebietsziel des Nationalpark Hunsrück-Hochwald ist in Übereinstimmung mit einschlägigen internationalen Standards und Naturschutzrecht der Prozessschutz („Natur Natur sein lassen“) auf dem überwiegenden Teil der Fläche. Zu diesem Zweck wurde eine abgestufte Zonierung für das Gebiet des Nationalparks entworfen und umgesetzt, das Zonierungskonzept ist im Staatsvertrag (§ 3) festgeschrieben und hat für das Management des Nationalparks unmittelbare Geltung. In der Naturzone findet bereits heute Prozessschutz statt, ca. 5 300 Hektar in der Entwicklungszone werden heute auf den Übergang in die Naturzone

vorbereitet. Spätestens 2045 verliert die Entwicklungszone ihre letzte Fläche zugunsten des Prozessschutzes, es existieren dann nur noch Zone 1 (Prozessschutz!) und Zone 2 (Pflegezone). Darüber hinaus gilt es als gesetztes Ziel, bereits 2025 mindestens 50 % des Nationalparkgebietes in der Naturzone (1a) zu führen.



Autor

Georg Bauer

Nationalparkamt, Leiter Abteilung 3
Forschung, Biotop-, Wildtiermanagement

Klimawandel und Baumarteneignung

in der Nationalparkregion

Die Zonierung für den Nationalpark sieht vor, dass sich nach einer Übergangsphase langfristig 75 % der Fläche natürlich, d.h. frei von menschlichen Einflüssen entwickeln. Ganz „natürlich“ wird die Entwicklung freilich nicht ablaufen können, denn neben anhaltend hohen Stickstoffeinträgen in die Waldökosysteme und Umgebungseinflüssen, wie vielerorts hohe Schalenwildichten, beeinflusst der vom Menschen verursachte Klimawandel die Walddynamik. Für die künftige Baumarteneignung könnte er sogar der Schlüsselfaktor sein.

Fragen

Der vom Menschen verursachte Klimawandel macht sich auch in Rheinland-Pfalz bemerkbar und wird die Walddynamik im Nationalpark Hunsrück-Hochwald beeinflussen. Am Ausgangspunkt der natürlichen Waldentwicklung wollen wir uns mit einigen Leitfragen näher befassen:

- Wie kann das Klima der Hunsrück-Region charakterisiert werden und welche Klimaveränderungen sind rückblickend bereits feststellbar, auch im Vergleich zu den angrenzenden Flussregionen von Mosel, Saar und Nahe?
- Welche Klimaveränderungen sind aufgrund regionaler Klimaprojektionen bis Ende des Jahrhunderts möglich?
- Welche Auswirkungen sind damit für die Eignung und das Wohlbefinden der heute in der Nationalparkregion vorkommenden Baumarten verbunden?
- Welche Potenziale haben heute mit geringen Anteilen vertretende Nebenbaumarten und Pionierbaumarten?

Klimaveränderungen in der Nationalpark-Region bis heute

Während das Klima der Hunsrück-Region insgesamt als relativ mild und subozeanisch geprägt charakterisiert werden kann, ist die Nationalparkregion durch ein eher raues und niederschlagsreiches Hochflächenklima mit kühlen Sommermonaten geprägt. Bei einem Höhengradienten von 385 bis 810 m über dem Meeresspiegel liegen mehr als 90 % der Fläche zwischen 500 und 750 m. Die Jahresmitteltemperatur liegt heute bei zirka 7,7 °C, die Niederschläge

Entwicklung der Temperatur im meteorologischen Jahr (Dez-Nov) im Nationalpark Hunsrück-Hochwald im Zeitraum 1882 bis 2015

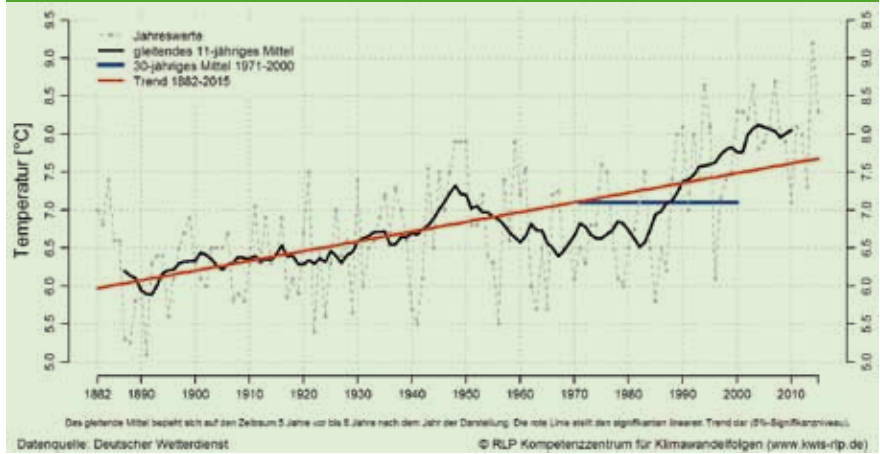
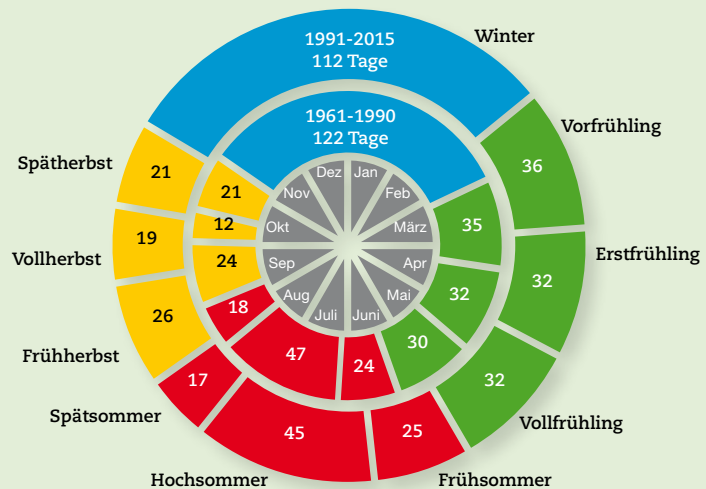


Abbildung 1: Die mittlere Jahrestemperatur für das meteorologische Jahr ist von 1882 bis heute im Nationalpark Hunsrück-Hochwald von etwa 6,0 auf 7,7 °C angestiegen.

Phänologische Uhr für Naturraumgruppe 24: Hunsrück

Leitphasen, mittlerer Beginn und Dauer der phänologischen Jahreszeiten Zeiträume 1961-1990 und 1991-2015 im Vergleich



Im äußeren Kreis ist der Zeitraum 1991-2015 dargestellt, im inneren Kreis der Referenzzeitraum 1961-1990.
Datenquelle: Deutscher Wetterdienst | © www.kwis-rlp.de

Abbildung 2: Phänologische Uhr für den Naturraum Hunsrück. Gegenüber 1961-1990 ist der Winter in der Gegenwart (1991-2015) um 10 Tage kürzer geworden.

Ensemble der Temperaturänderung im meteorologischen Jahr

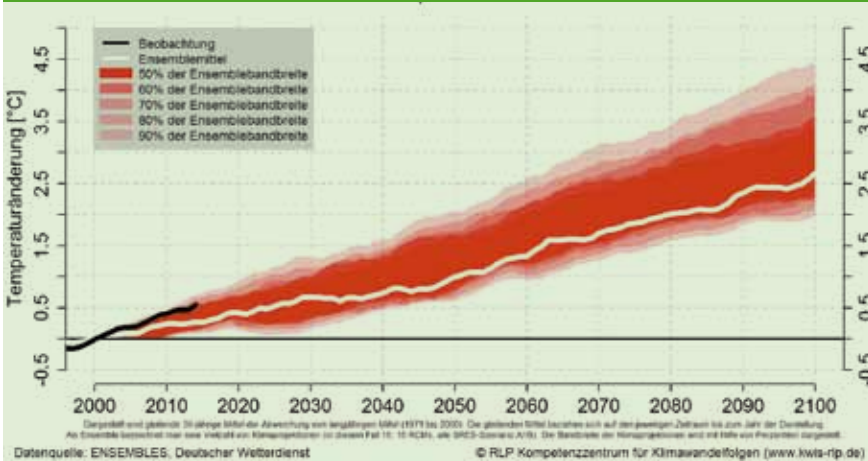


Abbildung 3: Die Temperaturentwicklung zeigt bis 2100 unter Annahme des Szenarios A1B einen deutlichen Trend nach oben, mit einem mittleren Anstieg von 2,7 °C und einer modellabhängigen Bandbreite zwischen 2 und ca. 4 °C.

Ensemble der Niederschlagsänderung in der forstlichen Vegetationszeit

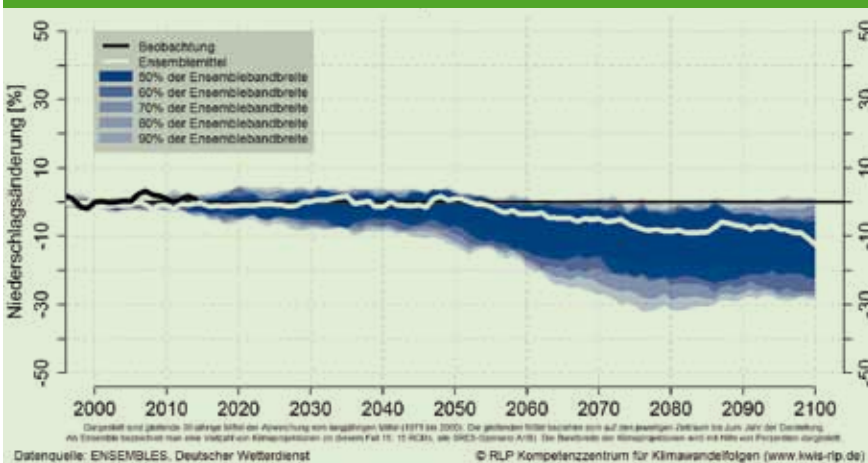


Abbildung 4: Die Niederschläge in der forstlichen Vegetationszeit können bis 2100 im Mittel um ca. 15 % abnehmen, bei einer Bandbreite von ±0 bis fast 30 %, je nach Klimamodell.

betragen im Mittel annähernd 1200 mm. Zum Vergleich: Die Jahresmitteltemperatur für das Saar-Nahe-Bergland liegt heute bei 9,5 °C, im Moseltal liegt sie bei 10,2°C. Das Niederschlagsniveau kann für beide Regionen mit zirca 760 mm angegeben werden.

Bei den klimatischen Kenntagen ist seit Beginn der systematischen Messungen im Jahr 1881 im Hunsrück die Anzahl an Eistagen (Tagesmaximumtemperatur < 0 °C) und Frosttagen (Tagesminimumtemperatur < 0 °C) signifikant zurückgegangen. Dreißig Frosttage weniger seit Ende des 19. Jh. bedeuten eine stärkere

Abnahme als im Moseltal (minus 20 Tage) und im Saar-Nahe-Bergland (minus 25 Tage). Enorm zugenommen haben dagegen die Sommertage (Tagesmaximumtemperatur größer 25 °C) in der Nationalparkregion, auf heute im Mittel knapp 25 Tage pro Jahr gegenüber circa 5 um 1881. Somit werden gegenwärtig so viele Sommertage pro Jahr registriert wie im Saar-Nahe-Bergland Ende des 19. Jahrhunderts. „Heiße Tage“ mit einem Tagesmaximum über 30 °C waren vor hundert Jahren im Hunsrück nahezu nicht bekannt; heute kommen sie mindestens jedes zweite Jahr vor, im Mittel gibt es sogar 5 heiße Tage pro Jahr.

Veränderte Blüh- und Entwicklungsphasen

Folgen des Klimawandels sind in der Natur phänologisch am zeitlichen Eintritt von Blüh- und Entwicklungsphasen bei ausgewählten Baum- und Straucharten beobachtbar. Vergleicht man die Gegenwart (1981-2010) mit der jüngeren Vergangenheit (1961-1990), hat sich die Vegetationszeit im Hunsrück auf heute 253 Tage verlängert. Vom kürzeren Winter profitiert fast ausschließlich der Herbst, der früher einsetzt und länger andauert.

Klimaprojektionen für die Hunsrück-Region bis 2100

Das Waldklima in Rheinland-Pfalz wird sich bis Ende des 21. Jahrhunderts nach den verfügbaren regionalen Klimaprojektionen zu warm-trockenen Verhältnissen in der forstlichen Vegetationszeit verschieben. Die grobe räumliche Auflösung der Projektionen erlaubt es allerdings nicht, Unterschiede zwischen aneinandergrenzenden Regionen aufzuzeigen.

Die Jahresmitteltemperatur in der Region wird, wie auch in Rheinland-Pfalz insgesamt, nach den vorliegenden regionalen Klimaprojektionen bis Ende des Jahrhunderts um weitere + 2 °C bis + 4 °C gegenüber dem Referenzzeitraum 1971-2000 ansteigen. Die angegebene Bandbreite basiert auf den Modellergebnissen von 15 regionalen Klimamodellen, unter Annahme des Emissionsszenarios A1B. Gegenüber heute 400 ppm (parts per million) an Treibhausgasemissionen wird bei A1B ein Anstieg auf zirca 850 ppm bis 2100 angenommen, was etwas unterhalb der derzeitigen Emissionsentwicklung liegt.

Ein eindeutiger Richtungstrend lässt sich für den Niederschlag nicht angeben. Für die Region des Nationalparks zeigen die Modelle bei der Entwicklung der Niederschlagssumme in der forstlichen Vegetationszeit eine Bandbreite zwischen - 25 % und ±0 %. Diese Entwicklung ist vergleichbar mit den Projektionen für Rheinland-Pfalz gesamt.



Extreme Wetterereignisse wie Sturm, Hagel und Starkregen sind in den vergangenen Jahrzehnten auch im Hunsrück immer wieder aufgetreten, mit bekannten Folgen wie Sturmwurf und in der Folge Schäden durch forstliche Insekten wie Borkenkäfer. Auch wenn Aussagen zum künftigen Auftreten von Extremen schwierig sind, werden diese mit hoher Wahrscheinlichkeit im Laufe des Jahrhunderts häufiger und intensiver werden. Daneben wird die Klimavariabilität, sowohl innerhalb eines Jahres als auch von Jahr zu Jahr, sehr wahrscheinlich zunehmen.

Risiken und Chancen von Hauptbaumarten im Nationalpark

Die Klimaveränderungen werden für die im Hunsrück vorkommenden Baumarten mit Risiken, womöglich aber auch mit Chancen verbunden sein. Für den Wald in Rheinland-Pfalz insgesamt wurde die heutige und künftige Baumarteneignung für die forstlich wichtigsten Baumarten Buche, Eiche, Fichte, Kiefer

und Douglasie über das heutige und das künftige Waldklima eingeschätzt. Dazu wurde der klimatische Einfluss auf das Wachstum und die Vitalität der Wälder abgebildet. Im Ergebnis wird für alle fünf Hauptbaumarten bis Ende 2100 eine generell abnehmende Eignung projiziert. Für den Nationalpark, wie auch für die höher gelegenen Lagen von Eifel und Westerwald, stellen sich die Entwicklungsperspektiven aber durchaus differenziert dar.

Als prägende Baumart der potenziell natürlichen Waldvegetation in Mitteleuropa befindet sich die Buche im Hunsrück-Hochwald in ihrem ökologischen Optimum. Auf etwa 45% der Fläche soll durch Waldumbaumaßnahmen die Entwicklung zu Buchenwaldgesellschaften initiiert werden. Das dahinter stehende Leitbild ist kompatibel mit den klimatischen Entwicklungsperspektiven der Buche. Bis in die nahe Zukunft können selbst die heute nur bedingt geeigneten Höhenlagen ab etwa 650 m über dem Meer gute bis sehr gute Verhältnisse

anbieten, bis 2100 werden sich die tieferen Lagen des Nationalparks geringfügig zu „geeignet“ verschlechtern.

Mit der Trauben- und der Stieleiche kommen in Rheinland-Pfalz zwei Eichenarten natürlich vor, die Waldlandschaften wie den Bienwald oder den Pfälzerwald ihr charakteristisches Erscheinungsbild verleihen. Als Wärme liebende Baumarten werden sie je nach Region unter künftigen Klimabedingungen noch bessere Bedingungen vorfinden. Insbesondere in den gegenwärtig vielfach zu kalten höheren Lagen des Hunsrück könnten sich durch mehr Wärme die Bedingungen für die Eichen verbessern. Mehr noch als bei anderen Baumarten stellt sich bei den Eichen die Frage, wie sich Krankheiten und Schädlinge künftig verändern werden.

Die Fichte wird nicht nur in Rheinland-Pfalz die am stärksten vom Klimawandel betroffene Baumart sein. Die empfindlich auf Sommertrockenheit bzw. Dürre reagierende Baumart wird am

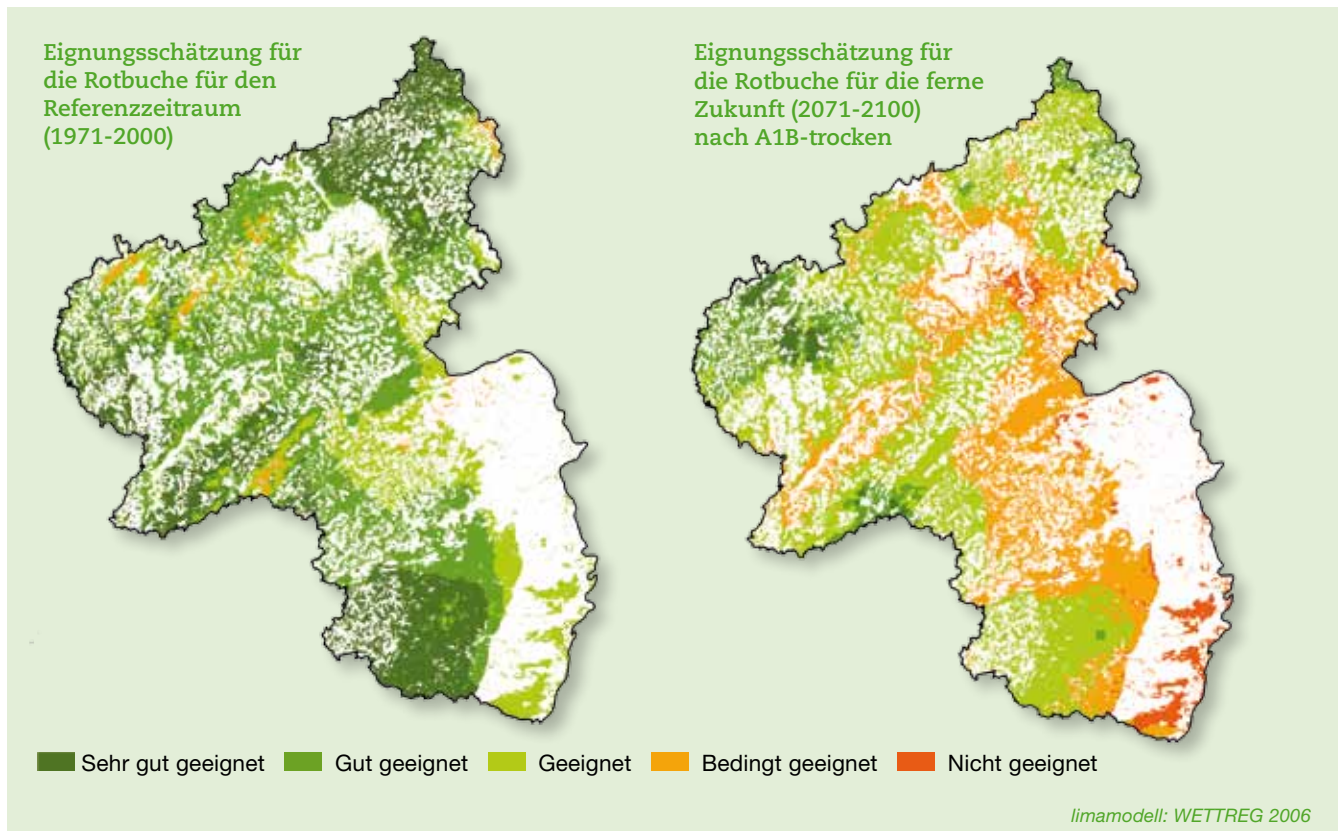


Abbildung 5: Für die Buche im Hunsrück-Hochwald könnten die gegenwärtig nur „bedingt geeigneten“ Hochlagen (Grafik links) bis 2100 sogar günstigere Bedingungen anbieten (Grafik rechts).



Pionierbaumarten verfügen auf Sturmwurf­flächen über effektive Vermehrungs- und Ausbreitungsmechanismen und prägen die erste Sukzessionsphase der neuen Waldgeneration.

Ende des Jahrhunderts nur noch in den Höhenlagen von Rheinland-Pfalz „klimagerechte“ Bedingungen mit ausreichenden Sommerniederschlägen und nicht zu hohen Temperaturen vorfinden. Die insgesamt düsteren Perspektiven für die Fichte in Rheinland-Pfalz werden jedoch auch den Hunsrück-Hochwald tangieren. Ist heute nach den Baumarteneignungskarten noch das gesamte Gebiet für die Baumart sehr gut bis gut geeignet, wird bis 2100 mehr als die Hälfte der Fläche nur noch bedingt geeignet sein. In den tieferen Lagen des Nationalparks könnte die Fichte sich ihrer Warm-Trockengrenze nähern.

Die günstigen Perspektiven für die Eiche gelten im Grunde auch für die Kiefer. Als Baumart, die höhere Ansprüche an Wärme hat und Trockenheit besser erträgt als z. B. die Buche oder insbesondere die Fichte, kann für die Kiefer im Gegensatz zu heute bis Ende 2100 nahezu die komplette Fläche zumindest „geeignet“ sein.

Die Douglasie weist, trotz ihrer bis 2100 auch im Nationalpark tendenziell abnehmenden Eignung, eine deutlich günstigere Entwicklungsperspektive als die Fichte auf. Aufgrund hoher Wassernutzungseffizienz, tiefer Durchwurzelung auf geeigneten Standorten und guter Anpassung bzw. Unempfindlichkeit gegenüber hohen Sommertemperaturen, bei gleichzeitig geringem Krankheits- und Schadensrisiko, kann die Douglasie aus heutiger Sicht zu den klimastabilen Nadelbaumarten gerechnet werden. Im Zuge der natürlichen Waldverjüngung kann die Douglasie an Konkurrenz­kraft gewinnen und künftig größere Anteile einnehmen.

Entwicklung von Wirt-Parasit-Verhältnissen

Die Entwicklung von in der Regel an bestimmte Baumarten gebundenen forstlichen Insekten oder Pilzen konnte bei der Abschätzung der Baumarteneignung nicht abgebildet werden.

Wie sich künftige Wirt-Parasit-Verhältnisse entwickeln, ist jedoch von großer Bedeutung. Gerade Insektenarten könnten sich wesentlich schneller an den Klimawandel anpassen als unsere Baumarten. Folglich könnten sie die Waldentwicklung auch im Nationalpark maßgeblich beeinflussen. Auch wenn forstwirtschaftliche Aspekte auf der Naturwaldfläche des Nationalparks in den Hintergrund treten, ist die Walddynamik unter dem Einfluss von Parasiten eines der interessantesten Forschungsfelder.

Potenziale von Neben- und Pionierbaumarten

In nicht mehr genutzten Wäldern entsteht durch natürlichen Zerfall ein räumzeitliches Mosaik von Lücken und Kahlflecken. Darüber hinaus können sich „Störungslücken“ aber auch infolge von – sehr wahrscheinlich zunehmenden – extremen Wetterereignissen bilden. Unter solchen Bedingungen besitzen Pionierbaumarten wie Birke, Weide oder

Aspe spezifische Eigenschaften, die ihnen Konkurrenzvorteile verschaffen und auch generell unter den Bedingungen des Klimawandels vorteilhaft sind: Sie fruktifizieren häufig, verbreiten ihre Samen effektiv, stellen geringe Standortansprüche und verfügen generell über ein hohes Anpassungsvermögen gegenüber unterschiedlichen, variablen Umweltverhältnissen.

In einer Literaturstudie wurden 10 gezielt ausgewählte Nebenbaumarten gut-achtlich auf klimabedingte Risiken und Chancen geprüft. Beispielsweise wurde die Empfindlichkeit gegenüber Trockenheit, Staunässe sowie gegenüber Frost und Sturm eingeschätzt; aber auch die Anfälligkeit gegenüber Krankheiten und Schädlingen und Wildverbiss, die genetische Diversität und Anpassungsfähigkeit sowie das natürliche Areal wurden einbezogen. Mit „Potenzial“ erzielten die an Wärme und Trockenheit gut angepassten Baumarten Elsbeere, Esskastanie und Hainbuche die günstigste Bewertung. Das gilt auch für die Stieleiche und die Weißtanne, da beide Baumarten gegenüber Witterungsextremen wenig anfällig sind und auch bei den weiteren aufgeführten klimawandelrelevanten Eigenschaften günstig abschnitten.

Für den Hunsrück können nahezu allen betrachteten Nebenbaumarten bzw. Pionierbaumarten aufgrund ihrer spezifischen Eigenschaften und der Anpassung an Wärme und Trockenheit unterschiedliche, aber insgesamt durchaus gute Zukunftsperspektiven attestiert werden. Insofern können diese Arten das Spektrum erweitern und die biologische Vielfalt bereichern.

Ein Forschungslabor unter Einfluss des Klimawandels

Für Monitoring und Forschung unter dem Einfluss des Klimawandels bietet der Nationalpark Hunsrück-Hochwald ein Freilandlabor der besonderen Art. Neben der Erforschung der „natürlichen“ Sukzession ist eine zentrale Frage, wie sich Baumarten und Waldökosysteme weitgehend ohne menschlichen Einfluss an den Klimawandel anpassen. Welche Baumarten werden sich künftig wohl fühlen bzw. sich unter den Konkurrenzbedingungen durchsetzen, wie werden die Wälder zusammengesetzt sein, werden an kühl-feuchte Verhältnisse angepasste Baumarten zugunsten von Wärme liebenden Baumarten zurückgedrängt? Was passiert auf Lücken bzw. Kahlflecken, die infolge von natürlichem Zerfall oder bedingt durch extreme Wetterereignisse entstanden sind? Und wie werden sich Krankheiten sowie blatt- und nadelfressende Insekten entwickeln? Das sind nur einige Fragen, mit denen sich die Forschung im Nationalpark künftig befassen wird.



Autor: Dr. Ulrich Matthes

ist Forstwissenschaftler und leitet das bei der Forschungsanstalt für Waldökologie und Forstwirtschaft in Trippstadt angesiedelte Rheinland-Pfalz Kompetenzzentrum für Klimawandelfolgen. Von 2008 bis 2011 koordinierte er das Landesprojekt Klima- und Landschaftswandel in Rheinland-Pfalz. Das im Jahr 2010 eingerichtete Kompetenzzentrum befasst sich mit den Auswirkungen des Klimawandels auf alle Gesellschafts- und Umweltbereiche in Rheinland-Pfalz. Es werden Risiken und Chancen aufgezeigt und Anpassungsstrategien entwickelt. Einen vielfältigen und umfassenden Service bietet das Klimawandelinformationssystem kwis-rlp (www.kwis-rlp.de).

Mit dem Kochlöffel das Klima schützen!

Wie Erwachsene Vorbilder für unsere Zukunft werden.

Seit diesem Jahr veranstaltet die Landeszentrale für Umweltaufklärung (LZU) Rheinland-Pfalz eintägige Workshops zum Thema „Klimafreundliches Kochen“. Mitarbeitende aus der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Erwachsenenbildung erfahren dabei, wie sie mit Ihrer Zielgruppe klimafreundlich kochen können.

Denn den wenigsten ist bekannt, dass 31% der weltweiten Klimagasemissionen direkt der Landwirtschaft und der veränderten Landnutzung zuzuschreiben sind. Verarbeitung, Transport, Kühlung, Erhitzung, Zubereitung und Entsorgung von Lebensmitteln hinzugerechnet, ergibt, das etwa 40% aller Emissionen.

Wer etwas gegen schmelzendes Polareis, darauf folgende Überschwemmungen und Millionen von Klimaflüchtlingen tun möchte, fängt am besten auf dem eigenen Teller an. Und das können bereits die Kleinsten!



Beim Klimaschutz-Koch-Workshop werden nützliche Hintergrundinformationen vermittelt und die Kriterien einer nachhaltigen und zukunftsfähigen Ernährung gleich umgesetzt:

- frisch Kochen
- überwiegend vegetarisch
- regionale und saisonale Lebensmittel
- ökologischer Anbau
- umweltverträgliche Verpackung
- Fairer Handel
- Genuss beim Essen
- weniger Lebensmittelverschwendung.

Auf dem Workshop werden neben dem praktischen Kochen, Methoden spielerischer Wissensvermittlung ausprobiert und die eigenen Ernährungsgewohnheiten reflektiert. Das eigene Vorbild ist eines der wichtigsten pädagogischen Elemente in der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen.

Falls auch Sie in Ihrer Gemeinde, Ihrer Stadt, Ihrem Landkreis, Ihrem Verein oder Ihrer Einrichtung einen Klimaschutz-Koch-Workshop mit mindestens 12 Teilnehmenden durchführen wollen, dann wenden Sie sich an Koray.karabiyik@mueef.rlp.de oder per Telefon 06131 16-5971.

Autorin: Koray Karabiyik

Nach dem Studium der Diplompädagogik habe ich nebenberuflich eine Fortbildung in abenteuerlicher Natur- und Umweltbildung gemacht, aus der eine selbstständige Tätigkeit mit dem Klimakochen entstand. Seit dem Jahr 2014 bin ich bei der LZU in der Ernährungsbildung, u.a. mit dem Kochbus aktiv. Außerdem engagiere ich mich bei Foodsharing, sowie Naturschutz- und Bildungsverbänden.

Klimasparbuch Rheinhessen 2016

Mit dem Klimaschutzbuch „Rheinhessen 2016“, das vom Bistum Mainz gemeinsam mit der Landeszentrale für Umweltaufklärung Rheinland – Pfalz und dem Oekom-Verlag veröffentlicht wird, wollen wir die Menschen (in Rheinhessen) einladen, Ihr Leben klimaschonend zu gestalten.



Das Klimaschutzbuch ist ein handliches, praxisorientiertes Ratgeber- und Gutscheinebuch für den Klimaschutz in allen Bereichen des Alltags. Es nimmt die LeserInnen an die Hand und führt sie in ihrer Region an all die Ecken, wo man Einkaufen, Essen und Entspannen kann und dabei sowohl das Klima als auch den eigenen Geldbeutel schont. Zahlreiche Gutscheine für vergünstigte oder kostenlose Angebote regen zum klimafreundlichen Handeln im Kleinen an. Darüber hinaus gibt es viele Tipps für ein klimafreundliches Leben, die oft ganz von selbst auch eine finanzielle Ersparnis mit sich bringen. So ist das Klimaschutzbuch ein praktisches Beispiel dafür, dass sich Klimaschutz rechnet – individuell, lokal und global.

Quelle und weitere Informationen:
www.klimasparbuch.net

Schulgarten

Die eigenen Hände in die Erde stecken, etwas säen, Keimlinge pflegen, Kompost herstellen, Regenwürmer und Schnecken beobachten, das Wachstum der Pflanzen und ihr Reifen verfolgen, Tomaten, Kartoffeln, Karotten, Radieschen ernten, Beeren naschen oder aus geernteten Früchten gemeinsam etwas leckeres kochen - ein Schulgarten macht vieles möglich.

Er ist ein Ort, an dem sich Natur und Kultur auf intensive Weise begegnen. Hier lernen Kinder und Jugendliche die Natur mit ihren jahreszeitlichen Rhythmen kennen und gleichzeitig, wie sie genutzt werden kann. Wer die Gesetze der Natur respektiert, wird mit einer reichen Ernte belohnt. Sie entwickeln Empathie, Neugier und handwerkliches Geschick. Wer gärt, der muss rechnen und planen, dokumentieren und beobachten, reflektieren und optimieren. Und das alles in Bewegung und in frischer Luft.

Der Schulgarten erfüllt mithin in hohem Maße den Anspruch an ganzheitliches und effektives Lernen nicht nur alleine sondern auch in der Gruppe. Gemeinschaftliche Gartenarbeit braucht viele unterschiedliche Kompetenzen: Wissen und Können, Körperkraft und Kreativität, Erfahrung und Fantasie, Geschicklichkeit und Ausdauer, Genauigkeit und Geduld, Erklären und Zeigen, Rechnen und Schätzen, Risikofreude und Resilienz. Jede und jeder kann sich einbringen, unabhängig von Alter, Geschlecht, Sprache, kultureller und sozialer Herkunft, körperlicher und geistiger Leistungsfähigkeit. Der Schulgarten eröffnet damit Perspektiven für inklusives Lernen in der Schule, der die Grenzen zwischen Sprachen, sozialen Schichten und Ethnien überwindet. Und er kann ein Ort der generationsübergreifenden Bildungsarbeit sein.

In Rheinland-Pfalz wird die Anlage und der Betrieb von Schulgärten, aber auch von KiTa-Gärten, Gemeinschaftsgärten oder Generationengärten auf vielfältige Weise begleitet und unterstützt.

In der Arbeitsgemeinschaft Schulgarten Rheinland-Pfalz sind dafür verschiedene Institution und Personen engagiert. Es ist eine von Vertreterinnen und



Vertretern staatlicher Organisationen getragene Gruppe, die sich aus beruflichen und ideellen Gründen für die Förderung des Schulgartens als Lernort einsetzen. Vertreter/innen des Umwelt- und Bildungsministeriums, des päd. Landesinstitutes, der Gartenakademie Rheinland-Pfalz, Bildung für Nachhaltige Entwicklung-Berater und das GenerationenSchulGarten-Netzwerk der Region Koblenz gehören ihm an.

Lehrkräften, die einen Schulgarten betreiben, und Schulen, die einen Schulgarten planen, bietet die Arbeitsgruppe Schulgarten Rheinland-Pfalz („Zukunft: Schulgarten“) Unterstützung an:

von der individuellen Schulgarten-Beratung über zahlreiche Info-Materialien, einem eigenen Praxis-Leitfaden, einer umfangreichen Webseite (<http://nachhaltigkeit.bildung-rp.de/schulischenetzwerke/schulgartennetzwerk.html>), Fortbildungen und Lernwerkstätten bis zu mobilen Kistengärten und – ganz wichtig - einem Förderprogramm für Schulgärten

Auf jährlichen landesweiten aber auch regionalen Netzwerktreffen besteht für Schulgarten-Aktive zudem die Möglichkeit, sich auszutauschen und voneinander zu lernen.

Wenn Sie eine kostenlose, individuelle Schulgartenberatung für Anlage und Management eines Schulgartens

brauchen, eine Referentin für einen Studientag oder eine Lernwerkstatt zum Thema Schulgarten suchen, melden Sie sich bei:

Dr. Birgitta Goldschmidt,
Tel: 0261 9522213,
E-Mail: schulgarten@groger.org.

In unregelmäßigen Abständen verschickt die AG Schulgarten RLP den Garten-Rundbrief „Zukunft: Schulgarten“. Wer in den Verteiler aufgenommen werden möchten, schickt bitte eine E-Mail an Dr. Birgitta Goldschmidt.

Mit dem Förderprogramm „naturnahe Erlebnisräume“ kann mindestens die Hälfte der anfallenden Kosten für die Anlage oder Umgestaltung eines Schulgartens, aber auch eines KiTa-Gartens, eines Gemeinschafts- oder Generationenschulgartens abgedeckt werden. Interessenten/innen wenden sich bitte an:

Ministerium für Umwelt, Energie, Ernährung und Forsten
Frau Martina Boost,
Tel: 06131 – 162630
E-Mail: Martina.Boost@mueef.rlp.de

Weitere Hinweise zum Förderprogramm:

<http://mueef.rlp.de/de/themen/naturschutz/bildung-fuer-nachhaltigkeit/>

Hope Theatre Nairobi: Nachhaltiger Umgang mit Wasser weltweit

Das aus den Slums von Kenia stammende Hope Theatre Nairobi war in ganz Rheinland-Pfalz unterwegs, um mit seinem Theaterstück „Wasser“ an Schulen aufzutreten.

Seit 2012 reist das Ensemble des Hope Theatre Nairobi jährlich nach Deutschland und anderen europäischen Ländern, um Stücke zum Thema Fairness im wirtschaftlichen und sozialen Kontext zu präsentieren.

Nach ihrer erfolgreichen Tournee 2014 mit „The Fair Trade Play“ setzte sich die Truppe dieses Jahr mit dem Thema Wasser auseinander. Hierbei wollen sie Schüler in Rheinland-Pfalz auf die Problematik mit dem Umgang von Wasser durch die Menschheit aufmerksam machen.

Besonders will die Gruppe darüber aufklären, dass Wasser ein begrenztes und auch von Natur aus ungleich verteiltes Element ist. Zurzeit ist ein Wirtschaftsgut daraus geworden, das für große Teile der Weltbevölkerung nur schwer zugänglich ist. Es wird verbraucht, verschmutzt, macht die einen reich und die anderen krank. Das Recht auf Wasser jedoch ist essentiell für ein gesundes Leben und ein Grundstein für eine nachhaltige Entwicklung.

Das Theaterstück ist eine Collage, bestehend aus Spielszenen, Gesang, Tanz sowie Videosequenzen und deckt ein weites Spektrum von Themen rund um die essentielle Ressource ab.

Die sozial-politische Theatergruppe aus Nairobi, Kenia, wurde 2009 von dem deutschen Regisseur Stephan Bruckmeier mit jungen Erwachsenen aus den Armenvierteln der Metropole gegründet. Seitdem trainiert das Ensemble eigenständig und kontinuierlich in Kariobangi für lokale Auftritte und arbeitet immer wieder projektbezogen mit Regisseurlinnen, SchauspielerInnen und StudentInnen aus Europa und Afrika zusammen.

Speziell für das Theaterstück „Wasser“, welches eine Produktion des Kenya Art Projects ist, übernahm Judith Kunz die Projektleitung. Durch die Einnahmen aus dem Kartenverkauf ist es

HOPE THEATRE NAIROBI

WASSER!

Afrikanische Kollage zur Grundlage unseres Lebens

von Judith Kunz und Ensemble

Musik, Tanz, Video, Schauspiel, Diskussion, Austausch, Information und afrikanische Authentizität - Informationen für Schulen in Rheinland-Pfalz 2016
 Buchungszeitraum: Montag, der 22. Februar, bis Samstag, der 5. März
 Die Kosten für einen Auftritt in Ihrer Schule trägt die Landeszentrale für Umweltaufklärung Rheinland-Pfalz. Sie als Schule stellen die Räumlichkeiten und helfen bei der Infrastruktur. Am Tag der Aufführung sind wir natürlich für eine Spende für unsere Arbeit dankbar.

Baden-Württemberg
 umdenken
 Brot für die Welt
 FAIRTRADE
 MISEREOR

info@kenyaartprojects.com www.hope-theatre.info

der Truppe mittlerweile möglich geworden, von ihrer Arbeit zu leben. Die Initiative schafft somit also auch konkret nachhaltige Arbeitsplätze in den Slums.

Die Landeszentrale für Umweltaufklärung Rheinland-Pfalz hat Auftritte an Fair-Trade-Schulen im ganzen Bundesland gefördert und aktiv bei der Planung mitgewirkt.

Dadurch kam es im Zeitraum vom 22. Februar – 05. März 2016 zu einer öffentlichen Abendveranstaltung in Mainz-Finthen und zu insgesamt neun Auftritten des Hope Theatre Nairobi an

Schulen, bei denen das Ensemble mit großem Interesse von den SchülerInnen empfangen wurde. Im Anschluss an das ca. 90-minütige Stück beantworteten die Akteure Fragen der SchülerInnen und diskutierten über die Folgen der ungleichen Wasserverteilung weltweit.

Autoren

Carla Schlösser und
 Jan-Niklas Wiedenhöft
 FÖJ- Rheinland-Pfalz bei der LZU

4. Aktion-Bien Jahrestagung 2016



Felix steckt unter Aufsicht von Karen Lau mutig seinen Finger in den Bienenschwarm

Methodisch-didaktische Anregungen und Konzepte für Arbeitsgemeinschaften im Aktion-Bien-Projekt der Landeszentrale für Umweltaufklärung im Verlauf des Schuljahrs bei unterschiedlichen Witterungsverhältnissen standen bei der Landesjahrestagung am 31.5.2016 im Vordergrund. Gleichzeitig konnte das neu eingerichtete Aktion-Bien-Kompetenzzentrum am Tagungsort „Johannesgymnasium/Lahnstein“ mit Schulgarten, Bienenwiese und Arbeitsräumen vorgestellt werden. An diesem Bildungs- und Beratungszentrum im Netzwerk Aktion-Bien besteht dienstags nachmittags – möglichst nach Absprache - Hospitationsmöglichkeit für Projektlehrer und –imker beim AG-Unterricht mit Grundschulern der Schillerschule und Johnny-Gymnasialisten. 72 Lehrer, bzw. Imker, von den insgesamt 120 Förder-, Grund-, Real-, Berufsschulen, Gymnasien und Jugendbildungsstätten im Aktion-Bien-Netzwerk Rheinland-Pfalz besuchten diese Fortbildungsveranstaltung. Unsere Gastreferentin Karen Lau von der Bienenschule am Deister in Springe bei Hannover stellte ihr Projekt „Sommerbienen – vom Schwarm zum Bienenvolk und Kindern, die zu Akteuren werden“ vor. Besonders begeisterte die Teilnehmenden der Phänologische Kreiskalender und das Einlogieren eines vorbereiteten Kunstschwarms in die modifizierte Mini-Plus-Überwinterungsbeute. Danach boten die Mitarbeiter des



Heidi Scholl und ihre Schülerinnen zeigen und erklären die Herstellung von echten Bienenwaxmalstiften

Kompetenzzentrums zusammen mit 25 Schüler/Innen einen Rundlauf durch neun weitere Workshops an. Dabei konnten die Teilnehmer Bienenwachs aus alten Waben gewinnen, Mittelwände und farbige Waxmalstifte selbst herstellen, in Enkaustiktechnik Oster-, Weihnachtsschmuck und Kunstpostkarten kreieren, Beuten bauen und Rähmchen zusammenhämmern. Im ehemaligen Klostersgarten konnte man sich nicht nur das Schul- und Biengartenkonzept vorstellen und erklären lassen, sondern man erlebte Honigbienen

im hohlen Fichtenstamm, in Klotz- und Magazinbeuten, informierte sich über die Geschichte der Recyclinghöniggläser von 1920 bis heute, den Einsatz der Pollenfalle, Pollenbestimmung mit APP und Mikroskop), Gemülldiagnose und Varroaentwicklung und –bekämpfung, Völkerkontrolle etc. Die Grundschüler zeigten ihre selbst erstellten Bienenmodelle, demonstrierten anschaulich mit Pappsammelbeinen am eigenen Körper, wie sich die Hörschen mit Pollen füllen, und suchten im Tanzspiel Trachtquellen (Golfbälle).



Bei der Jahrestagung 2017 wird wieder die aktuelle Bienenforschung zum Schwerpunkt gemacht werden.

Alle wesentlichen Fragen zum Projekt Aktion Bien sind unter www.groenert.bildung-rp.de/Bien.htm beantwortet.

Hansjörg Groenert, Autor - selbständiger Dozent für Biologiedidaktik und Projektleiter von Aktion Bien, ehemals Fachleiter für Biologie am Staatl. Studiensseminar für das Lehramt an Gymnasien – hier im Gespräch mit Lehrern und Imkern am Bienenstand – Jahrestagung 2016

Fotos: Hannah Groenert

Anmerkung:

Die zweite Tagung von „Aktion Bien“, fand unter dem Titel “Bienen in Schulen und KiTas der Großregion, am 15. Juni 2016 in Burg Reuland im deutschsprachigen Teil Belgiens statt. Weitere Informationen unter:

www.umdenken.de
www.bne-Grossregion.net



Carlo demonstriert an Pollenhöschen aus der Pollenfalle die Trachtpflanzenbestimmung mit der APP und die Herstellung eines Mikropräparates



Nurin und Emma simulieren mit ihren Sammelbeinmodellen die Entstehung der Pollenhöschen

Überlebenskünstler auf schroffem Fels

Die Flechten der Rosselhalden des Nationalparks Hunsrück-Hochwald



Abb. 1 Halde Silberich im NSG Kirschweiler Festung

Eine Besonderheit des Nationalparks Hunsrück-Hochwald sind neben den Hangbrüchern die offenen, fast vegetationsfreien Quarzit-Blockhalden (Rosselhalden). Sie besitzen eine nur sehr geringe Rohhumus-Auflage und sind am Rand mit dem sehr seltenen Karpatenbirken-Ebereschen-Blockwald bestanden.

Es handelt sich um Lebensräume, die seit der letzten Eiszeit waldfrei sind und damit eine ganz besondere Flora und Fauna beherbergen. Besonders felswohnende Flechten und Moose haben hier ein Refugium gefunden. Gut ausgeprägte Vorkommen finden sich

am Silberich (Abb. 1), am Ringkopf, am Pfannenfels-Kopf, im NSG Rosselhalde sowie an der Mörschieder Burr. In Deutschland gibt es nur sehr wenige vergleichbare Standorte, so z.B. im Harz, in der Rhön und am Vogelsberg.



Abb. 3 Gewöhnliche Landkartenflechte *Rhizocarpon geographicum* Rosselhalde NWR Gottlob

Flechten

Flechten sind keine einheitlichen Organismen wie Moose oder Blütenpflanzen. Sie bestehen aus einer Lebensgemeinschaft aus einem Pilz- und einem oder mehreren Algenpartnern. Als Einzelorganismen könnten weder der Pilz noch die Alge für sich allein auf den unwirtlichen Rosselhalden überleben. Denn diese sind durch starke Temperaturschwankungen geprägt: im Sommer durch große Hitze und damit verbundene intensive UV-Strahlung, im Winter durch klirrende Kälte und eine häufig wochenlang liegende Schneedecke. Nur Spezialisten sind in der Lage, hier zu überleben, und dazu gehören neben einigen Moosarten vor allem die Flechten. Sie bilden auf den Felsen und Blockmeeren häufig dichte, weißliche Matten oder gelbe bzw. bräunliche, krustige Überzüge.

Flechten auf Rosselhalden

Zu den auffälligen, leicht erkennbaren Flechtenarten der Rosselhalden gehören die Wald-Rentierflechte *Cladonia arbuscula* und die Gewöhnliche Landkartenflechte *Rhizocarpon geographicum*. Die Wald-Rentierflechte (Abb. 2) bildet zwischen flachen Steinen dichte, fahlgelbe Polster. Im trockenen Zustand sind die Polster spröde und können bei Trittschäden leicht zerstört werden. Im feuchten Zustand ist die Flechte weich und elastisch. Sie ist eine typische Art für voll besonnte Standorte und saures, hartes Silikatgestein. Ähnliche Standortansprüche hat auch die Gewöhnliche



Abb 2 Wald-Rentierflechte *Cladonia arbuscula* Halde Silberich



Abb. 4 Korallen-Porenflechte *Pertusaria corallina*, Halde Silberich

Landkartenflechte (Abb. 3). Ihr Name leitet sich davon ab, dass sie auf den Felsflächen krustige, gelblich-grüne Überzüge bildet, die an Landkarten erinnern. Sie ist an lichtreichen Standorten weit verbreitet. Auf den Rosselhalden des Nationalparks ist mit der Landkartenflechte häufig die Korallen-Porenflechte *Pertusaria corallina* (Abb. 4) vergesellschaftet, die jedoch deutschlandweit eher selten ist und in niederschlagsreichen Lagen vorkommt. Die Korallen-Porenflechte bildet gut kenntliche, grau-weiße Krusten, die in der Mitte kleine, zylindrische Strukturen ausbilden. Diese sogenannten Isidien dienen der vegetativen Vermehrung, können leicht abbrechen und dann wieder zu neuen Flechten heranwachsen. Ein besonderes Habitat, die Stirnflächen von exponierten Felskuppen, besiedeln die Nabelartige Schüsselflechte *Parmelia omphalodes* und die Pustelflechte *Lasallia pustulata*. Bei der erstgenannten Art (Abb. 5) handelt es sich um eine Blattflechte, die einen grauweißen bis dunkelbraunen Vegetationskörper besitzt. Die einzelnen Lappen liegen häufig dachziegelig übereinander. An schattigeren Standorten ist die Art blassgrau gefärbt, an exponierten sonnigen Standorten dunkelbraun. Es handelt sich hierbei um eine Anpassung an extreme Lichtverhältnisse durch Pigmentierung. Besonders auffällig und gut kenntlich ist die viel größere Pustelflechte (Abb. 6). Sie gehört zu der Gruppe der sogenannten Nabelflechten, da sie nur mit einer Stelle, dem Nabel, an der Unterlage festgewachsen ist. Der blättrige, relativ große Vegetationskörper

besitzt zahlreiche Pusteln, die der Flechte den Namen gegeben haben. Im trockenen Zustand ist die graue Art ebenfalls spröde und zerbricht leicht. Wenn es regnet, färbt sie sich grünlich-braun und ist weich und elastisch. An tieferen, abgelegenen Stellen der Rosselhalden, die nicht der direkten Sonneneinstrahlung ausgesetzt sind, fallen hellgelbe, leuchtende Flecken auf. Man könnte fast meinen, hier habe jemand die Felsen mit gelber Farbe eingesprüht. Es handelt sich jedoch nicht um Farbe aus der Sprühdose, sondern um die Lepra-Schwefelflechte *Chrysothrix chlorina* (Abb. 7). Sie bildet dickliche Krusten aus, die aus sehr feinen Körnchen

bestehen. Somit kann die Art auch an regengeschützten Bereichen wachsen, indem sie das notwendige Wasser in Form von Tau oder Luftfeuchtigkeit aufnimmt. Die intensiv gelbe Farbe stammt von der Produktion von Pulvinsäure-Derivaten. Eine besonders bemerkenswerte Flechte ist *Sphaerophorus globosus*, der Korallen-Kugelträger (Abb. 8), der in Rheinland-Pfalz aktuell nur aus dem Hunsrück bekannt und vom Aussterben bedroht ist. Auf den Rosselhalden des Nationalparks ist sie sehr selten und wächst in schattigen, nordexponierten Bereichen. Der Korallen-Kugelträger ist ein Indikator für naturnahe Standorte in niederschlagsreichen Lagen.

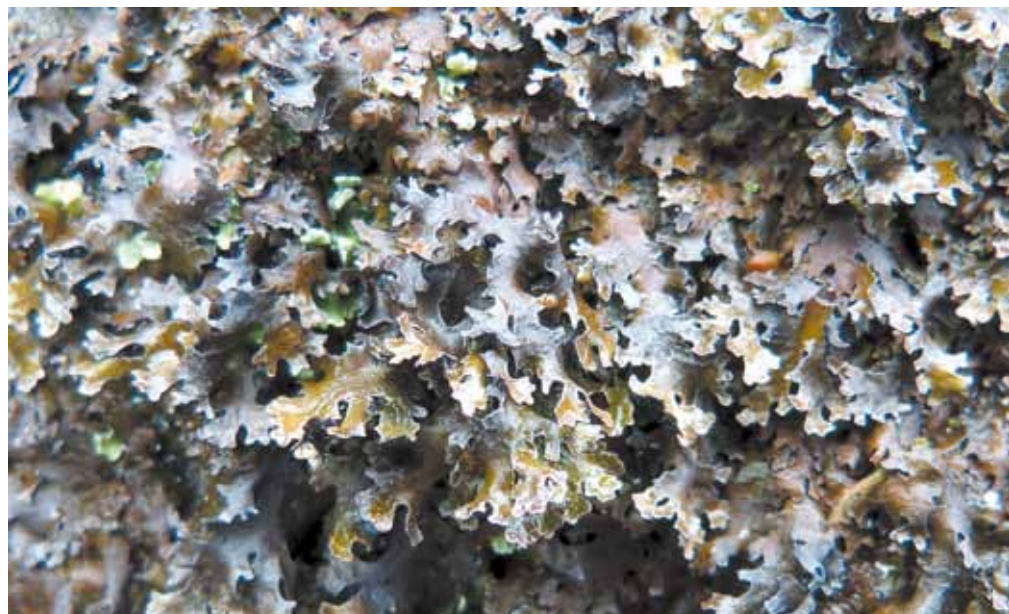


Abb. 5 Nabelartige Schüsselflechte *Parmelia omphalodes*, Halde Silberich



Abb. 6 Pustelflechte *Lasallia pustulata*, Halde Silberich



Abb. 7 Lepra Schwefelflechte *Chrysothrix chlorina*, Halde Silberich

Aber nicht nur für Flechten sind die Rosselhalden von Bedeutung, sondern auch für seltene und gefährdete Moosarten. Das Orkney-Lebermoos *Anastrepta orcadensis* ist in Deutschland nur aus dem Hunsrück, dem Harz, dem Thüringer Wald, dem Schwarzwald und dem Bayerischen Wald nachgewiesen. Noch viel seltener ist das Zypressen-Schuppenzweiglebermoos *Lepidozia cupressina*, das nur aus dem Nationalpark Hunsrück-Hochwald und einem weiteren aktuellen Vorkommen im Nordschwarzwald bekannt ist.

Gefährdung und Schutz

Die Rosselhalden des Nationalparks Hunsrück-Hochwald beherbergen eine einzigartige Vielfalt seltener und gefährdeter Flechtenarten. Diese trocknen bei Wind und Sonneneinstrahlung sehr

schnell aus und werden dann spröde und porös. Ein einziger, unbedachter Schritt mit festen Wanderschuhen oder das Spielen und Klettern in den Felsen kann daher sehr schnell zum Auslöschen ganzer Populationen führen. Die Flora und Vegetation der Halden ist daher durch anthropogene Einflüsse (Trittschäden) stark gefährdet. Das Wegegebot im Nationalpark ist daher unbedingt zu beachten und einzuhalten. Kritisch sind Bereiche, die an stark frequentierte Wanderwege grenzen. So liegen z.B. die Halde Silberich oder die Mörschieder Burr direkt am Saar-Hunsrück-Steig. Die exponierten Felsen am Rand der Wanderwege laden hier zur Rast ein. Hinweisschilder, die auf die seltenen und schützenswerten Arten hinweisen, können zur Sensibilisierung der Wanderer beitragen.



Autoren

Dr. Dorothee Killmann arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Koblenz-Landau am Campus Koblenz. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen die Erfassung von Flechten und Rotalgen der deutschen Mittelgebirge sowie Fragen von Ökologie und Bioindikation. Darüber hinaus arbeitet sie an der Erforschung tropischer Flechten und Orchideen.

Prof. Dr. Eberhard Fischer, Lehrstuhlinhaber für Botanik an der Universität Koblenz-Landau am Campus Koblenz, forscht seit vielen Jahren an der Diversität heimischer und tropischer Kryptogamen und Blütenpflanzen. Einen Schwerpunkt bilden hierbei Moose, Flechten, Farne und unterschiedliche Algengruppen. Im tropischen Afrika, insbesondere in Ruanda und auf Madagaskar, arbeitet er seit mehreren Jahrzehnten an der Erfassung von Moosen, Flechten, Farnen und Angiospermen.



Abb. 8 Korallen-Kugelträger *Sphaerophorus globosus*

Literatur: Matzke, G. (1990): Der Karpatenbirken-Ebereschen-Blockwald – auch im Rheinischen Schiefergebirge. *Decheniana* 143, 160-172.
Wirth, V. & Kirschbaum, U. (2014): Flechten einfach bestimmen. Quelle & Meyer, Wiebelsheim.

Das LIFE-Projekt „Hangmoore im Hochwald“

im Nationalpark Hunsrück-Hochwald

Am Südhang des Erbeskopfs, der in alten Forstkarten auch „Moßberg“ genannt wird, erstreckt sich eins der spannendsten Moorkomplexe des Hunsrücks, die hier als „Brücher“ bezeichnet werden. Vom Langbruch bis hinunter zum Traunbach zieht sich ein Netz von ehemals zusammenhängenden Nassstandorten. Im EU LIFE-Naturschutzprojekt „Hangmoore im Hochwald“, das im Januar 2015 gestartet ist, wird dieses gestörte System nun restauriert.

Das bedeutet, dass nach einer umfassenden Planungsphase Entwässerungsgräben verschlossen, Fichten entnommen und Forstwege zurückgebaut werden. Dadurch wird der Anstoß zu einer positiven Entwicklung der Moorstandorte gegeben. Regenwasser verbleibt länger und nachhaltiger im Gebiet, wodurch auch die Degradation des Torfs angehalten wird. Die Arten der Moore können sich erholen und wieder ausbreiten und die charaktergebenden Brücher des Nationalparks werden mit den Arbeiten für die Zukunft gesichert.

Die Stiftung Natur und Umwelt Rheinland-Pfalz koordiniert das durch die EU zur Hälfte geförderte Projekt. Die Umsetzung erfolgt in enger Partnerschaft mit dem Nationalparkamt Hunsrück-Hochwald, Landesforsten Rheinland-Pfalz und dem Bergwaldprojekt. Weitere finanzielle Unterstützung erhält das Vorhaben durch den NABU Rheinland-Pfalz und die Naturschutzabteilung des Ministeriums für Umwelt, Landwirtschaft, Ernährung, Weinbau und Forsten.

LIFE ist ein Förderprogramm der EU zur Finanzierung von Naturschutzmaßnahmen zur Erhaltung bzw. Wiederherstellung natürlicher Lebensräume und der Populationen wildlebender Tier- und Pflanzenarten in NATURA 2000 Schutzgebieten. „Hangmoore im Hochwald“ ist das sechste EU LIFE-Projekt der Stiftung Natur und Umwelt. Aktuell koordiniert sie ein weiteres Moorprojekt mit Standorten in Hunsrück und Eifel sowie die Wiederansiedlung des Luchses im Pfälzerwald.

Ohne Wasser kein Moor

Wenn Wasser im Überfluss vorhanden ist, so dass abgestorbene Pflanzenteile aufgrund von Sauerstoffmangel nicht mehr vollständig verrotten, kann ein Moor entstehen. Durch das Anhäufen



Torfmoose speichern Wasser wie ein Schwamm

von unzersetzten Pflanzenteilen bildet sich Torf. Torf und Torfmoose speichern Wasser wie ein Schwamm und tragen damit zusätzlich zur weiteren Vernässung des Standorts bei.

Moore sind seltene Ökosysteme und als Rückzugsgebiet für besondere Tier- und Pflanzenarten von großer Bedeutung. Im Hunsrück konnten die bis zu 6.000 Jahre alten und bis zu 2 Meter mächtigen Torfe wegen wasserundurchlässiger Erdschichten und durch das kühle, niederschlagsreiche Klima entstehen. Die Brücher wurden in der Vergangenheit jedoch oftmals empfindlich gestört. Anthropogene Einflüsse wie Entwässerungsgräben, Wegebau und anschließende Aufforstung führten zu erheblichen Veränderungen und teilweise sogar zum Verlust von Moorlebensräumen.

Die im Nationalpark noch großflächig zu findenden Moorbereiche sind hydrologisch als Quell- und Hangmoore anzusprechen. Viele der Brücher stehen untereinander in Kontakt. Ausgehend von den kammnahen Quellaustritten ziehen unterschiedlich stark vernässte Ver-

bindungen zu den weiter hangabwärts gelegenen Mooren und bilden so zusammenhängende Systeme. Auf Standorten mit ganzjährig guter Wasserversorgung entwickeln sich weitgehend gehölzfreie, torfmoosdominierte Bereiche mit Arten der Übergangsmoore.



*Seltene Art der Hunsrückmoore: die Arktische Smaragdlibelle (Somatochlora arctica)
©M. Papenberg*

Nutzung und Störung der Moore

Die Nutzung der Brücher im Hochwald begann schon im 18. Jahrhundert. Den Bauern der angrenzenden Dörfer stand das Recht am Weichholz und an der Grasnutzung zu. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurden Moorstandorte zur wirtschaftlichen Nutzung systematisch durch Gräben entwässert und mit Fichten bepflanzt. Außerdem wurden Moore zur Trinkwassergewinnung genutzt und ein weit verzweigtes Wegenetz gebaut, das manche Brücher komplett durchschneidet.

Die Folgen dieser Eingriffe sind heute noch allgegenwärtig: ein gestörter Wasserhaushalt, Erosion, Verlust der ursprünglichen Vegetation und die Freisetzung von CO₂ durch das Zersetzen des bis zur Hälfte aus Kohlenstoff bestehenden Torfs.

Die ehemaligen Bruchstandorte kann man heute oft an den mit Fichten bestandenen Bereichen zwischen den angrenzenden Buchenwäldern erkennen. Die schnellwüchsige, als Bau- und Papierholz begehrte Baumart war ursprünglich im Hunsrück nicht beheimatet. Auf den trockengelegten Moorstandorten kämpft sie mit Problemen wie Windwurfanfälligkeit, sommerlicher Trockenheit und Borkenkäferbefall.

Revitalisierung der Moorpotentiale

Für den sinnvollen Einsatz von Projektmitteln ist eine Erfassung des Ausgangszustands der biotischen und abiotischen Grundlagen der Projektflächen unerlässlich. Die Maßnahmen müssen auf die verfügbaren Potentiale und die vorhandenen Arten eng abgestimmt werden. Um dies zu gewährleisten, werden im Rahmen des Vorhabens verschiedene Parameter erfasst, die auch der späteren Erfolgskontrolle dienen und als Forschungsgrundlage von Bedeutung sein können. Dazu gehören sowohl eine bodenkundliche Standortskartierung mit Erfassung der Torfmächtigkeiten, eine computergestützte Analyse von Entwässerungsstrukturen, eine Kartierung des Abflussverhaltens und eine Auswertung historischer Karten als auch eine Kartierung der wertgebenden Vegetation, der Torfmoose (*Sphagnum spec.*) und der FFH-Lebensraumtypen sowie eine Erfassung der Libellen im Projektgebiet.



Moorbirkenhain im Langbruch



Der „fleischfressende“ Rundblättrige Sonnentau © S. Caspari



Nebelstimmung im Hangmoor „Sausteiger Bruch“



Eine Blüte der Moosbeere © M. Scholtes



Typisch in den Hangbrüchern:
Breitblättriges Wollgras Foto: M. Schmitt

Alle gesammelten Daten werden naturschutzfachlich bewertet und in den Maßnahmenplan integriert. Die Vorgaben des Plans müssen in enger Abstimmung mit den Ausführenden vor Ort weiterentwickelt werden, um eine zielgenaue, möglichst schonende und technisch angepasste Durchführung der Arbeiten zu gewährleisten.

Im Wesentlichen bestehen die Revitalisierungsarbeiten aus der Entnahme von Fichten, dem Verschließen von Entwässerungsgräben und dem Rückbau von Forstwegen. Eine mancherorts großflächige Entnahme von Fichten ist unumgänglich, da die negativen Auswirkungen der standortfremden Baumart beträchtlich sind. Im Schatten der dichtgewachsenen Monokulturen herrscht Trockenheit und Artenarmut, außerdem sind die Bäume anfällig für Windwurf und Borkenkäferbefall. Erst durch das Auflichten der Standorte und den konsequenten Verschluss der Entwässerungsstrukturen kann eine Restitution von stark degradierten Moorstandorten erreicht werden.

Neben dem Wissensaustausch mit anderen Moorprogrammen und Experten kann das Projekt auch von den Erfahrungen des bereits seit 2011 laufenden LIFE Moore-Projekts profitieren. Beispielsweise konnten sich die Freiwilligeneinsätze des Bergwaldprojekts zur Moorrestaurierung über Jahre entwickeln.

Kommunikation der Arbeiten

Eine intensive Begleitung der Maßnahmen durch Öffentlichkeitsarbeit, aber auch durch das Einbinden von Interessensvertretern aus Naturschutz, Forschung und Behörden ist ein wesentlicher Bestandteil der Projektarbeit. Es gibt unter anderem Erklärungsbedarf, warum innerhalb eines Prozessschutzgebiets so große Anstrengungen zum Erhalt der Moore unternommen werden. Ohne die Aufwertung des Wasserhaushalts würde ein Großteil der Brücher weiter degradieren und letztlich verschwinden. Ist das Moor nass, erhält es sich hingegen von selbst.

In einem Forst-Protokoll von 1743 heißt es: „Das Thranengebrüch ist ein guter Auerhahn Balzplatz. Deshalb bestens zu verschonen und zu conservieren.“ Hoffentlich gelingt es uns, diesen Vorschlag nach 250 Jahren in die Tat umzusetzen.



Autor: Jan Hoffmann
Stiftung Natur und Umwelt
Rheinland-Pfalz
Projektleiter EU LIFE
Projekt Hangmoore im Hochwald
www.life-moore.de

Abflussmonitoring auf Moorstandorten

im Nationalpark Hunsrück-Hochwald

Hangmoore gehören zu den typischen und schützenswerten Landschaftseinheiten im Nationalpark Hunsrück-Hochwald. Sie entstehen natürlicherweise dort, wo eine Sperrschicht die Versickerung des Wassers im Untergrund hemmt und das im Bodenkörper hangabwärts fließende Wasser, der sogenannte Interflow, bis in Oberflächennähe aufgestaut wird. Die Staunässe führt zur Ansiedlung von Torfmoosen und zu einer stark verlangsamten Zersetzung des abgestorbenen Pflanzenmaterials. So entsteht sukzessive eine Torfauflage, welche den Moorkörper bildet. Begünstigt wird die Entstehung von Hangmooren durch schlecht wasserdurchlässiges Gestein in Verbindung mit hohen Jahresniederschlagssummen - Standortfaktoren, die im Nationalpark Hunsrück-Hochwald gegeben sind.



Abb. 1: Hangmoor im Nationalpark Hunsrück-Hochwald

Hangmoore erfüllen mehrere Ökosystemfunktionen: Neben der Habitatfunktion für seltene Tier- und Pflanzenarten, die sich an die feuchten und nährstoffarmen Standorte angepasst haben, sorgen Hangmoore durch ihre wasserspeichernde Wirkung für eine Abflussverzögerung. Hierdurch kann in Trockenphasen nicht nur länger Wasser in der Fläche zurückgehalten werden, auch der Scheitelabfluss und damit die Entstehung von Hochwasserereignissen in niederschlagsreichen Perioden wird in intakten Mooren vermindert.

Die Moore im Gebiet des Nationalparks sind jedoch durch anthropogene Entwässerungsmaßnahmen entweder stark gefährdet oder bereits nahezu vollständig trockengelegt. Eine Moornaturierung durch Rückbau der entwässernden Strukturen soll den ursprünglichen Zustand wiederherstellen. Der vorliegende Beitrag zeigt, wie das von Mitarbeitern der Universität Koblenz-Landau südlich des Erbeskopfes durchgeführte Abflussmonitoring zur Beurteilung des Ist-Zustandes und zur Evaluierung der durchgeführten Maßnahmen beitragen kann.

Hangmoore im Nationalpark Hunsrück-Hochwald: aktuelle Situation

Aktuell sind viele der Hangmoore im Hochwald, die lokal auch als (Hang-) Brücher bezeichnet werden, erheblich durch den Menschen beeinflusst und mitunter sogar stark degradiert. Grund dafür sind umfangreiche Entwässerungsmaßnahmen, die bereits seit napoleonischer Zeit im Gebiet des heutigen Nationalparks vorangetrieben wurden.

Hangmoore sind aufgrund ihres hohen Wasserstandes im Boden für eine forstwirtschaftliche Nutzung ungünstig bis völlig ungeeignet. Mit Beginn der modernen Forstwirtschaft im frühen 19. Jahrhundert entstand daher ein dichtes Netzwerk von Entwässerungsgräben, um die staunassen Flächen zu entwässern. Auf den trockengelegten Flächen wurden vor allem Fichtenmonokulturen angelegt. Mit Unterbrechungen, vor allem während der beiden Weltkriege, wurden bis Ende der 1980er Jahre mehr oder minder aktiv Gräben angefertigt oder instand gehalten. Heute beträgt die Länge aller Entwässerungsgräben im Nationalpark weit mehr als 100 km. Abbildung 2 zeigt die im Untersuchungsgebiet kartierten Gräben vor dem Hintergrund der Daten zur Verbreitung staunasser Bereiche, die von den Landesforsten Rheinland-Pfalz erhoben wurden. Die Passung zwischen Gräben und staunassen Bereichen ist klar erkennbar.

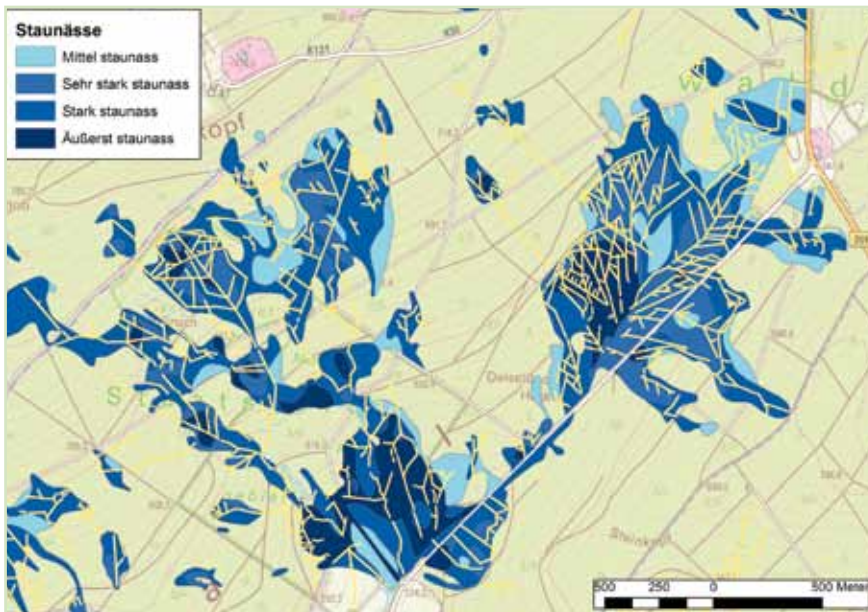


Abb. 2: Heutige Verteilung der Entwässerungsgräben (gelb) am Südhang des Erbeskopfes in Abhängigkeit von der Staunässe (Kartenhintergrund: DTK25 und DGM1 des LVerGeo RLP. Quelle der Staunässedaten: Landesforsten Rheinland-Pfalz).

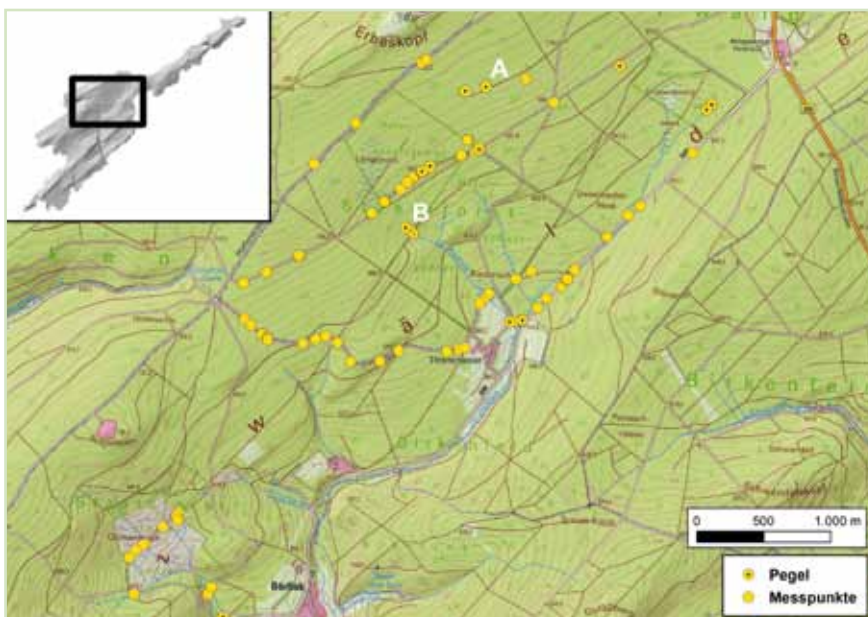


Abb. 3: Abflussmessstellen im Untersuchungsgebiet. Die Positionen der in Abbildung 4 exemplarisch dargestellten Pegel Casparsbruch und Tierchbruch sind mit (A) und (B) angegeben. (Kartenhintergrund: DTK25 und DGM1 des LVerGeo RLP).

Neben diesen Gräben existiert zusätzlich ein dichtes Netz von Wegseitengräben und unterirdischen Wiesendrainagen, die ebenfalls eine entwässernde Funktion aufweisen. Zusammengenommen sorgen diese Strukturen dafür, dass eigentlich im Boden gestaut Wasser schnell oberflächlich abgeführt wird.

Abflussmonitoring: eine wichtige Methode zur Beurteilung des Wasserrückhalts

Um den aktuellen Zustand bestehender und potentieller Moorflächen zu erfassen, wird neben einer umfassenden bodenkundlichen Kartierung der Moore seit Anfang des Jahres 2015 auch ein detailliertes Abflussmonitoring betrieben. Hierzu wurde ein Messnetz von 90 diskontinuierlichen Messstellen, meist direkt in Gräben gelegen, und derzeit 15 Dauerpegeln im Untersuchungsgebiet eingerichtet. Abbildung 3 zeigt die Verteilung der Messpunkte im Untersuchungsgebiet, die vor allem am Südosthang des Erbeskopfes gelegen sind.

Die Messung des Abflusses an möglichst vielen Messpunkten im Einzugsgebiet soll einen Einblick in die derzeitigen Abflussprozesse ermöglichen. In Verbindung mit zeitlich hoch aufgelösten Klimadaten der Wetterstation Hüttgeswasen, betrieben vom Dienstleistungszentrum Ländlicher Raum Rheinland-Pfalz, kann spezifisch für jeden Messpunkt die Abflussreaktion auf Niederschlagsereignisse ermittelt werden. Dies erlaubt eine Aussage darüber, wie schnell das Niederschlagswasser aus dem Gebiet geleitet wird. Die Latenzzeit zwischen Niederschlag und dem Anstieg des Abflusses ermöglicht einen Rückschluss auf den dezentralen Wasserrückhalt und den Zustand der im Gebiet vorhandenen Feuchtfelder und Moore. Auch kann genau beurteilt werden, welche der Gräben besonders viel Abfluss generieren und daher im Zuge von Renaturierungsmaßnahmen prioritär verschlossen oder zurückgebaut werden sollten.

Dezentraler Wasserrückhalt im Nationalpark Hunsrück-Hochwald

Alle Abflussmesspunkte, die in potentiellen Hangmoorgebieten liegen, zeigen während der Messungen eine schnelle Reaktion auf Niederschläge. Abbildung 4 zeigt die Reaktion des Abflusses an zwei Dauermessstellen auf Niederschlagsereignisse im Winterhalbjahr 2015/16. Die Position der Pegel ist Abbildung 3 zu entnehmen.

Während ausgeprägter Niederschlags- und Trockenphasen lässt sich gut nachvollziehen, wie wirksam die Grabenstrukturen das Wasser aus dem Gebiet leiten: Punkt (1) zeigt einen sehr niederschlagsreichen Tag (09.02.2016) mit einer Niederschlagssumme von 33,9 mm. Beide Pegel reagieren auf diesen Input extrem schnell. Während der Pegel Tierchbruch 1 am Folgetag sein höchstes Abflussmittel zeigt (34,5 l/s), weist Pegel Casparsbruch Ost dieses schon am 09.02.2016 auf (10,2 l/s). Punkt (2) zeigt, dass der Abfluss bereits am 11.2.2016 merklich abnimmt, um nach einem weiteren Niederschlagsinput am 13.02.2016 von 12,73 mm ebenso schnell wieder anzusteigen. Hieran lässt sich das enorm sensitive und schnelle Ansprechverhalten der entwässerten Flächen erkennen. Das beschriebene Muster wiederholt sich danach - wenngleich auch aufgrund des geringeren Niederschlags auf niedrigerem Abflussniveau (Punkt 3).

Einen weiteren deutlichsten Hinweis darauf, welche Folgen die schnelle Ableitung des Wassers aus dem Gebiet hat, gibt die vergleichsweise lange Trockenphase bei Punkt (4). Hier fallen die Abflusswerte an beiden Pegeln deutlich ab und erreichen ein sehr niedriges Basisniveau. Pegel Casparsbruch Ost weist in diesem Zeitraum nur noch Abflusswerte zwischen 0,5 und 1 l/s auf. Es ist anzunehmen, dass der Gebietsspeicher nahezu vollständig geleert wurde. Dieser Befund ist im Hinblick auf den Erhalt der Hangmoore recht dramatisch, da der betrachtete

Zeitraum im März liegt - also zu einem Zeitpunkt, zu dem am Ende des Winters die maximale Wassersättigung der Flächen zu erwarten wäre. Die Dauerbeobachtungen werden in den kommenden Sommermonaten wertvolle Ergebnisse zu der Frage liefern, wie sich die Flächen unter Trockenstress verhalten. Diskontinuierliche Messungen, die seit April 2015 durchgeführt wurden, zeigten bereits ein Trockenfallen zahlreicher Messstellen von Juni bis September 2015. Auch an anderen Dauerpegel lassen sich ähnliche Beobachtungen machen - dies lässt den Schluss zu, dass die beobachteten Effekte nicht singulärer Natur, sondern vielmehr all-gemeingültig für das Untersuchungsgebiet sind.

Rückbau und Deaktivierung der entwässernden Strukturen: Schritte in Richtung einer Moorrenaturierung

Die gemessenen Werte belegen, dass die Grabensysteme eine schnelle und nachhaltige Entwässerung potentieller Hangmoorstandorte bewirken und zu hohen Abflussspitzen nach Starkregeneignissen beitragen.

Im Zuge einer wirksamen Renaturierung der Moorflächen sollen möglichst viele der Entwässerungsgräben verschlossen und Wege zurückgebaut werden. Das sich langsam wieder im Gebiet rückstauende Wasser soll die Bildung eines Moorkörpers begünstigen, Restflächen sollen wieder an den Stauwasserkörper angeschlossen werden. Bereits die derzeit vorliegenden Ergebnisse liefern schon Erkenntnisse darüber, welche Gräben prioritär deaktiviert werden sollten, um den Wasserrückhalt im Nationalpark zu verbessern.

Ob die durchgeführten Renaturierungsmaßnahmen wirksam und nachhaltig erfolgversprechend sind, soll in Zukunft ebenfalls durch kontinuierliche und diskontinuierliche Messungen evaluiert werden. In Verbindung mit gleichzeitig durchgeführten Bodenuntersuchungen lässt sich so dokumentieren, inwieweit die sukzessive Wiederherstellung ehemaliger Moorstandorte im Nationalpark Hunsrück-Hochwald gelingt.

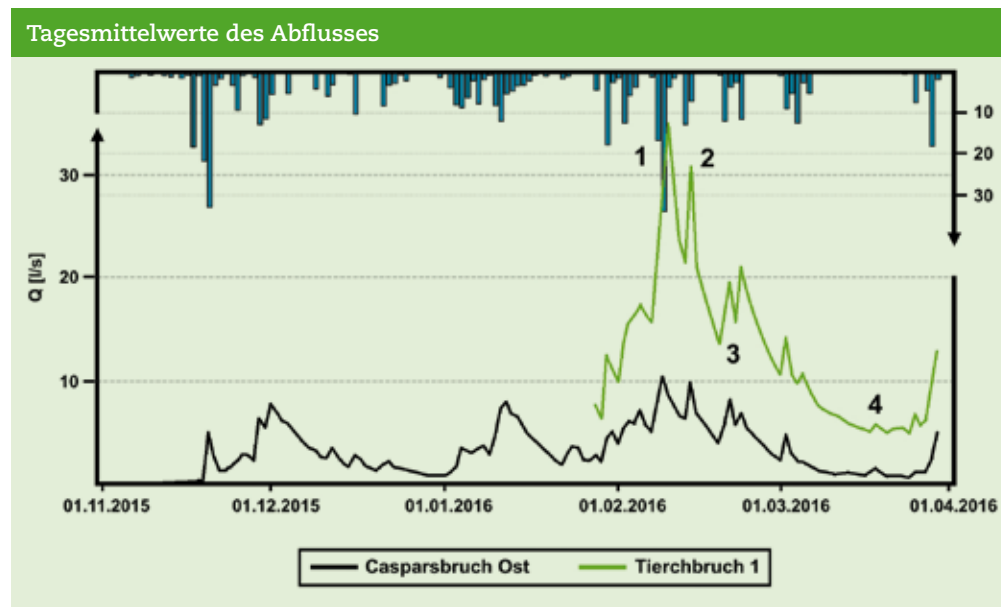


Abb. 4: Tagesmittelwerte des Abflusses (Q) an den Dauerpegeln Casparsbruch Ost und Tierchbruch 1 und tägliche Niederschlagssummen (P) an der Wetterstation Hüttgeswasen der DLR RLP.



Im Ochsenbruch Foto: Konrad Funk



Julian Zemke ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung Geographie des Instituts für Integrierte Naturwissenschaften am Campus Koblenz der Universität Koblenz-Landau. Er untersucht seit 2011 den Einfluss der forstwirtschaftlichen Nutzung auf Abflusstenstehung und Bodenerosion in bewaldeten Einzugsgebieten. Seine 2015 abgeschlossene Dissertation behandelt insbesondere den Einfluss von Forstwegen und Rückegassen.



Dieter König ist Professor für Physische Geographie und Geschäftsführender Leiter der Abteilung Geographie des Instituts für Integrierte Naturwissenschaften am Campus Koblenz der Universität Koblenz-Landau. Er arbeitet seit 1985 auf dem Gebiet „Bodenerosion und Bodenschutz“ und untersucht seit 1998 Abflussprozesse und Möglichkeiten zur Verbesserung des dezentralen Hochwasserschutzes in bewaldeten Einzugsgebieten.



Michael Tempel ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung Geographie des Instituts für Integrierte Naturwissenschaften am Campus Koblenz der Universität Koblenz-Landau. Er beschäftigt sich seit 1999 mit Abflussprozessen und dezentralem Hochwasserschutz in bewaldeten Einzugsgebieten, insbesondere mit der abflussmodifizierenden Wirkung anthropogener Entwässerungsgräben auf forstlich genutzten Mittelgebirgsstandorten.

Biodiversität in Buchen-Naturwaldreservaten des Nationalparks Hunsrück-Hochwald

Bedeutung von Naturwäldern

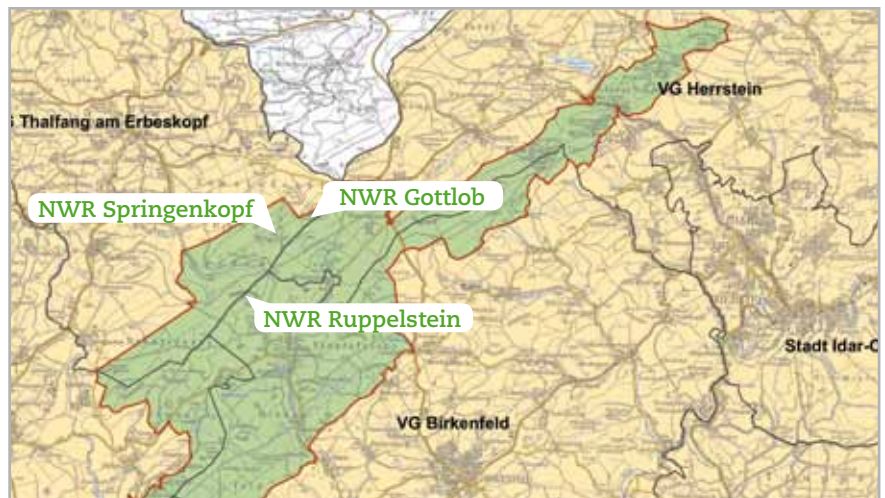
Welchen Einfluss ein Nationalpark auf die Biodiversität bzw. auf den Artenschutz ausübt, können wir in Rheinland-Pfalz zurzeit nur in kleineren Waldflächen wie Naturwaldreservaten bzw. in Kernzonen eines Biosphärenreservates oder mit einem Blick über die Grenzen von Rheinland-Pfalz erfahren.

Naturwälder entwickeln sich im Gegensatz zu bewirtschafteten Wäldern ausschließlich spontan, mit der Folge, dass dort im Laufe der Zeit vielfältigere und reicher strukturierte Lebensräume entstehen, mit entsprechender Wirkung auf dortige Lebewesen. Insbesondere seltene und spezialisierte Arten, die Strukturen wie Totholz oder Mulmhöhlen im Wirtschaftswald kaum finden, haben in Naturwäldern weit bessere Überlebenschancen, für manche Urwaldlebensarten sind sie die einzige Rettung.

Beispiele für die Bedeutung der Naturwälder als Refugien zeigen die Untersuchungen zur Artenvielfalt in den drei Urwäldern Bialowieza (Polen), La Massane (Pyrenäen) und Bödmerenwald (Schweiz)¹, nämlich dass „Urwaldreste unzähligen und auch ökologisch spezialisierten seltenen Arten Lebensraum



NWR Springenkopf



Lage der drei Naturwaldreservate in der Gebietskulisse des Nationalparks Hunsrück-Hochwald (Grenze rot)

bieten, von denen manche aus den Wirtschaftswäldern ganz verschwunden sind“. Ein weiteres, wie wohl drastisches Beispiel zeigt, dass „Die europaweit seltensten Spechtarten, der Dreizehenspecht und der Weißrückenspecht, praktisch nur noch in Naturwäldern vorkommen“².

Auch wenn wir keine Urwälder mehr haben, enthalten unsere unterschiedlich und verschieden stark bewirtschafteten Wälder Strukturen und Nischen als Lebensräume und Refugien für Arten, für deren Erhaltung wir eine gesellschaftliche Verpflichtung tragen. Dass es Sinn macht, einen Teil der Wirtschaftswälder aus diesem Grund aus der Bewirtschaftung zu nehmen, belegt ein Ergebnis eines europaweiten Vergleiches zur Biodiversität in Wäldern, indem sich die Unterschiede zwischen bewirtschaftet und unbewirtschaftet mit der Dauer der Nichtbewirtschaftung vergrößern und damit die Wiederherstellung der (ursprünglichen) Artenvielfalt indizieren³.

Naturwaldreservate fungieren als wichtige Referenzflächen zur Beurteilung von Habitatqualitäten und Vollständigkeit von Waldlebensgemeinschaften⁴. 29 m² Totholz je Hektar wurde als Schwellenwert ermittelt, ab welchem die Zahl gefährdeter Arten signifikant

zunehmen soll. Dabei spielt auch die Habitatqualität und die Habitatattraktion eine wesentliche Rolle. Naturwaldreservate fungieren ausserdem als wichtige Spenderflächen.

Naturwaldreservate im Nationalpark Hunsrück-Hochwald

Die Wälder der Naturwaldreservate Springenkopf, Gottlob und Ruppelstein liegen im heutigen Nationalpark Hunsrück-Hochwald und werden seit mindestens 1982 nicht mehr bewirtschaftet. Es handelt sich jeweils um Hochlagen-Buchenwälder mit Fichte, Traubeneiche, Bergahorn, Vogelbeere und Mehlbeere als Mischbaumarten. Die Flächengrößen umfassen 6, 17 bzw. 18 Hektar. Die Waldbestände sind unterschiedlich alt: 120-jährig im NWR Gottlob, 200-jährig im NWR Springenkopf und über 260-jährig im NWR Ruppelstein. Ausserdem haben NWR Gottlob und NWR Springenkopf jeweils eine langfristig gezäunte Teilfläche (Kernfläche), die es ermöglicht den Einfluss des Wildes zu beurteilen. NWR Gottlob und NWR Ruppelstein beherbergen auch sogenannte Rosselhalden, also vegetations- bzw. baumfreie Gesteinshalden als besondere Lebensräume.

1. W. Bücking, P. Meyer, S. Schmidt, U. Schulte und J. Willig (2004): Stand und Perspektiven der Untersuchung von Naturwald-Vergleichsflächen. Forstarchiv 75: 167-179

2. Büttler Sauvain, R.; Bolliger, M.; Senn-Iret, B. und Wermerlinger, B.: Naturwälder als Lebensraum. In: Waldreservate – 50 Jahre natürliche Waldentwicklung in der Schweiz (2011), WSL Birmensdorf und ETH Zürich, Haupt Verlag Bern, Stuttgart, Wien: 38-55

3. Paillet, Y.; Bergès, L.; Hjältén, J.; Ódor, P.; Avon, C.; Bernhardt-Römermann, M.; Bijsma, R.-J.; de Bruyn, L.; Fuhr, M.; Grandin, U.; Kanka, R.; Lundin, L.; Luque, S.; Magura, T.; Matsanz, S.; Mészáros, I.; Sebastià, M.-T.; Schmidt, W.; Standovář, T.; Tóthmérész, B.; Uotila, A.; Valladares, F.; Vellak, K. und Virtanen, R.: (2010): Biodiversity differences between managed and unmanaged forests: meta-analysis of species richness in Europe. Conservation Biology, Volume 24, Nr. 1: 101-112

4. Müller, J. & Bußler, H. (2007): Naturwaldreservate als wichtige Referenzflächen zur Beurteilung von Habitatqualitäten und Vollständigkeit von Waldlebensgemeinschaften. Forstarchiv 78(6): 221-223



NWR Ruppelstein

Vegetationskundliche Untersuchungen

2013 hat die Universität Göttingen, Abt. Waldbau und Waldökologie der gemäßigten Zonen die drei Naturwaldreservate vegetationskundlich mit folgenden Ergebnissen untersucht⁵:

Gemäß der geringen Größe von 6 Hektar wurden im NWR Ruppelstein auch die wenigsten Arten (36) gefunden. Am artenreichsten war das NWR Gottlob mit 71 Arten, im NWR Springenkopf wurden 57 Arten gefunden. Alle drei NWR repräsentieren den Hainsimsenbuchenwald und damit die natürliche Vegetation des Hochwaldes. Sie werden fast ausschließlich von der Buche dominiert. Insbesondere mit zunehmendem Alter nimmt der Strukturreichtum in den Naturwaldreservaten besonders zu, was sich in der Anzahl sehr starker Bäume, der Biotopbäume und in der Menge des Totholzes ausdrückt.

Die drei Naturwaldreservate geben damit Referenzwerte für die Kernzone des künftigen Nationalparks vor und können außerdem auch Ausgangspunkte für Ausbreitung verschiedener v.a. seltener Arten sein, die auf bestimmte Mikrohabitate und Sonderstrukturen angewiesen sind.

Weitere Artuntersuchungen

In Anhalt an faunistische Untersuchungen des Senckenberg-Museums (Hessen) wird eine weitgehend vollständige Untersuchung der NWR Gottlob, NWR Ruppelstein und NWR Springenkopf auf Artvorkommen durchgeführt. Die seit mehr als 30 Jahren aus der Nutzung genommenen, unterschiedlich alten Waldflächen lassen einen hohen Prozentsatz an Artvorkommen montaner Buchenwälder erwarten. Neben den typischen Waldarten wird auch die Detektion von Vorkommen seltener Arten erwartet, die in unbewirtschafteten Wäldern häufiger sind und damit über der Nachweisgrenze liegen können. Damit soll eine solide Datenbasis für die Buchenwälder des künftigen Nationalparks generiert werden.

Die zu untersuchenden Artengruppen sollten neben typischen Waldbewohnern vor allem auch Totholzgemeinschaften und Gemeinschaften mit Habitattradition enthalten wie z.B. Spechte und verschiedene Höhlenbewohner. Es handelt sich um bestimmte Gruppen der Waldlebensgemeinschaft mit Schlüsselpositionen oder besonderen Indikationseigenschaften im Wirkungsgefüge Wald: Moose, Flechten, Pilze,

Totholzkäfer, Vögel und Fledermäuse, die in rheinland-pfälzischen Naturwaldreservaten und ihren bewirtschafteten Vergleichsflächen nach einem Konzept bereits untersucht werden. Mit den Untersuchungen wurden Artenspezialisten von der Forschungsanstalt für Waldökologie und Forstwirtschaft Rheinland-Pfalz beauftragt

Ergebnispräsentation

Die Ergebnisse der Artuntersuchungen werden durch die Spezialisten bei einer zweitägigen Veranstaltung (Vorträge und Exkursion) der rheinland-pfälzischen und saarländischen Forstbetriebe zusammen mit dem Nationalpark am 7.7. und 8.7.2016 an der Europäischen Akademie Otzenhausen und am Erbeskopf präsentiert. Sie zeigen uns, in welche Richtung sich die Wälder von Morgen im Nationalpark entwickeln könnten.



Autorin

Frau Dr. Patricia Balcar arbeitet seit 1991 an der Forschungsanstalt für Waldökologie und Forstwirtschaft Rheinland-Pfalz und leitet den Bereich „Ökologische Waldentwicklung“. Dazu gehören die Forschungsgruppen „Naturwaldreservate und Biodiversität“, „Wildökologie“ und „Waldlandschaftsökologie“.

5. „Flora, Vegetation und Waldstruktur-Elemente in drei Naturwaldreservaten des Hochwaldes in Rheinland-Pfalz“. Siehe Tab.A3-1 bis A3-3 hinten

Wenn wir die atemberaubende Natur des Hunsrück-Hochwaldes genießen, vergessen wir oft, dass sie das Produkt einer zum Teil intensiven Nutzung dieser Landschaft durch den Menschen ist. Über mehrere Jahrtausende hinweg haben wir den kargen Böden eine Existenzgrundlage abgerungen, die Wälder zur Gewinnung von Brennstoff und Baumaterial ausgebeutet und die zahlreichen Bäche und Flüsse als Energiequelle genutzt. Entsprechend finden sich bis heute an fast jeder Ecke archäologische Zeugnisse dieser wechselvollen Geschichte.



Die römischen Grabhügel bei Oberlöstern

Oft sind sie von Bäumen überwuchert, unter Flechten verborgen, aber dennoch bergen sie einen ganz besonderen Schatz. Denn jene Spuren der Vergangenheit können uns helfen, ein lebendiges Bild vergangener Zeiten zu zeichnen, und sogar all das zu verstehen, wovon uns keine Schriftzeugnisse berichten. Sie zeigen uns, woher wir kommen und auch ein wenig, wohin wir gehen. Und gleichzeitig eröffnen sie oft ungeahnte Perspektiven auf vergangene Lebenswelten, erzählen Geschichten von Krieg und Frieden, von Not und Wohlstand, wie sie spannender kaum sein könnten. Hierbei ist die Natur einer der wichtigsten Verbündeten des Archäologen, denn gerade der Wald hat zahlreiche Relikte der Vergangenheit vor der Zerstörung bewahrt. Und so eröffnet uns der Naturschutz im Hochwald die seltene Gelegenheit, die Geschichte der Region zu erforschen – ausnahmsweise nicht, weil hier eine unbeobachtete Zerstörung von Denkmälern droht, sondern weil sie die Entwicklung der Landschaft ganz wesentlich geprägt hat und bis heute allgegenwärtig ist.

Der Hunsrück-Hochwald ist das, was der Archäologe als eine periphere Siedlungslandschaft bezeichnet – also eine Landschaft mit relativ schlechten Böden und rauem Klima, die stets nur unter günstigen Bedingungen intensiv genutzt werden konnte. Entsprechend sind letztlich bis heute seine Besiedlung und landwirtschaftliche Nutzung in starkem Maße umweltabhängig. In Zeiten klimatischer Krisen war es ohne moderne Errungenschaften, wie z.B. Kunstdünger, kaum möglich, hier zu überleben. Und bis heute sorgen Wetterkapriolen mitunter für Ernteauffälle. Entsprechend ist die Besiedlung des Hochwaldes von Beginn an ein stetiges Auf und Ab, in dem sich Faktoren wie der Umweltwandel unmittelbar widerspiegeln. Immerzu war der Mensch auf der Suche nach neuen Möglichkeiten, sein Überleben zu sichern. Aus dieser stetigen Anpassung an äußere Gegebenheiten ging häufig die Einführung technischer Innovationen oder neuer Wirtschaftsformen hervor. Und nur selten lässt sich diese Wechselwirkung von Mensch und Umwelt so klar nachvollziehen wie im Hochwald. Denn über die Jahrtausende hinweg hat der Mensch dieser Kulturlandschaft immer wieder seinen Stempel aufgedrückt.

Eine intensive Besiedlung des Hochwaldes wird erstmals in keltischer Zeit, etwa ab dem 7. Jahrhundert v. Chr. fassbar. Im Nationalpark Hunsrück-Hochwald und seinem Umfeld finden sich zahlreiche Relikte dieser wechselvollen Epoche. Neben den gut sichtbaren Hügelgräbern sind dies vor allem eine Reihe keltischer Befestigungen, welche uns lebendige Einblicke in die Kulturentwicklung jener Zeit liefern. Die ältesten dieser Anlagen stammen aus dem späten 6. Jahrhundert v. Chr., der Epoche der frühkeltischen Hunsrück-Eifel-Kultur. Sie besitzen kleine Innenflächen von in der Regel etwa 1 ha und scheinen gänzlich un bebaut gewesen zu sein. Ihre eindrucksvollen Befestigungsmauern zeigen jedoch, dass sie von einer größeren Gemeinschaft errichtet wurden. Die Funktion dieser Anlagen – vielleicht zur Abhaltung von Märkten oder Versammlungen, als Heiligtum oder möglicherweise auch als Zuflucht in Krisenzeiten – ist jedoch letztlich bis heute unbekannt. Auf dem Ringskopf bei Allenbach lässt sich ihre besondere Atmosphäre wie an kaum einem anderen Ort nachempfinden.



Grabungsimpressionen Foto: O. Rensch

Diese kleinen Befestigungen stehen am Beginn einer bemerkenswerten Kulturentwicklung, welche schließlich im späten 5. und frühen 4. Jahrhundert v. Chr. zu einer ersten Blüte führte. Reiche Grabfunde, wie z.B. die Fürstengräber von Schwarzenbach, zeugen vom Wohlstand der keltischen Bevölkerung, die in dieser Epoche sogar weitreichende Handelskontakte bis in den Mittelmeerraum unterhielt. Dies illustrieren exklusive Bronzegefäße aus Werkstätten in Etrurien/ Mittelitalien, welche einigen herausragenden Personen mit ins Grab gegeben wurden. Goldener Ringschmuck untermauert die besondere gesellschaftliche Stellung dieser Sippen- oder Clanführer, die in Riesenhöhlen beigesetzt wurden. In dieser Blütezeit entstand auf dem Dollberg eine eindrucksvolle Befestigung von 10 ha Fläche – der Vorgänger des spätkeltischen Ringwalls „Hunnenring“. Wie genau diese von ihren Erbauern genutzt wurde, liegt jedoch vorerst ebenfalls im Dunkeln.

Dies ändert sich erst mit Errichtung einer weiteren Gruppe von Befestigungen, deren am besten erforschter Vertreter – die Altburg bei Bundenbach – heute in Teilrekonstruktion am Ori-

ginalstandort zu bewundern ist. Die rund 3 ha große Anlage war dicht bebaut, wobei eine auffallend hohe Zahl von Speicherbauten zeigt, dass hier Schutz und zentralisierte Verwaltung von Nahrungsmittelvorräten im Vordergrund standen. Es ist schwerlich ein Zufall, dass Befestigungen dieser Art nach einer klimatischen Krise errichtet wurden. Erhöhte Niederschläge und eine gesunkene Durchschnittstemperatur hatten im Laufe des 4. und bis in das 3. Jahrhundert v. Chr. einen deutlichen Rückgang der Besiedlung des Hochwaldgebietes zur Folge. Auf diese durch Missernten und Hungersnöte geprägte Zeit reagierte die keltische Bevölkerung mit einer verstärkten Vorratshaltung, die wohl dazu beitragen sollte, das Überleben in der Region zu sichern.

Wie so oft folgte auch auf diese Krise eine erneute Blüte. In spätkeltischer Zeit entstanden mit den Oppida sogar stadtähnliche Siedlungen. Der Ringwall „Hunnenring“ bei Otzenhausen ist eines der bedeutendsten Zentren des Stammes der Treverer und heute Tor zum Nationalpark Hunsrück-Hochwald. Seine Besiedlung erstreckte sich in spätkeltischer Zeit auf bis zu 10 ha Fläche. Die Bewohner unterhielten erneut Han-

delskontakte mit dem Mittelmeergebiet. Wein aus Italien gelangte damals über Südfrankreich und die Täler von Rhône und Saône bis in den Hochwald. Als Zeichen einer privilegierten Lebensweise hat man die Weinamphoren schließlich sogar in die Gräber der spätkeltischen Oberschicht gegeben.

Im Zuge der Eroberung Galliens unter Gaius Julius Cäsar 58-51 v. Chr. wurde der Hunsrück-Hochwald dann Teil des römischen Weltreiches. Diese Episode der Weltgeschichte können wir sogar direkt mit der Region in Verbindung bringen. Denn ein ganze 30 ha großes römisches Militärlager bei Hermeskeil wurde wohl im Jahre 51 v. Chr. angelegt. Damals gelang dem Legaten Titus Labienus mit Hilfe zweier Legionen die Befriedung der aufständischen Treverer. Die römische Armee lagerte in direkter Sichtweite zum Ringwall „Hunnenring“, dessen Besiedlung tatsächlich um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. abbricht. Auch wenn wir derzeit noch keine Hinweise auf kriegerische Auseinandersetzungen oder Zerstörungen kennen, ist es dennoch Aufgabe der Archäologie, diese historischen Ereignisse in Zukunft weiter zu erforschen. Erst dann können wir verstehen, inwiefern die Zeit des Gallischen Krieges einen Einschnitt in der Entwicklung des Hochwaldes bedeutete. Denn in der Tat entstanden in römischer Zeit mit den vici neue Zentren. Diese Kleinstädte zogen als regionale Mittelpunkte Handwerker und Dienstleister an, verfüzten über Heiligtümer und spielten auch in der Verwaltung des römischen Reiches eine wichtige Rolle. Wie heutige Ortschaften lagen sie verkehrsgünstig an Kreuzungspunkten römischer Straßen, nicht selten in der Nähe der keltischen Vorgängersiedlungen – so z.B. in Schwarzenbach, zu Füßen des „Hunnenrings“, in Hermeskeil oder auch in Wederath/ Belginum. Die Masse der römischen Bevölkerung des Hochwaldes lebte aber wohl in den zahlreichen Gutshöfen der Region. Ein besonders repräsentatives Beispiel befindet sich bei Oberlöstern, wo die Eigentümer dieser sogenannten villa rustica zum Teil in Grabhügeln bestattet wurden und ihre keltische Abstammung betonten. Aus den Hochwald-Kelten waren allmählich Römer geworden, die jedoch vorerst an ihrer Religion, ihren Glaubensvorstel-

lungen und Traditionen, wie auch ihrer gesellschaftlichen Ordnung festhielten. Erst im Laufe der Zeit lassen sich dann verstärkt römische Einflüsse feststellen. Die Übernahme römischer Bauformen, wie der Steinarchitektur, oder fremder Grabsitten bedeutet jedoch nicht, dass die Bewohner der Region ihre eigenen Traditionen gänzlich aufgaben. In der Tat leben einige sogar bis heute fort.

In keltisch-römischer Zeit sah die Landschaft des Hochwaldes ganz anders aus, als wir sie kennen. Wesentlicher Wirtschaftsfaktor war vermutlich die Viehzucht, die durch die naturräumliche Ausstattung begünstigt wurde. Da man das Vieh zum Weiden auch in die Wälder trieb, lichteteten diese in den Randbereichen auf. Auch Grünland spielte eine wichtige Rolle. Selbstverständlich bauten Kelten und Römer auch Getreide an. Aufgrund der schlechten Böden und des rauen Klimas dürfte der Ackerbau allerdings eine untergeordnete Rolle gespielt haben. Dennoch scheint mit einer erneuten Klimakrise im 4. Jahrhundert n. Chr., parallel zur Krise des römischen Reiches in dieser Zeit, ein Niedergang der römischen Kultur einhergegangen zu sein. Der Hochwald war vermutlich nur noch dünn besiedelt. Auch für das folgende Frühmittelalter erschwert uns das bisherige Fehlen archäologischer Quellen jedoch letztlich ein genaueres Verständnis dieser Zeit des Umbruchs. Eine Siedlungsleere ist sicher nicht anzunehmen. Erst ab etwa 600 n. Chr. liegen wieder erste Belege vor. Die Abtei Tholey z. B. reicht in diese Zeit zurück, wie wir aus dem Testament des Adalgisel Grimo wissen, der den Besitz 634 n. Chr. dem Bistum Verdun schenkte. Ähnlich wie in der folgenden Karolingerzeit bleiben die archäologischen Funde jedoch vorerst zu spärlich, um uns ein präziseres Bild dieser Epoche zu vermitteln. Noch im frühen Hochmittelalter entstanden allerdings einfache Turmburgen gerade an den Orten, die seit keltischer Zeit eine besondere Bedeutung besaßen. Wesentliche Siedlungsmuster scheinen also über ganze zwei Jahrtausende hinweg überdauert zu haben.

Erst im Hochmittelalter intensivierte sich die Besiedlung des Hochwaldes erneut. Dies wurde durch die klimatischen Verhältnisse begünstigt. Denn



Idealrekonstruktion dreier römischen Siedlung „Auf dem Spätzrech“ bei Schwarzenbach Grafik: J. Bell

zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert lagen die Sommertemperaturen um etwa 1 Grad höher als heute und förderten so die Landwirtschaft. Bis in die Hochlagen wurde rentabler Ackerbau möglich. Und so ist im Hochwald bereits für das Mittelalter ein ähnlich intensiver Getreideanbau anzunehmen wie heute – und das ganz ohne Einsatz von Kunstdüngern. Um 1300 wurde der Höhepunkt des mittelalterlichen Landesausbaus erreicht. Die Eingriffe in die Landschaft waren damals tiefgreifender, als man oft denkt. Durch die intensive Waldweide setzte selbst in den höchsten Mittelgebirgslagen eine beträchtliche Erosion ein. Und auch das Leben der Menschen veränderte sich. Die im frühen Mittelalter üblichen Naturalabgaben wurden im 12./13. Jahrhundert durch Geldzahlungen abgelöst. Dadurch entstanden Märkte, auf denen die Bauern ihre Erzeugnisse verkaufen konnten. In deren Umfeld wuchsen Siedlungen, und diese bildeten schließlich vielerorts die Wurzel unserer heutigen Siedlungsstruktur. Gleichzeitig stieg aufgrund der guten Nahrungsmittelversorgung die Bevölkerung stark an. Auch die zahlreichen Burgen des Hochwaldes reichen oft in diese mittelalterliche Blütezeit zurück. Das Ende der Gunstperiode fällt bezeichnenderweise erneut mit einer Klimaverschlech-

terung im späten 13. und 14. Jahrhundert zusammen, deren Höhepunkt die Kleine Eiszeit 1315-1320 darstellte. Die Bevölkerung des Hochwaldes wurde durch Hungersnöte und den Ausbruch der Pest dezimiert. Der Mensch war gezwungen, neue Ressourcen zu erschließen, die sein Überleben sichern konnten.

Die wohl wichtigste neue Ressource waren die Eisen- und Kupfererzlagstätten der Hochwaldregion, deren Ausbeutung seit dem 15. Jahrhundert belegt ist. Gerade in Bezug auf die Herstellung von Eisen stellte die Übernahme der Hochofentechnologie eine ganz wesentliche Voraussetzung für den Beginn dieser neuen wirtschaftlichen Blütezeit dar, in deren Verlauf der Hochwald zu einem blühenden Industrieviertel aufstieg. Denn die wesentliche Eisenerzquelle der Region – die Lebacher Eier – besitzen einen sehr geringen Eisenoxidgehalt. Nur bei hohen Temperaturen, wie sie erst in den Hochofen erreicht wurden, lässt sich aus ihnen gewinnbringend Eisen schmelzen. Da diese Erze oberflächennah selbst von ungelerten Arbeitern im Tagebau abgebaut werden konnten, waren sie schließlich die Basis für den rasanten Aufstieg des neuen Wirtschaftszweiges. Denn die ausgedehnten Wälder der Re-



Neuzeitliche Eisenhütte bei Abentheuer: Ruine eines Hammerwerks

gion lieferten einen zunächst fast unbegrenzt scheinenden Vorrat an Holzkohle, die nicht nur für die Hochöfen, sondern auch die Weiterarbeitung des Roheisens in großen Mengen benötigt wurde. Zahlreiche Fließgewässer ermöglichten den Einsatz wasserkraftgetriebener Blasebälge – der Hochwald wurde zum Industrieviertel. Zwar kam der Hüttenbetrieb während des Dreißigjährigen Krieges vorübergehend zum Erliegen, doch die Werke nahmen in der Regel bereits während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Betrieb wieder auf, neue Standorte kamen hinzu. Wie so oft erwies sich die scheinbar unbegrenzte Verfügbarkeit von Ressourcen auch in diesem Falle als Trugschluss. Die schleichende Devastierung der Wälder durch die Köhlerei führte zu Restriktionen und Ressourcenverknappung. Angesichts kontinuierlich steigender Holzkohlepreise waren die Hochwaldhütten schließlich der Konkurrenz der dank Einführung des Puddelverfahrens auf Steinkohlebasis arbeitenden Werke an der Saar nicht mehr gewachsen. Und so endete in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die wirtschaftliche Blüte des Hochwaldes. Der letzte Hochofen wurde ausgeblasen und die Bevölkerung war gezwungen, sich neu zu orientieren. Dennoch wirkt die Zeit der Eisenhütten letztlich bis heute nach – nicht nur in Bezug

auf die durch die Hüttenindustrie und die folgenden Aufforstungen verursachten Umwelteingriffe, sondern auch mit Blick auf die Struktur der Besiedlung. Denn zahlreiche Dörfer des Nationalparkgebietes sind aus den Siedlungen der Holzfäller und Köhler entstanden, die in den Wäldern mit ihren Familien am Existenzminimum lebten. Auf der anderen Seite war den wohlhabenden Hüttenherren ein oft bemerkenswerter sozialer Aufstieg beschieden. Sie lebten in repräsentativen Herrenhäusern und stiegen mitunter bis in den Adelsstand auf. Eine dieser Residenzen ist in Abentheuer bis heute erhalten geblieben.

Mit Einrichtung des Nationalparks Hunsrück-Hochwald stehen wir heute am Beginn einer neuen, gänzlich andersartigen Form der Umweltnutzung. Wir lassen der Natur wieder Raum und fördern neue, zeitgemäße Werte. Spannenderweise ist es gerade die reiche Geschichte der Region, die dazu beitragen kann, dass diese neue Nutzung letztlich eine Nachhaltige wird. Wir können aus der Vergangenheit lernen für unsere Zukunft. Die Geschichte der Region ist es wert, erzählt zu werden, berührt sie doch bis heute Identitäten und Mentalitäten ihrer Bewohner. Von wissenschaftlicher Seite stehen wir diesbezüglich gerade erst am Anfang. Und besonders die vielfältigen Zeugnisse

des Mittelalters und der Neuzeit liegen vielerorts im Dunkeln. Es bleibt zu hoffen, dass es uns gelingt, all die Spuren der Vergangenheit zum Sprechen zu bringen. Es wäre wenig verwunderlich, wenn sie nicht in Zukunft die eine oder andere Überraschung für uns bereithielten.

Autorin

Prof. Dr. Sabine Hornung studierte Vor- und Frühgeschichte, Klassische Archäologie und Ägyptologie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Seit ihrer Promotion zur frühkeltischen Hunsrück-Eifel-Kultur im Mai 2006 leitet sie ein landschaftsarchäologisches Forschungsprojekt im Hochwald. Im Fokus dieser Arbeiten steht die interdisziplinäre Erforschung der Kulturgeschichte dieser Region – von der keltischen Zeit bis in die jüngste Vergangenheit. Im Zuge dieser Arbeiten gelang u.a. bei Hermeskeil der Nachweis eines Militärlagers aus der Zeit der Eroberung Galliens unter Julius Cäsar. Die Forschungen im Hochwald waren zugleich Basis für die 2014 angenommene Habilitationsschrift von Sabine Hornung. Neben ihrer regelmäßigen Lehrtätigkeit an der Universität Mainz ist sie im Nationalparkamt Hunsrück-Hochwald für die kulturgeschichtliche Forschung bzw. Inwertsetzung von Denkmälern zuständig.



Unsere Kulturlandschaft ist das „Ergebnis der Wechselwirkung zwischen naturräumlichen Gegebenheiten und menschlicher Einflussnahme im Verlauf der Geschichte. Dynamischer Wandel ist daher ein Wesensmerkmal der Kulturlandschaft“.¹ Das heutige Erscheinungsbild des Hunsrücks ist das Ergebnis einer Jahrtausende langen anthropogenen Nutzung und Prägung. Die einstige Naturlandschaft wurde in eine Kulturlandschaft umgewandelt.

Im Staatsvertrag zur Gründung des Nationalparks Hunsrück-Hochwald zwischen dem Saarland und Rheinland-Pfalz wird die „Kulturlandschaft“ mehrfach erwähnt. Unter anderem heißt es in § 4, dass „die besondere Eigenart, landschaftliche Schönheit, Ruhe und Ungestörtheit des Gebiets bewahrt, entwickelt und wiederhergestellt“ werden soll. Außerdem ist Ziel, „kulturhistorisch und naturgeschichtlich wertvolle Denkmale und Flächen einschließlich ihrer Zugänglichkeit“ zu erhalten.² Weitere Ausführungen, wie in § 5, sowie die Ausführungen zu den einzelnen Bestimmungen unterstreichen die Bedeutung der Erforschung und Erhaltung der Kulturlandschaft im Nationalpark Hunsrück-Hochwald.

In der Hochwaldregion findet sich heute eine gewachsene, schützenswerte Kulturlandschaft. Diese ist Spiegel der Vergangenheit und Gegenwart. Desweiteren hatte die jahrhundertelange Nutzung der Landschaft für den Natur- und Artenschutz positive Effekte. Die Entwicklung großflächiger Wald-Offenlandschaften mit ihren ökologisch bedeutsamen Grenzen und Randzonen werden vom Naturschutz positiv bewertet und als erhaltenswürdig eingestuft.³ In der extensiv genutzten Hochwaldlandschaft findet der Naturschutz in einer Kulturlandschaft statt, in der vor allem wertvolle biologischen und ökologischen Werte geschützt und gefördert werden.

Seit der Vor- und Frühgeschichte ist die Region anthropogenen Einflüssen und Gestaltungsmaßnahmen ausgesetzt.⁴ Mit der keltischen und römischen Herrschaft gingen erstmals intensive Veränderungen der damals noch weitestgehend naturbelassenen Wälder einher.⁵ Nach der römischen Herrschaft nahm der Nutzungsdruck deutlich ab. Es gab eine regressive Entwicklung, die Natur

eroberte sich durch natürliche Sukzession die Kulturlandschaft partiell zurück.

Die heutige Kulturlandschaft entwickelte sich im Hochwald vor allem seit der hochmittelalterlichen Rodungsperiode (etwa 900 – 1250 n. Chr.) und der damit einhergehenden Gründung vieler Ortschaften am Rande des Hochwaldes.⁶ Die Auswirkungen dieser Landnahmen beschränkten sich nicht nur auf die vollständige Umnutzung von Flächen. Vor allem siedlungsnah erfuhr der Wald starke Veränderungen, weshalb er sich zunehmend zu einem Kulturwald entwickelte. Die wohl stärksten Veränderungen der Hochwaldregion lassen sich mit der Häufung von Eisenverarbeitendem Gewerbe in der Region begründen. Insbesondere nach dem Dreißigjährigen Krieg erfuhr die Eisenverhüttung und -verarbeitung eine Blüteperiode, die bis in das 19. Jahrhundert andauerte.

Aufgrund der nicht nachhaltigen Waldwirtschaft führte der ständige Bedarf an Holzkohle zu starker Abholzung und somit zu einer Verknappung nutzbarer Holzbestände. Daher wurde Ende des 18. Jahrhunderts in der Region die Waldbewirtschaftung reguliert und die forstliche Aufbauarbeit begann.⁷ Spätestens während der zweiten Hälfte der französischen Periode (1795-1814) begannen die engmaschige Erschließung des Hochwaldes und die Entwässerung der Hochwaldbrücher.⁸ Die Preußen forcierten den Umbau des zuvor noch partiell naturnahen und degradierten Waldes in einen Forst. Insbesondere wurde die heimische Buche im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmend durch die Fichte ersetzt. Offenlandflächen wie Brücher, Heiden und weiteres Ödland wurden ebenfalls mit Fichte aufgeforstet.⁹ Diese Entwicklungen hielten bis in die jüngere Vergangenheit an.¹⁰

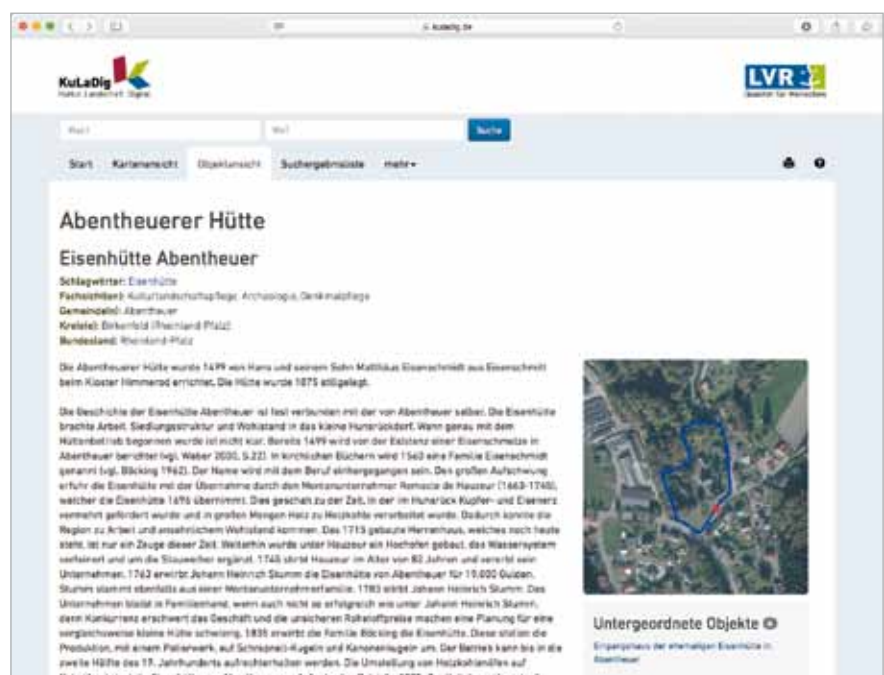


Abb. 1.: Ausschnitt des KuLaDig-Eintrags der Abentheuer Hütte¹²

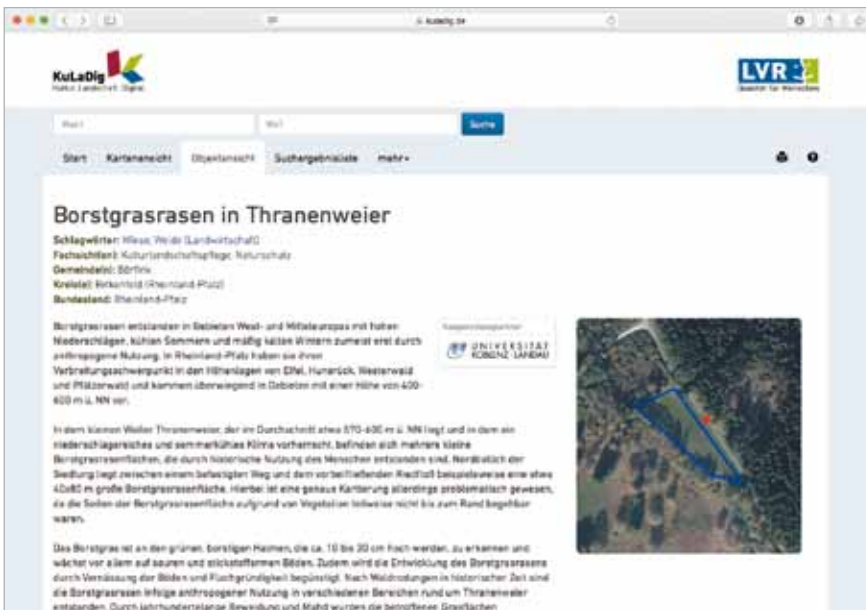


Abb. 2.: Ausschnitt des KuLaDig-Eintrags der Borstgrasrasenfläche bei Thranenweier ¹³

Neben der Bestandszusammensetzung des Forstes finden sich in der heutigen Hochwaldlandschaft weitere preußische Einflüsse, die das Landschaftsbild prägen wie das Wegenetz, die forstliche Einteilung in nummerierten Abteilungen und die grundlegende Erscheinung des Offenlandes.¹¹

Für den Schutz der Kulturlandschaft ist das Erkennen von Nutzungsrelikten und historischen Kulturlandschaftselementen und -strukturen eine grundlegende Voraussetzung. Die Abteilung Geographie der Universität Koblenz-Landau beschäftigt sich bereits seit vielen Jahren mit Kulturlandschaftsforschung. Dies geschieht in enger Kooperation mit dem Landschaftsverband Rheinland (LVR) und dem Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz e.V. (RDVL). Für die Hochwaldre-

gion stehen die Untersuchungen noch am Anfang; derzeit erfolgt eine kulturlandschaftliche Bestandsaufnahme: Durch Feldbegehungen, Archiv- und Literaturrecherchen, Interviews, Karten- und Kulturlandschaftsanalysen wird die Kulturlandschaft erforscht. Die ersten Elemente sind bereits in das webbasierte Kulturlandschaftsregister KuLaDig (Kulturlandschaft Digital) eingepflegt worden. Der Untersuchungsschwerpunkt liegt auf dem Nationalpark Hunsrück-Hochwald sowie den angrenzenden Ortschaften und Offenlandschaften. Für die Verbandsgemeinden Birkenfeld und Thalfang wurden bisher über 150 Elemente aufgenommen. Bei einer ersten Auswertung zeigt sich ein deutlicher Einfluss des historischen Eisengewerbes, der Forstwirtschaft sowie des Hochwaldes als historisches Grenzgebiet.

In Abbildung 1 ist ein Ausschnitt des KuLaDig-Eintrags der Abenteurer Hütte dargestellt, Abbildung 2 zeigt eine naturschutzfachlich wertvolle Borstgrasrasenfläche bei Thranenweier.

Die bisherigen Erhebungen in der Region sind nur der Anfang und werden ausgebaut. Darauf aufbauende kulturlandschaftliche Untersuchungen sollen ebenfalls verstärkt durchgeführt werden. Durch die ständige Nutzung von KuLaDig wird die Zugänglichkeit der Ergebnisse für Interessierte gegeben sein.

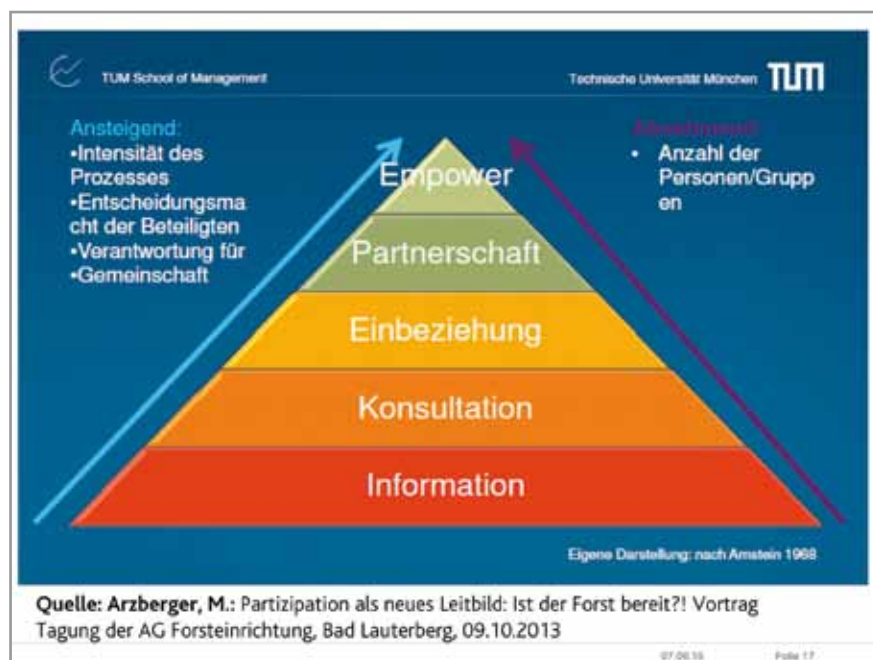


Autoren:

Peter Burggraaf und Jörn Schultheiß (Institut für Integrierte Naturwissenschaften, Abteilung Geographie, Campus Koblenz der Universität Koblenz-Landau)

1. VD L (Vereinigung der Landesdenkmalpfleger) (2001): Denkmalpflege und historische Kulturlandschaft. URL: http://www.dnk.de/_uploads/media/230_2001_VdL_historKulturlandschaft.pdf. Abgerufen am 12. April 2016
2. Staatsvertrag zwischen dem Land Rheinland-Pfalz und dem Saarland über die Errichtung und Unterhaltung des Nationalparks Hunsrück-Hochwald. Mainz und Saarbrücken 2015, S. 7
3. Hampicke, U. (2013): Kulturlandschaft und Naturschutz. Springer-Verlag, Wiesbaden
4. Klein, H. (1953): Der Haardtwald und die Mark Thalfang im ehemaligen Amte Dhronneck. Buchdruckerei Fritz Scheur, Birkenfeld
5. Bauer, E. (2007): Der Soonwald. K-Team, Seibersbach
6. Vgl. Fußnote 4
7. Gildemeister, R. (1962): Wald, Bauernland und Holzindustrie im östlichen und mittleren Hunsrück. In: Arbeiten zur Rheinischen Landeskunde, H. 17. Bonn.
8. Bergon (1807): Schreiben vom 3.1.1807 an den Conservateur des forêts. Landeshauptarchiv Koblenz, Bestand 302,001 Nr. 205
9. Unbekannter Verfasser (1925): Aufenthalt in der Oberförsterei Dhronneck. Landeshauptarchiv Koblenz, Bestand 537,32 Nr. 4
10. Schultheiß, J. (2014): Historische Beeinflussung des Wasserhaushaltes im Soonwald. Masterarbeit. Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Institut für Landespflege
11. Kaiser, O. (1902): Die wirtschaftliche Einteilung der Forsten mit besonderer Berücksichtigung des Gebirges in Verbindung mit der Wegenetzlegung. Springer-Verlag, Berlin
12. Schultheiß, J.; Bär, F.; Etkorn, N.; Schellhas, M. (2016): „Abenteurer Hütte“. In: KuLaDig, Kultur.Landschaft.Digital. URL: <https://www.kuladig.de/Objektansicht/KLD-245885> (Abgerufen: 12. April 2016)
13. Krämer, N. (2016): „Borstgrasrasen in Thranenweier“. In: KuLaDig, Kultur.Landschaft.Digital. URL: <https://www.kuladig.de/Objektansicht/KLD-249652> (Abgerufen: 12. April 2016)

Der Gründung eines Nationalparks geht in der Regel ein jahrelanger Planungsprozess voraus. Formal korrekt abgewickelte Verwaltungsverfahren sind jedoch nicht zwangsläufig geeignet, Akzeptanz zu erzeugen. Bei der Ausweisung des Nationalparks Hunsrück-Hochwald hat man neue Wege gewagt.



Noch unter dem recht frischen Eindruck von „Stuttgart 21“ wurde im Koalitionsvertrag der rot-grünen Landesregierung 2011 festgehalten, die Suche nach einem geeigneten Gebiet mit Bürgerbeteiligung zu verbinden.¹ Nach einer zunächst rein fachlichen Vorprüfung, welche Gebiete mit Blick auf die Mindeststandards für einen Nationalpark überhaupt in die engere Wahl kommen könnten, entschied man sich für ein mehrstufiges und vor allem ergebnisoffenes Verfahren. Die Maxime hierbei lautete von Beginn an: „Nicht gegen den Willen der Bevölkerung“. Würde also eine Region von vornherein oder während des Prozesses Nein sagen, hätte er jeweils dort geendet. Dieses Verfahren war gänzlich neu und zudem mit dem Risiko behaftet, im ungünstigen Fall keine Zustimmung zu erhalten und mit dem Vorhaben zu scheitern.

In die Vorauswahl kamen die Gebiete Pfälzerwald, Soonwald, Hoch- und Idarwald, Baumholder sowie der Saargau. Bei den beiden letzteren war schnell klar, dass aufgrund der weiteren militärischen Nutzung bzw. der Besitzstrukturen das Projekt dort nicht weiter verfolgt werden konnte. Es blieben also de facto drei Regionen übrig.

Interessensbekundung

Im September 2011 startete als Phase 1 die Interessensbekundung. Hierbei sollten die Regionen am Ende mitteilen, ob überhaupt das Interesse an einer weiteren Befassung mit dem Thema gegeben war. Adressaten waren sowohl die Kommunen als auch die Bevölkerung. Neben der allgemeinen Informationsarbeit des im Umweltministerium eingerichteten Projektteams mit Flyern, einer Homepage, der Einrichtung einer Telefonhotline,

eines Online-Blogs und Einzelgesprächen mit kommunalen Vertretern fanden auch größere Informationsveranstaltungen vor Ort in Versammlungshallen statt. Diese verliefen sehr unterschiedlich und zuweilen in einer „frontalen“ Atmosphäre, bei der die Vortragenden nicht immer leichtes Spiel hatten, ihre Informationen und Argumente darzulegen. Gegner des Nationalparks nutzten hier die Bühne, vehement ihre Sichtweise vorzutragen. Nach einer sehr turbulenten Veranstaltung im Pfälzerwald kam vom dortigen Landrat die Bitte, das Vorhaben nicht weiter zu verfolgen.

Man konzentrierte sich fortan auf den Soonwald und den Hochwald. Im Soonwald war die Meinung uneinheitlich. Während im nördlichen zum Rhein-Hunsrück Kreis gehörenden Bereich Zustimmung überwog, war man südlich im Kreis Bad Kreuznach zurückhaltend. So fassten bspw. allein in einer Verbandsgemeinde 27 von 32 Kommunen ablehnende Beschlüsse. So genannte Kombi-Varianten, bei denen ein Teil des Nationalparks im Soonwald und ein anderer Teil im Hochwald liegen sollten, wurden diskutiert. Diese wiederum hätten aber den fachlichen Anforderungen an einen Nationalpark nach Bundesnaturschutzgesetz nicht genügt. Am Ende lag keine eindeutige Beschlusslage des Kreistages für einen eigenständigen Nationalpark vor.

Anders verlief es im Hochwald. Hier war man sehr früh offen für das Thema. Es bildete sich eine Bürgerinitiative „Pro Nationalpark“ und auch auf kommunaler Ebene entwickelte sich Interesse, welches in die Arbeit des grenzüberschreitenden Naturparks Saar-Hunsrück hinein wirkte. Die Gremien dort und auch in den Kommunen fassten überwiegend positive Beschlüsse. Hierdurch bot sich wiederum an, das Projekt gemeinsam mit dem Saarland zu betreiben.

Dialogphase

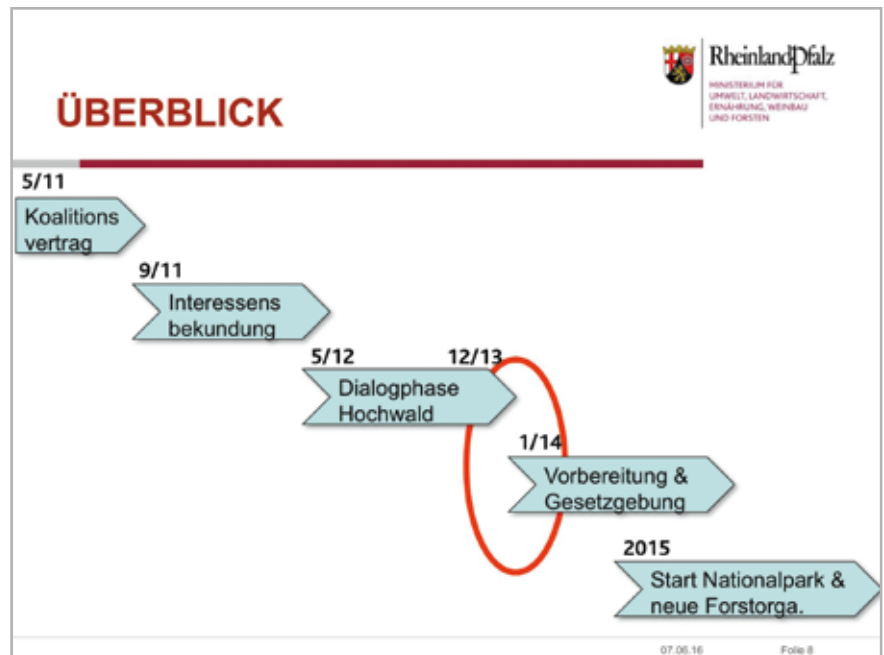
Im Mai 2012 begann in der Hochwald-Region die Dialogphase. Es wurden moderierte Informationsabende durchgeführt, bei denen an insgesamt zehn thematischen Experten Reden und Antworten standen und Bürgerinnen und Bürger Fragen stellen und diskutieren

konnten. Für jeweils drei Dörfer wurden reihum im gesamten Nationalparkgebiet diese Veranstaltungen angeboten. Man konnte bei Interesse sich in Listen eintragen, um in weiteren Bürger-Arbeitsgruppen verschiedene Themen zu vertiefen und seine Vorstellungen einzubringen. In einer von mehreren hundert Personen besuchten Veranstaltung wurden die Ergebnisse vorgestellt. Über 200 Frauen und Männer hatten sich in den Arbeitskreisen engagiert.

Der Naturpark Saar-Hunsrück erstellte ein so genanntes kommunales Eckpunktepapier², welches weitere wichtige Hinweise gab, wie das Vorhaben „Nationalpark“ in der Region verankert werden sollte. Sehr früh wurde deutlich, dass die nachhaltige Entwicklung des ländlichen und strukturschwachen Raumes besonderen Stellenwert erlangen würde. Viele weitere Einzelgespräche mit Interessensgruppen wie Wanderern, Reitern, Mountainbikern, Handwerkskammern, Handelskammern aber auch der sehr kritisch eingestellten Sägeindustrie wurden geführt. Kreistagssitzungen und Ratssitzungen bei Orts- und Verbandsgemeinden wurden besucht.

Auf Basis dieser vielen Termine – es waren in summa ca. 400 - erstellte das Projektteam das „Landeskonzept zur Einrichtung des Nationalparks und zur nachhaltigen Entwicklung der Nationalparkregion“.³ Analog verlief die Entwicklung im Saarland. Sofern einzelne Teilergebnisse wie bspw. der Zugschnitt des Gebietes schon klar waren, wurden diese im Laufe des Sommers 2013 in sogenannten Nationalparkforen vorgestellt. Es war ein fach- und ressortübergreifendes Konzept der Landesregierung, welches im Ministerrat beschlossen wurde. Das über 140 Seiten umfassende Gesamtpapier wurde im September 2013 durch die Ministerpräsidentin vorgestellt. Das Interesse der Bevölkerung und der Medien war groß. Die Region wurde nun gebeten, sich zu positionieren und ein Votum abzugeben.

In den Fachkapiteln zu Aspekten wie z.B. Lage des Gebietes, Wegeplanung, Brennholzversorgung, Jagd, Borkenkäfermanagement, Regelwerk als auch Mobilität, Demographie, Tourismus



LANG- UND KURZFASSUNG

Rheinland-Pfalz
MINISTERIUM FÜR UMWELT, LANDWIRTSCHAFT, ERNÄHRUNG, WEINBAU UND FORSTEN

NATIONALPARK HUNS RÜCK

STREIFTE DER LÄNDERGEBIETUNG
ZUR EINRICHTUNG DES NATIONALPARKS IM
HUNS RÜCK UND ZUR ZUKUNFTSNAHEN
ENTWICKLUNG DER NATIONALPARKREGION

NATIONALPARK HUNS RÜCK
Konzept der Landesregierung
Angabe zur nachhaltigen Entwicklung der Nationalparkregion

DAS ANGEBOT

Warum Sie sagen:

- Die Natur ist ein wertvolles Gut für die Bevölkerung aller.
- Die Landschaft ist ein wertvolles Kulturgut und ein Ort der Erholung.
- Die Natur ist ein wertvolles Gut für die Bevölkerung aller.
- Die Natur ist ein wertvolles Gut für die Bevölkerung aller.
- Die Natur ist ein wertvolles Gut für die Bevölkerung aller.

Was Sie erwarten:

- Die Natur ist ein wertvolles Gut für die Bevölkerung aller.
- Die Natur ist ein wertvolles Gut für die Bevölkerung aller.
- Die Natur ist ein wertvolles Gut für die Bevölkerung aller.
- Die Natur ist ein wertvolles Gut für die Bevölkerung aller.

www.nationalpark.rlp.de

07.06.16 Folie 10

und Regionalentwicklung wurde eine durchgängige Struktur eingehalten: Ausgangslage, Erwartungshaltung der Region, Ziele und Grundsätze, Rahmenbedingungen (insbesondere fachlich und finanziell), Maßnahmen kurz-, mittel- und langfristig. So konnten einerseits die Ergebnisse des Dialogprozesses aufgegriffen werden. Andererseits konnte transparent vermittelt werden, was geplant war und mit welchen Instrumenten der künftige Entwicklungsprozess voran gebracht werden sollte. Als großer Vorteil stellte sich hierbei die weit über den engeren naturschutzfachlichen Focus hinausgehende Zusammenarbeit der Ressorts und nachgeordneten Behörden heraus.

reits konnte transparent vermittelt werden, was geplant war und mit welchen Instrumenten der künftige Entwicklungsprozess voran gebracht werden sollte. Als großer Vorteil stellte sich hierbei die weit über den engeren naturschutzfachlichen Focus hinausgehende Zusammenarbeit der Ressorts und nachgeordneten Behörden heraus.



So bildete sich bspw. eine Experten-Gruppe bei Fragen zu Förderprogrammen, die sehr schnell und erfolgreich ihre Arbeit aufnehmen konnte. Insgesamt war der umfassende, auf nachhaltige regionale Prozesse ausgerichtete Ansatz ein maßgeblicher Erfolgsfaktor. Ende des Jahres 2013 lag die Zustimmung zum Nationalpark bei über 80%. Ein solches Ergebnis nach nur zweieinhalb Jahren hatte es in dieser Schnelligkeit und auch Deutlichkeit noch nicht gegeben. Der Auftrag, nun mit dem rechtsförmlichen Verfahren zu beginnen, lag vor.

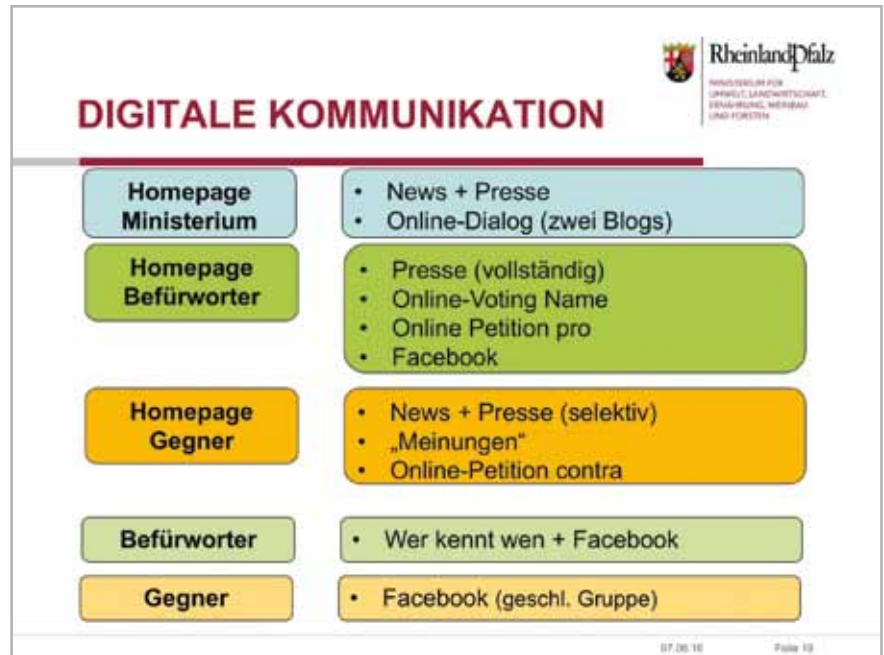
Gründungsphase

Der geplante von der ersten Stunde an gemeinsame länderübergreifende Nationalpark Hunsrück-Hochwald musste formal gegründet werden. Hierzu wählte man das Konstrukt des Staatsvertrages nebst Zustimmungsgesetzen in den Landtagen in Mainz und Saarbrücken (siehe Beitrag von Dr. Ulrich Klein auf S. XX-YY).

Parallel nahm im Februar 2014 ein so genanntes Starterteam in Birkenfeld seine Arbeit auf, um nun Zug um Zug die konkreten Vorbereitungen vor Ort treffen zu können. Die Personalakquise begann und die notwendigen Änderungen in der Forst-Organisation wurden vorbereitet. Aus zuvor vier Forstämtern wurden drei neue Forstämter plus das Nationalparkamt entwickelt. Die Forstorganisation wurde zum Jahreswechsel 2014/2015 in Kraft gesetzt. Mit Beschluss des Zustimmungsgesetzes im Landtag im Januar 2015 und Inkrafttreten wurde der Nationalpark am 1. März 2015 gegründet. Eine von der ganzen Region organisierte Eröffnungsfeier am Pfingstwochenende 2015 bildete den krönenden Abschluss der Vorbereitungs- und Gründungsarbeiten. Der Beteiligungsprozess setzt sich formal weiter fort über Gremien wie die kommunale Nationalparkversammlung, den Nationalpark-Beirat und das Bürgerforum.

Gedanken

Der Ansatz, zuerst die Dinge auszu- und diskutieren und dann quasi als Resultierende am Ende das Regelwerk in Kraft zu setzen, ist neu. Er war für die



Gründung des Nationalparks der wesentliche Erfolgsfaktor. Dennoch sind solche Verfahren nicht beliebig auf andere Projekte und Regionen zu übertragen. Allein der Aufwand ist nicht überall leistbar. Doch der Grundsatz, mit den Menschen und mit der Region ein Naturschutzprojekt zu starten, ist richtig. Ein Dialog auf Augenhöhe, der die Menschen schätzt und sie in ihrer jeweiligen Betroffenheit und Perspektive abholt,

ist hierbei essentiell.⁴ Die besten Fachleute nützen nichts, wenn sie nicht auch ein gerütteltes Maß an Empathie mitbringen und ein vernünftiges Augenmaß für Notwendiges und Machbares haben.

Bürgerbeteiligung – einmal begonnen – ist eine Daueraufgabe. Nicht nur bis zur Gründung („Ziel erreicht“), sondern darüber hinaus müssen der Meinungs-

HOMEPAGE GEGNER

HOMEPAGE FREUNDESKREIS

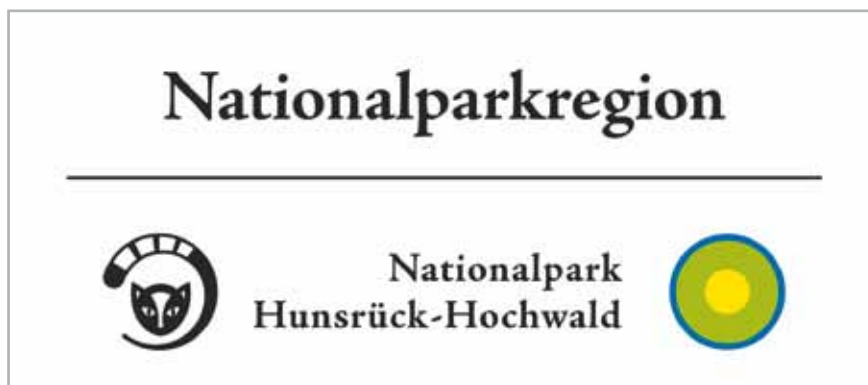
austausch und die Möglichkeit, mitzugestalten, verstetigt werden. Dies erfordert Aufwand, der sich aber lohnt und am Ende auch die Arbeit des Nationalparkamtes leichter macht. Sehr wichtig dabei ist, immer sehr klar anzusagen, auf welcher Ebene man sich trifft. Handelt es sich um reine Information, um das Einholen von Meinungen oder um echte Mitgestaltung und Mitentscheidung? Die Dinge müssen im Vorfeld klar angesagt werden, um nicht am Ende Frustration hervorzurufen. Beispiel: Will man im Sinne einer Konsultation Meinungen in Erfahrung bringen und Anregungen einholen, darf man nicht den Eindruck erwecken, diese würden auch alle umgesetzt. Bei einer anderen Entscheidung wäre die Enttäuschung im Sinne von „warum haben wir uns denn die ganze Arbeit gemacht?“ groß. Hier werden alle Beteiligten weiter lernen und auch an sich arbeiten müssen. Man wird gemeinsam in diesem Miteinander wachsen.

Autor:

Dr. Harald Egidi, Leiter des Nationalparkamtes Hunsrück-Hochwald. Jahrgang 1961. Studium der Forstwissenschaften in München und Zürich. 1987-1999 Referent für Forstplanung bei der damaligen Forstdirektion Koblenz. 2000-2003 Leiter des Forstamtes Kempfeld. 2004 bis 2015 Referent für Waldbau, Forstplanung, Waldnaturschutz und Forschung im Umweltministerium Rheinland-Pfalz.

1. SPD und Bündnis90/DIE GRÜNEN Rheinland-Pfalz (2011): Koalitionsvertrag 2011 bis 2016, „Den sozial-ökologischen Wandel gestalten“, 101 S.
2. Naturpark Saar-Hunsrück (2013): Kommunales Eckpunktepapier zur Gründung eines Nationalparks „Hochwald-Idarwald“. 44 S.
3. Ministerium für Umwelt, Landwirtschaft, Ernährung, Weinbau und Forsten (2013): Nationalpark Hunsrück. Konzept der Landesregierung zur Einrichtung eines Nationalparks im Hunsrück und zur zukunftsfähigen Entwicklung der Nationalparkregion. 1. Auflage; Mainz, September 2013. 147 S.
4. Egidi, Harald (2015): Der Nationalpark Hunsrück-Hochwald. Partizipativer Auswahlprozess und naturschutzfachliche Qualität des ersten Nationalparks in Rheinland-Pfalz und im Saarland. Naturschutz und Landschaftsplanung 47 (1), 2015, 012-020, ISSN 0940-6808 Verlag Eugen Ulmer KG, Stuttgart

Der Hochwald: Ein großer zusammenhängender Naturraum. Doch Grenzen prägen ihn bis heute. Die Herausforderung, ihn gemeinsam zu entwickeln, ist groß. Mit dem Nationalpark Hunsrück-Hochwald besteht nun eine gesetzlich verankerte Klammer, diesen Weg weiter zu beschreiten.



Wenige Großschutzgebiete fallen auf so viele Gebietskörperschaften wie der Nationalpark Hunsrück-Hochwald. Lediglich das Biosphärenreservat Rhön dürfte diese Situation noch übertreffen.

Viele der heute gültigen Grenzen gehen auf lange zurückliegende politische und verwaltungstechnische Zuschnitte der Landkarte zurück. Manche Organisationseinheiten wie z.B. die Regierungsbezirke gibt es nicht mehr, ihre Strukturen wirken aber nach.

Will man einen Nationalpark bewerben und eine Destination entwickeln, braucht man die Unterstützung der Touristiker. Will man einen strukturschwachen ländlichen Raum fördern, so wie es der Staatsvertrag ausdrücklich vorsieht, sind gleichgerichtetes Verwaltungshandeln und an den Belangen der Region orientierte Förderprogramme erforderlich. Will man den Nationalpark als Gast erreichen, sind Verkehrskonzepte zu entwickeln.

Der Nationalpark liegt – und diese Aufzählung ist mit Sicherheit nicht abschließend – im Zuständigkeitsbereich von:

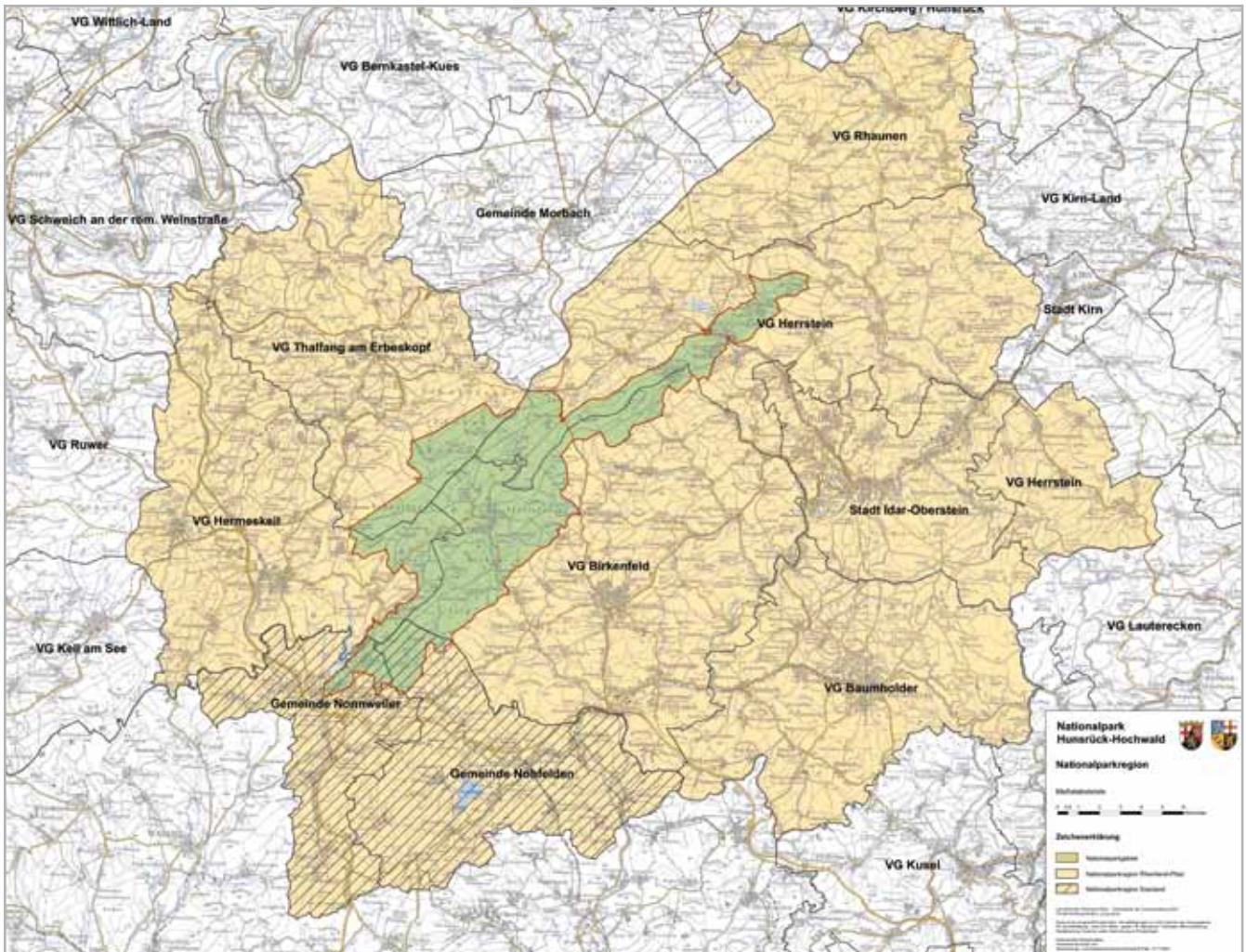
- Zwei Bundesländern mit den jeweiligen Landes-Tourismusorganisationen.
- Drei Kreisen in Rheinland-Pfalz, die jeweils für den öffentlichen Personennahverkehr in ihrem Gebiet zuständig sind. Einen Verbund gibt es nicht.
- Der Hunsrück-Touristik und der Naheland-Touristik als regionale Organisationen in Rheinland-Pfalz. Der Kreis St. Wendel im Saarland hat wiederum eine eigene Tourismus-Stelle.
- Zwei saarländischen Gemeinden und vier Verbandsgemeinden in Rheinland-Pfalz, die auch ihre eigenen Touristiker haben.
- Den ehemaligen Regierungsbezirken Koblenz und Trier mit der Folge, dass es eigenen Bezirke bspw. der Industrie- und Handelskammern, der Handwerkskammern und der Schienen-Personennahverkehrszweckverbände gibt.

- Drei LEADER-Aktionsgruppen und drei regionalen Vermarktungsinitiativen.
- Zwei Regional-Bezirken von Landesforsten Rheinland-Pfalz als übergeordnete Stellen der Nachbar-Forstämter des Nationalparks.

Es lässt sich erahnen, wie wichtig es ist, hier mit Blick auf eine Identität und einen selbstbewussten Auftritt als Nationalparkregion diese Grenzen zu überwinden und zusammen zu rücken. Geflügelte Worte wie „vor dem Wald“ und „hinter dem Wald“ (aus der jeweiligen Perspektive immer zutreffend...) sind nicht ohne Grund entstanden. Der Hochwald war auch deshalb vielen Menschen nur unzulänglich bekannt. Hier hat bereits heute eine Trendwende eingesetzt und man verweist mit gewissem Stolz auf seine Herkunft aus der Nationalparkregion und nicht nur auf den Bereich „östlich von Trier und Saarbrücken“.

Um eine Grundlage für eine gleichgerichtete und auch bevorzugte Entwicklung und Förderung der Nationalparkregion zu ermöglichen, wurde im Staatsvertrag definiert, welche Gebietskörperschaften zur Nationalparkregion zählen. Dabei handelt es sich um die vom Gebiet unmittelbar berührten Gemeinden, quasi als geborene Mitglieder. Darüber hinaus können weitere angrenzende Kommunen auf Antrag durch die oberste Naturschutzbehörde als dazu gehörend erklärt werden, wenn sie darstellen, mit welchen Beiträgen und Infrastrukturleistungen sie den Prozess unterstützen wollen.

Die Landesregierungen unterstützen Vorhaben in der Nationalparkregion in besonderem Maße. So sind bspw. Premiumförderungen und höhere Mittelzuweisungen im Rahmen des LEADER-Programmes möglich. In anderen Fällen gilt, dass bei landesweiter gleichrangiger Beurteilung von Vorhaben im Zweifel die Maßnahmen in der Nationalparkregion Vorrang haben. So sind zumindest die Grundlagen gelegt, die allgemeine Infrastrukturentwicklung und auch Pläne privater Leistungsträger besonders zu unterstützen. Vor Ort wird



Nationalpark Hunsrück-Hochwald und Nationalparkregion

diese Entwicklung unterstützt durch einen neu gegründeten Verein Regionalentwicklung Hunsrück-Hochwald e.V., der einerseits den gemeinsamen Entwicklungsprozess durch Beratung und Erarbeitung eines so genannten Masterplanes voran bringen wird, andererseits aber auch Träger von Maßnahmen bei Fördervorhaben sein kann.

Autor:

Dr. Harald Egidi, Leiter des Nationalparkamtes Hunsrück-Hochwald. Jahrgang 1961. Studium der Forstwissenschaften in München und Zürich. 1987-1999 Referent für Forstplanung bei der damaligen Forstdirektion Koblenz. 2000-2003 Leiter des Forstamtes Kempfeld. 2004 bis 2015 Referent für Waldbau, Forstplanung, Waldnaturschutz und Forschung im Umweltministerium Rheinland-Pfalz



Naturpark Saar-Hunsrück mit Nationalpark Hunsrück-Hochwald

Per Staatsvertrag wurde der Nationalpark Hunsrück-Hochwald im Frühjahr 2015 als neues Großschutzgebiet im östlichen und nordöstlichen Teil des Naturparks Saar-Hunsrück ausgewiesen. Mit 10.120 Hektar umfasst der Nationalpark knapp fünf Prozent der Naturparkfläche.

Der Trägerverein des Naturparks Saar-Hunsrück hat die Idee der Einrichtung eines Nationalparks im Naturpark von Beginn an unterstützt. Mit den Beschlussfassungen der Mitgliederversammlung Anfang 2012 wurde der Grundstein für die Interessensbekundung des Naturparks gelegt, sich an dem Diskussionsprozess für das Suchgebiet „Hochwald – Idarwald“ als Nationalparkregion im Naturpark Saar-Hunsrück zu beteiligen. Daneben wurde ein Arbeitsausschuss zu diesem Thema eingerichtet, in dem sowohl Vertreter der betroffenen Verbands-/Gemeinden und Landkreise als auch Fachexperten der Landesbehörden vertreten waren. Sie berieten u. a. über eine mögliche Gebietskulisse, mögliche Inhalte einer Schutzgebietsverordnung und über die weitere Vorgehensweise. In der Dialogphase des vom Land Rheinland-Pfalz initiierten Beteiligungsverfahrens wurden auf Beschluss des Nationalparkausschusses drei Arbeitskreise zur Erarbeitung eines Eckpunktepapiers als gemeinsame Position der betroffenen Orts-, Verbandsgemeinden, Landkreise und deren Bürger im Rheinland-Pfalz und dem Saarland eingerichtet, an denen Vertretern der kommunalen Gebietskörperschaften, verschiedener Wirtschafts- und Sozialpartner und Bürgervereine sowie der Ministerien und Landesämter beteiligt waren. Im August 2012 wurden das TAURUSpro-Institut und BGHplan beauftragt ein kommunales Eckpunktepapier zu verfassen. Es fanden zahlreiche moderierte Sitzungen und Workshops statt, deren Ergebnisse zu einem ersten Entwurf zusammengefasst wurden. Diese wurden öffentlich vorgestellt. In einem Workshop erhielten Bürgerinnen und Bürger sowie regionale Stakeholder und andere Interessensvertreter die Möglichkeit ihre Anmerkungen und Wünsche direkt oder



Abb. 1: Karte Naturpark Saar-Hunsrück mit Nationalpark Hunsrück-Hochwald

auch später schriftlich einzubringen. Der dementsprechend modifizierte Entwurf wurde anschließend den betroffenen kommunalen Gebietskörperschaften zur Beratung und Stellungnahme zur Verfügung gestellt. Im Mai 2013 wurde schließlich der finale Stand des Eckpunktepapiers beschlossen. In diesem Papier wurden die Wünsche und Anregungen aller Betroffenen aus der Region gebündelt.

Naturpark Saar-Hunsrück

Mit einer Gesamtfläche von 2.055 km² gehört der Naturpark Saar-Hunsrück zu den größten Naturparks in Deutschland. Im Dreiländereck von Deutschland, Frankreich und Luxemburg gelegen, umfasst er die Landkreise Berncastel-Wittlich, Birkenfeld, Merzig-Wadern, Neunkirchen, Saarlouis, Trier-Saarburg und Sankt Wendel mit Ihren

Steckbrief Naturpark Saar-Hunsrück

10. größter Naturpark	von 103 in Deutschland
Gründungsjahr:	1980
Bundesländer:	Saarland und Rheinland-Pfalz
Fläche:	205.522 ha, 55,0 % Saarland 45,0 % Rheinland-Pfalz

Schutzgebiete im Naturpark:	Natura 2000-Gebiete:
70,0 % Landschaftsschutzgebiete	13,0 % Flora-Fauna-Habitat-Gebiete
4,9 % Nationalpark	4,0 % Vogelschutzgebiete
3,0 % Naturschutzgebiete	
0,3 % Naturwaldreservate	

Verbandsgemeinden, Gemeinden und Städten und zeichnet sich besonders durch die vielfältige Kulturgeschichte der Region mit ihren zahlreichen Denkmälern, den Burgen, Schlössern und Relikten aus keltischer und römischer Zeit, sowie durch die abwechslungsreiche Flora und Fauna aus. Magerrasen und Feuchtwiesen, bewaldete Bergrücken und Kammhochflächen, bizarre Felsenlandschaften sowie tief eingeschnittene Fluss- und Bachtäler prägen das Landschaftsbild. 71 % der Naturparkfläche gehören zu den ausgezeichneten „Hotspot-Gebieten der biologischen Vielfalt“ in Deutschland. 30 dieser Regionen wurden vom Bundesamt für Naturschutz ausgewählt aufgrund ihrer besonders hohen Dichte und Vielfalt charakteristischer Tier- und Pflanzenarten, Populationen und Lebensräume.

Seit langem gehört der Naturpark Saar-Hunsrück mit seinen vielfältigen Aktivitäten zum Erhalt und zur Entwicklung der Kulturlandschaft und zur Aufwertung der Erholungs-, Bildungs- und Erlebnisqualität der Region zur Spitzengruppe der deutschen Naturparke. Als einer der ersten Qualitätsnaturparke Deutschlands hat er seine Spitzenposition auch in der letzten Evaluierung des Verbands deutscher Naturparke (VDN) halten können.

1978 in Rheinland-Pfalz und 1982 im Saarland gegründet, fusionierte der Naturpark 2004 zum länderüberschreitenden Naturpark Saar-Hunsrück und geht seither als Verein Naturpark Saar-Hunsrück e. V. seinem gesetzlichen Auftrag nach.

Schutzzweck und Ziel

Naturparke sind gemäß § 27 Bundesnaturschutz Absatz 1 „einheitlich zu entwickelnde und zu pflegende Gebiete, die

- großräumig sind,
- überwiegend Landschaftsschutzgebiete oder Naturschutzgebiete sind,
- sich wegen ihrer landschaftlichen Voraussetzungen für die Erholung besonders eignen und in denen ein nachhaltiger Tourismus angestrebt wird,
- nach den Erfordernissen der Raumordnung für die Erholung vorgesehen sind,
- der Erhaltung, Entwicklung oder Wiederherstellung einer durch vielfältige Nutzung geprägten Landschaft und ihrer Arten- und Biotopvielfalt dienen und in denen zu diesem Zweck eine dauerhaft umweltgerechte Landnutzung angestrebt wird und
- besonders dazu geeignet sind, eine nachhaltige Regionalentwicklung zu fördern.

Sie sollen entsprechend ihren in Absatz 1 beschriebenen Zwecken unter Beachtung der Ziele des Naturschutzes und der Landschaftspflege geplant, gegliedert, erschlossen und weiterentwickelt werden.

Die vom Land Rheinland-Pfalz im Landesnaturschutzgesetz geforderten zehnjährigen Handlungsprogramme für die Naturparkarbeit, umfassen sieben Handlungsfelder von denen drei als Schwerpunkte benannt sind. Im aktuellen länderüberschreitenden Handlungsprogramm des Naturparks Saar-Hunsrück sind folgende Handlungsschwerpunkte festgelegt:

- „Angebote für Bildung und Information zu Natur und Landschaft“ als „prioritäres Aufgabenfeld“ sowie
- „Maßnahmen zur Sicherung der biologischen Vielfalt“ und
- „Projekte zur naturnahen und naturverträglichen Erholung“.

Die weiteren Handlungsfelder sind:

- „Mitwirkung bei Landschaftspflege und Landschaftsentwicklung“,
- „Initiativen zugunsten eines nachhaltigen Tourismus“,
- „Initiierung dauerhaft umweltgerechter Landnutzungen“ sowie die
- „Moderation einer nachhaltigen Regionalentwicklung“.

Im Rahmen dieser sieben Handlungsfelder wurden in den vergangenen Jahren mit finanzieller Unterstützung der Länder Rheinland-Pfalz und Saarland zahlreiche Projekte von und in den Naturpark-Mitgliedskommunen und über die Geschäftsstelle des Naturparks umgesetzt.

Nationale Naturlandschaften

Naturparke, Biosphärenreservate und Nationalparke gehören zu den Nationalen Naturlandschaften. Die Großschutzgebiete haben jeweils unterschiedliche Leitbilder, Aufgaben und Ziele. Unter dem Motto „Harmonisches Miteinander für Mensch und Natur“ arbeiten Naturparke am Erhalt und der Entwicklung von Landschaft und Natur, fördern und unterstützen eine nach-

Nationalparks	Biosphärenreservate	Naturparks
Natur Natur sein lassen	Modellregionen für ein ausgeglichenes Zusammenleben von Mensch und Natur	Harmonisches Miteinander für Mensch und Natur
<ol style="list-style-type: none"> 1. Bewahrung der eigengesetzlichen Natur Einblicke in die Werkstatt Natur 2. Von der Natur lernen 3. Naturschutz als regionaler Entwicklungsfaktor 	<ol style="list-style-type: none"> 1. Bewahrung und Entwicklung von Kulturlandschaften 2. Bewahrung von Lebensräumen 3. Nachhaltige Regionalentwicklung 4. Anschauungsbeispiele für Bildung und Wissenschaft 	<ol style="list-style-type: none"> 1. Erhalt und Entwicklung von Landschaft und Natur 2. Förderung und Unterstützung einer nachhaltigen Regionalentwicklung 3. Entwicklung eines naturverträglichen Tourismus 4. Entwicklung von Angeboten zur Umweltbildung und Öffentlichkeitsarbeit

Abb. 3: Leitbilder der Nationalen Naturlandschaften in Deutschland (Quelle: EUROPARC Deutschland 2005)

haltige Regionalentwicklung, tragen zur Entwicklung eines naturverträglichen Tourismus bei und bieten Angebote zur Umweltbildung und Öffentlichkeitsarbeit. Das Motto der Nationalparke lautet „Natur Natur sein lassen.“ Hier geht es in erster Linie um die Bewahrung der eigengesetzlichen Natur und darum von der Natur zu lernen. Weitere Schwerpunkte bilden die Forschung und der Prozessschutz.

Die Aufgaben der Großschutzgebiete sind zum Teil unterschiedlich, teilweise aber auch sehr ähnlich. Alle existieren sie jedoch gleichrangig nebeneinander.

Als Dachverband der Nationalen Naturlandschaften hat EUROPARC Deutschland im Rahmen eines Forschungs- und Entwicklungsvorhabens im Zeitraum von 2010 bis 2013 modellhaft anhand von Praxisbeispielen die Chancen und Hindernisse einer engen Zusammenarbeit von Großschutzgebieten untersucht und beschrieben. Dabei arbeiteten die ausgewählten Großschutzgebiete in verschiedenen Handlungsfeldern zusammen.

Funktionale Schutzgebietssysteme – Die Ziele

Ziel funktionaler Schutzgebietssysteme ist, dass die Großschutzgebiete sich gegenseitig ergänzen und vernetzt zusammenarbeiten. Hierbei ist es von grundlegender Bedeutung, dass die Verwaltungsgrenzen im Interesse der Natur überwunden werden. Die Vernetzung von Naturpark und Nationalpark kann besonders mit den engen Wildnis-Kulturlandschaft-Übergängen einen wichtigen Beitrag für die biologische Vielfalt leisten. Die Synergieeffekte schaffen Wertschöpfung und einen dauerhaften Benefit für die hier lebenden Menschen und die Natur.

Herausforderungen einer guten Zusammenarbeit

Die Auswertung der o. g. Studie von EUROPARC Deutschland ergab u. a. dass eine erfolgreiche Zusammenarbeit und eine systematische Vernetzung der Großschutzgebiete nur unter bestimmten Voraussetzungen möglich ist. Von entscheidender Bedeutung ist, dass die Erwartungen der Beteiligten im Vorfeld geklärt und ggf. angepasst werden. Da auf fachlicher Ebene teilweise unterschiedliche Interessen bestehen,

müssen gemeinsame Ziele und Handlungsfelder definiert werden. Auch die personellen und finanziellen Kapazitäten des im Wesentlichen kommunal getragenen Naturparks und des von den Ländern getragenen Nationalparks, die im Ungleichgewicht mit den zu bewältigenden Aufgaben stehen, müssen berücksichtigt werden. Natürlich ist auch der „Faktor Mensch“ als soziale Komponente für eine vertrauensvolle und kooperative Zusammenarbeit der Schutzgebietsverwaltungen auf Augenhöhe von zentraler Bedeutung. Reflektion und Evaluation der Zusammenarbeit sorgen für eine bessere Prozesssteuerung und für eine bestmögliche Nutzung von Synergien.



Kinder auf der Streuobstwiese
Foto: Andreas Schäfer



Blick vom Galgenberg auf Saar und Kanzem Foto: Brigitte Krauth.jpg

Naturpark Saar-Hunsrück und Nationalpark Hunsrück-Hochwald – Auf dem Weg zum funktionalen Schutzgebietssystem

Mit der Bewilligung der zusätzlichen Fördermittel des Landes für den Naturpark-Träger zur Schaffung von zwei Stellen beim Naturpark für den Vernetzungsprozess zum Nutzen für die Region und zur Initiierung weiterer Projekte wurden wichtige Weichen für die erfolgreiche Zusammenarbeit der Nationalen Naturlandschaften gestellt.

Bereits vor der Ausweisung des Nationalparks wurden in einem Gespräch mit Ministerin Höfken und weiteren Vertretern der Ministerien, des damaligen Starterteams sowie Vertretern aus Tourismus, von Naturschutzbehörden und -verbänden sowie Akteuren der Umweltbildung in der Region weitere gemeinsame Arbeitsfelder, Kooperationen und Projekte benannt und fixiert. Mit der Herausgabe des gemeinsamen Veranstaltungsprogramms nach dem Beispiel des Naturparks und Nationalparks Kellerwald-Edersee konnte das erste gemeinsame Projekt bereits erfolgreich umgesetzt werden. Es ist ein positives Beispiel für die gute Zusammenarbeit der Großschutzgebiete und zeigt, wie gut sich Kultur und Wildnis ergänzen. Das vielfältige Angebot spiegelt das

breite Themenspektrum der Nationalen Natur- und Kulturlandschaften wieder. So konnte nicht nur für Einheimische und Touristen, die die gesamte Angebotspalette aus einer Hand erhalten, sondern auch für die gesamte Region ein Mehrwert generiert werden. Ferner wurde festgehalten, dass ein gemeinsames Bildungskonzept für Schulen der Nationalen Naturlandschaften erarbeitet werden soll. In einem Netzwerk der „Nationalen Naturlandschaften Schulen“ soll die Zusammenarbeit der im Naturpark geplanten Nationalpark-Schulen mit den bestehenden und zukünftigen Naturpark-Schulen gemäß den thematischen Schwerpunkten der Großschutzgebiete sichergestellt werden. Bereits 2013 beteiligte sich der Naturpark Saar-Hunsrück an dem von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt geförderten Pilotprojekt „Netzwerk Naturpark-Schulen“ des Verbands Deutscher Naturparke. Aufgrund der positiven Erfahrungen aus diesem Pilotprojekt, beteiligt sich der Naturpark in 2016 auch an dem Pilotprojekt „Netzwerk Naturpark-Kindergärten“.

Weiterhin soll auf Wunsch der Ministerien im Interesse der Region ein gemeinsames Kommunikations- und Sponsoringkonzept für beide Großschutzgebiete, für Wildnis und Kulturlandschaft erarbeitet werden.

Die genannten Beispiele der Zusammenarbeit zeigen, dass erste Schritte hin zu einem funktionalen Schutzgebietssystem bereits in kurzer Zeit gemeinsam gegangen und manche Hindernisse bereits erfolgreich überwunden werden konnten. Nun gilt es diesen Elan weiterhin aufrecht zu erhalten, die Kräfte und Anstrengungen zu bündeln, Synergien zu nutzen und gemeinsam auf das Ziel eines funktionalen Schutzgebietssystems zu einem dauerhaften Benefit für die hier lebenden Menschen und die Natur hinzuarbeiten.



Autorin:

Susanne Schmid
Dipl. Umweltwissenschaftlerin
Seit 2014 Mitarbeiterin beim Naturpark
Saar-Hunsrück e. V. als ökologische
Fachkraft/ Fachkraft Umweltbildung

Der Nationalpark Hunsrück-Hochwald

im Schutzgebietssystem von Rheinland-Pfalz

Der Nationalpark Hunsrück-Hochwald ist Teil des Schutzgebietssystems in Rheinland-Pfalz, in dem sich verschiedene Gebietstypen und Räume ergänzen. Die Gebietstypen sind jedoch vielfältig und liegen für Außenstehende oft im Dunkeln.

Machen wir das Licht an, so sehen wir vor uns ein hoch dynamisches Puzzle – so könnte man Naturschutz jedenfalls (be)greifen (Altmoos 2014, Abbildung 1): Es gibt verschiedene Schutzschwerpunkte und Naturschutz-Ziele, die wie Puzzleteile ineinander greifen, einander ergänzen, sich gemäß dynamischer Natur laufend verändern können und sogar noch vielfältiger vernetzt sind als dies eine zweidimensionale Fläche je ausdrücken kann. Eigentlich ist Naturschutz eines der mehrdimensionalsten und dynamischsten Puzzles, die überhaupt vorstellbar sind. Und erst alle Teile zusammen geben ein vernünftiges Bild, das wiederum wechseln kann. Sets spannend!

Ein wichtiges Puzzle-Teil mit vielen guten Begründungen ist „Prozessschutz“, der zu neuer Wildnis führt. Das heißt, auf einer Fläche wird Landnutzung eingestellt und diese sich selbst überlassen (außer sanfter Tourismus/Bildung/Forschung). Das ist nicht weniger wichtig, aber auch nicht höherwertiger als die anderen Puzzleteile, jedoch ein bedeutender Teil des Ganzen. Naturwaldreservate machen das im Kleinen - Nationalparke in etwas größerem Maßstab. Große zusammenhängende

Wildnisflächen sind unersetzbar, aber auch kleine wilde Flächen in der Landschaft sind wichtig und können hoch qualitativ sein, auch wenn sie viele komplette

Kreisläufe nicht abdecken können. Das eine ergänzt das andere. Gute Nationalparke sind aber der Schutzgebietstyp, der für relativ große Wildnis steht.

Andere Gebietstypen sind Biosphärenreservate und Naturparke: Das sind meist noch größere Räume, in denen der Schutz der Kulturlandschaften in ihrer regionalen Eigenart im Vordergrund steht, aber in denen auch Wildnisanteile vorkommen können, bei Biosphärenreservaten im internationalen Auftrag des MaB-Programms der UNESCO sogar müssen (mindestens 3%). Naturschutzgebiete (NSG) sind hingegen oft kleinere Räume, die speziellen Zielen dienen, meist aber für den Arten- und Lebensraumschutz ausgewiesen sind. Landschaftsschutzgebiete (LSG) haben eher weichere Schutzverordnungen, sind aber nach wie vor zentrale Säulen für den ebenfalls wichtigen Landschaftsschutz.

Dazu kommen FFH-Gebiete und Vogelschutzgebiete der EU, die das europäische Netzwerk „Natura 2000“ bilden und sich teilweise mit den anderen Schutzgebieten überlappen. In ihnen stehen ganz bestimmte Arten und Lebensraumtypen im Vordergrund. Das alles ist Kern eines überregionalen Biotopverbundes: Die Teile ergänzen sich gezielt (= Kohärenz) und haben Andockpunkte an weitere Aufgaben (z.B. Bildung, Forschung, Tourismus). In allen Schutzgebieten kann es Wildnis geben, im Nationalpark ist das aber die Hauptaufgabe in relativ großflächigem Maßstab. Eine Übersicht über Schutzgebietstypen und ihre Strategien zeigt Abbildung 2.



Abbildung 1: Naturschutz mit seinen Strategien als Puzzle, vereinfacht illustriert.

			Strategien = Puzzle-Teile					
Netz-Kohärenz	Besonderheit	Größe	Verträgliche Nutzung	Kultur-Lebensraum	Landschafts-Schutz	Artenschutz	Wildnis	
National Park (NP / NLP)	Relativ große Wildnis	Groß (Zonen)	Nur in Pflegezone					
Naturwald-Reservat (NWR)	Kleine Wald-„Wildnis“	Klein						
Biosphären-Reservat (BR)	Großräume: Modell für mehrere Puzzleteile	Groß (Zonen)	Modell-Haft					
Naturpark (NP)	Großräume: Erholung in Natur und Landschaft, diverse Puzzleteile	Groß (fallweise Zonen)	Besonders Tourismus + Erholung					
Naturschutz-Gebiet (NSG)	Lebensraum-Artenschutz nach örtlichem Schutzziel	Divers, oft klein						
Landschafts-Schutzgebiet (LSG)	Landschaft als Ganzes, mit Ästhetik	Divers, oft groß						
Natur-Denkmal (ND / GLB)	Kleine Besonderheit	sehr klein						
Natura 2000-Gebiet (FFH, VSG)	Europäisches Netzwerk: Bestimmte Flächen und Verbund	Divers Netz-Kohärenz		Bestimmte Lebensräume		Bestimmte Arten		

Abbildung 2: Illustration wichtiger Schutzgebietstypen und ihrer strategischer Schwerpunkte, passend zu den Puzzleteilen aus

Der Nationalpark stellt also eine wichtige Teilstrategie dar. Er umfasst in seinem Rheinland-Pfälzischen Teil (im Saarland gibt es einen weiteren kleinen Teil) räumlich jedoch nur 0,47 % der Landesfläche. Weitere Flächen, ja ein „Wildnis-Konzept“ für das ganze Land wären nötig.

Die Funktion des Nationalparks ist jedoch von vorbildhafter Bedeutung. Hier wird auf das Zulassen ungestört ablaufender, natürlicher Prozesse in ihrer gesamten Bandbreite fokussiert. Im Nationalpark verändern sich die Lebensräume und ihre Lebensgemeinschaften ständig entsprechend ihrer natürlichen

Dynamik. Die Offenheit der Natur-Entwicklung ist das eigentliche Ziel, nicht der Schutz bestimmter Arten oder Zustände (Abbildung 3).

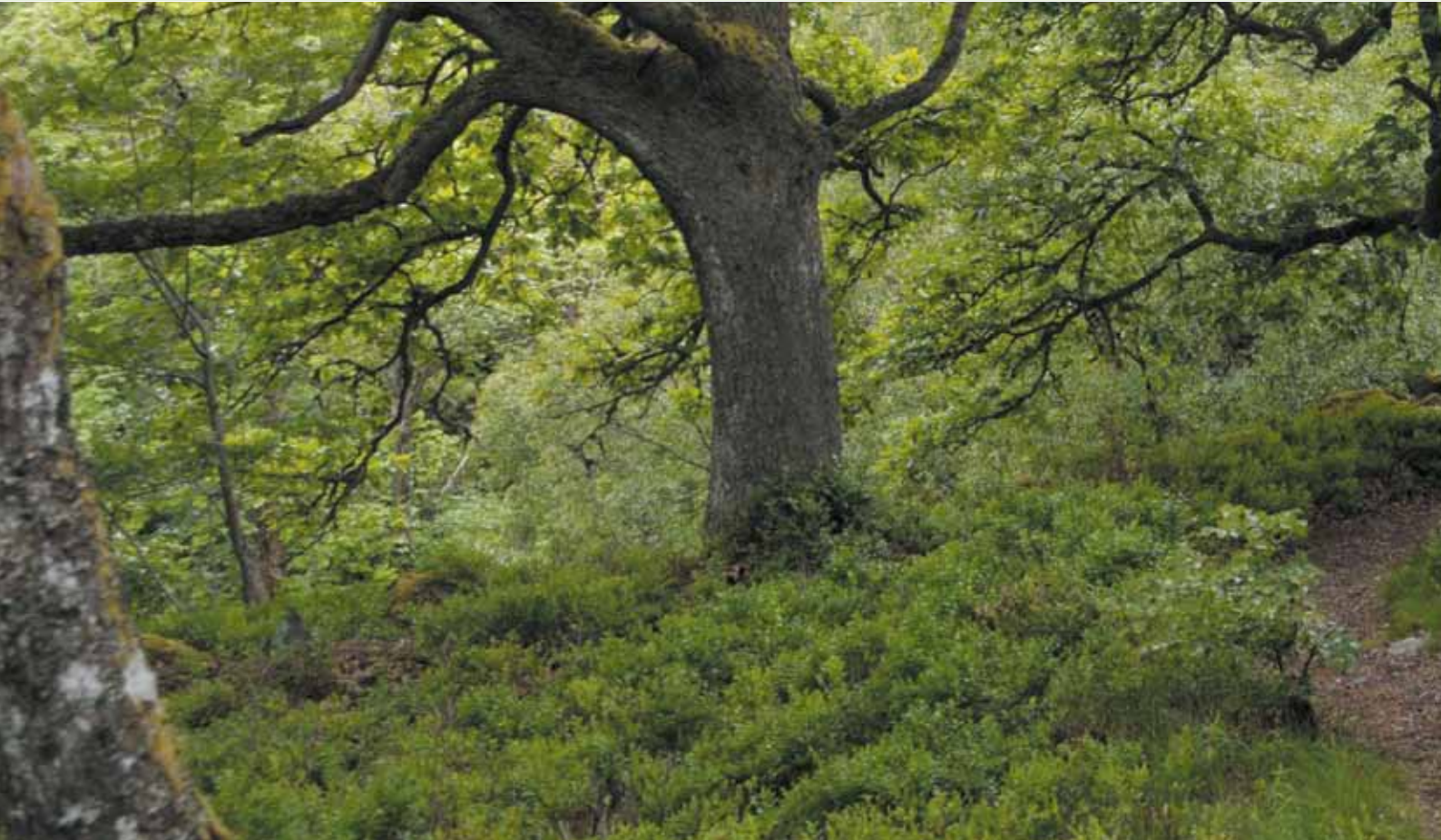


Abbildung 3: Pfade zur Wildnis – Mensch auf Besuch im Nationalpark, ohne Spuren zu hinterlassen. Foto: Ulrich Jäger

Im Nationalpark werden nur solche Managementmaßnahmen im Randbereich verfolgt, welche die Einbettung der Wildnis des Nationalparks in die umgebende Kulturlandschaft ermöglichen. Hierfür werden in einer längstens 30 Jahre dauernden Entwicklungsphase randliche Fichtenforste zu Laubwald umgebaut, um angrenzende forstwirtschaftlich genutzte Flächen vorsorglich vor etwaigen Borkenkäferbelastungen zu schützen. Langfristig sollen diese und weitere vorübergehende Maßnahmen zusammen mit der festgelegten Zonierung des Nationalparks in Naturzone und Pflegezone dazu beitragen, weitere Managementmaßnahmen überflüssig zu machen. Welcher Art diese und andere Maßnahmen sein werden und welchen Umfang sie haben werden, wird im Nationalparkplan festgelegt werden, der bis 2020 vorzulegen und mit der Region abzustimmen ist. Der Nationalpark ist also ein eigenes Puzzle im Puzzle.

Ähnlich viel Raum für Wildnis wie zukünftig in den 7.500 ha zusammenhängender Naturzone des Nationalparks bieten in Rheinland-Pfalz derzeit nur wenige andere Gebiete und diese nur im kleineren Umfang, die jedoch allesamt wichtig sind. Im Biosphärenreservat Pfälzerwald umfassen die nutzungs-freien Kernzonen nach einer aktuell laufenden Erweiterung rund 5.400 ha auf mehrere Teilgebiete verteilt. Zusammen mit der existierenden 1.680 ha großen Naturwaldfläche des Naturschutzgroßprojektes Bienwald und 940 ha Rheinauenwäldern, sowie weiteren kleineren Flächen ohne wirtschaftliche Nutzung wie Naturwaldreservate und Waldrefugien stellen diese Räume den wesentlichen Anteil der staatlichen Bemühungen des Landes Rheinland-Pfalz dar, 10 % des Staatswaldes dem Schutz und der Entwicklung von Wildnis zu überlassen (Abbildung 2). Dazu kommen weitere meist kleine Flächen in nicht-staatlichem Engagement, z.B.

manche Flächen von Naturschutzverbänden, Stiftungen oder Privaten, die Puzzle und Wildnis lohnend ergänzen.

Der Nationalpark dient dabei auch als „Referenzgebiet“ und ist wichtig, damit Menschen eine größere natürliche Umgebung empfinden können. Die im Nationalpark erfahrbare Wildnis ist das natürliche Gegenstück zu der im Alltag sehr viel präsenten technisch und baulich überprägten Umgebung oder zur Landnutzung. Die Möglichkeit, diese Gegensätze zu erleben, wahrzunehmen und zu erfahren, ist wesentliche Grundlage für individuelle Entscheidungen zu einem tatsächlich nachhaltigen Lebensstil und somit für ein langfristige „gesundes Leben“. Insofern leistet der Nationalpark einen spezifischen Beitrag zur Umsetzung des Erholungsauftrags, wie andere Schutzgebietsinstrumente des Naturschutzes auf ihre eigene Art und Weise auch.



Das Ermöglichen und der Schutz frei ablaufender natürlicher Prozesse in allen Wildnisflächen, andauernde gezielte Arten- und Biotopschutzmaßnahmen woanders, sowie umweltgerechte Landnutzungen in der genutzten Kulturlandschaft sind gleichermaßen wichtige Puzzleteile, die durch unterschiedliche Kategorien an Schutzgebieten abgesichert werden. Letztlich stellt das ein Gebietssystem und Ansatzpunkte für einen weiteren Biotopverbund dar, mit dem die faszinierende und dynamische Biodiversität erst lebendig bleiben kann – ein schönes Puzzlebild. Und Puzzeln ist nicht nur ein Spiel, sondern bekanntlich eine wichtige Kulturleistung der Menschen – so wie Naturschutzhandeln eine kulturelle Leistung ist, zu der auch das Zulassen von Wildnis gehört. Im guten Licht!

Bevor wir das Licht wieder dimmen und den Leser entspannt in die anderen Artikel dieses Heftes entlassen, sei noch betont, dass unser Naturschutz-Puzzle keinesfalls nur abstrakt besteht. Man kann es als wirkliches funktionales Schutzgebietssystem vielerorts selbst erleben. Als ein Beispiel sei das Miteinander vom Naturpark Saar-Hunsrück und dem Nationalpark Hunsrück-Hochwald in ihm genannt. Während Prozessschutz und die daraus entstehende Wildnis im Nationalpark ja die zentrale Aufgabe ist, so steht die genutzte Kulturlandschaft im Naturpark im Vordergrund – mit NSGs und LSGs sowie dem weiteren Natura 2000-System in europäischer Dimension. Die eigenen Handlungsmöglichkeiten des Naturparks unterstützen den Biotopverbund mit dem Nationalpark, schaffen Synergien außerhalb und liefern ergänzende Angebote, die das reizvolle Erlebnis des Nebeneinanders von Wildnis und Kulturlandschaft ermöglichen.



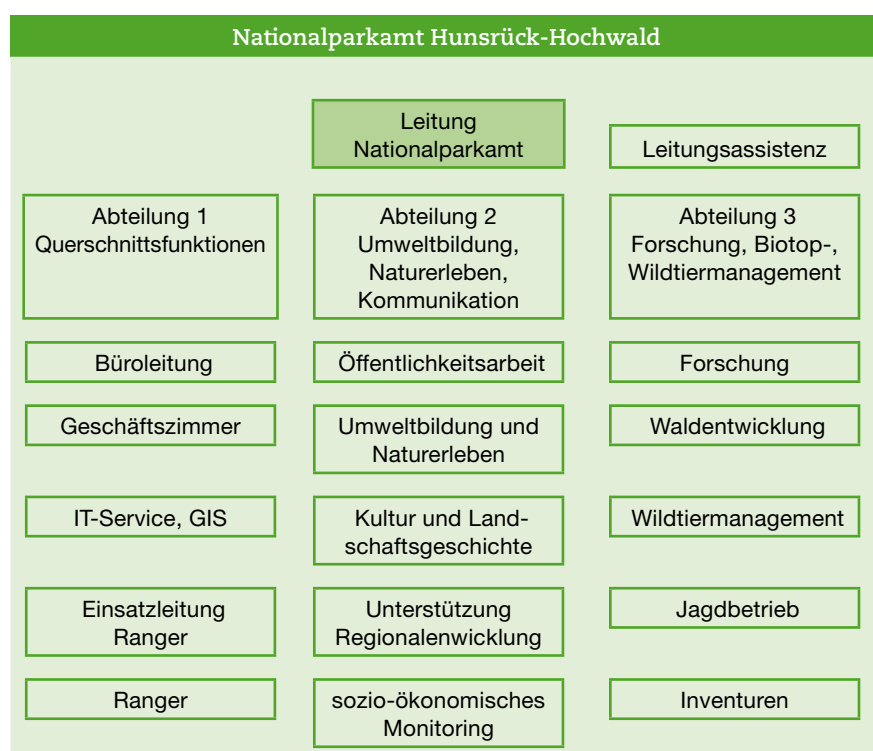
Autoren

Ulrich Jäger ist Diplom-Biologe und Referent für Großschutzgebiete und Naturschutzgroßprojekte, in der Abteilung für Naturschutz, am Landesamt für Umwelt Rheinland-Pfalz (LfU).

Dr. Michael Altmöos ist Biologe, Geograf und Umweltbildner mit Schwerpunkt Naturschutz. Er beschäftigt sich mit Schutzgebietssystemen, Natura 2000 und Naturdynamik. Gemeinsam mit Ulrich Jäger arbeitet er dazu im LfU, Abteilung Naturschutz.

Das Nationalparkamt

Für den Nationalpark Hunsrück-Hochwald, dessen schrittweise Entwicklung und die Nationalparkregion setzen sich viele Menschen privat oder beruflich ein. Eine Gruppe macht dies aber ausschließlich: die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Nationalparkamtes. Es gibt keinen Tag im Jahr, an dem nicht zumindest einige von ihnen für den Nationalpark arbeiten.



Zur Zeit arbeiten im Nationalparkamt fast 50 Personen (einschl. des saarländischen Personals), die meisten davon in Vollzeit. Das ganze Jahr über kann man im Nationalparkamt aber einer weiteren Personengruppe begegnen, die eines verbindet: sie lernen dazu - als Praktikanten, Freiwillige oder Auszubildende. Als Praktikumsplatz ist der Nationalpark bei Schülern und Studenten unterschiedlicher Fachrichtungen inzwischen so beliebt, dass z. T. auch Anfragen abgelehnt werden müssen. Bereits im Startjahr 2015 begannen zwei junge Leute ein freiwilliges ökologisches Jahr im Nationalpark, ab August 2016 werden es sogar drei sein. Ab Septem-

ber 2016 bildet das Nationalparkamt auch aus, eine junge Frau aus der Nationalparkregion startet dann ihre Ausbildung als Informatikkauffrau.

Was genau ist eigentlich das Nationalparkamt und wer arbeitet dort? Als Tier- oder Pflanzenart ständen die deutschen Nationalparkverwaltungen allesamt auf einer roten Liste: es gibt bundesweit nur 16, als letzte ging das Nationalparkamt Hunsrück-Hochwald an den Start. Aber nicht nur deshalb ist diese Verwaltung ein Unikat. Der Nationalpark Hunsrück-Hochwald ist der erste von Beginn an grenzüberschreitende, mit dem kleineren Flächenanteil (rund 10%)

im Saarland. Das Nationalparkamt wurde daher als rheinland-pfälzische untere Verwaltungsbehörde eingerichtet, die aber in beiden Bundesländern zuständig ist. Das Nationalparkamt führt dazu auch ein „Länder-Doppelwappen“. Im Nationalparkteam arbeiten Saarländer und Rheinland-Pfälzer gemeinsam und grenzüberschreitend auf der ganzen Nationalparkfläche. Ihre Aufgaben finden sich in ihren Bundesländern in keiner anderen Verwaltung und dazu arbeiten sie auch mit „eigenen“ Rechtsgrundlagen. Das Nationalparkamt hat daher Eigenart - Chance und Herausforderung zugleich.

Zur Erfüllung seiner vier gesetzlichen Kernaufgaben soll das Team des Nationalparkamtes:

- den Nationalpark betreiben und unterhalten,
- den 10jährigen Nationalparkplan, den Wegeplan und den jährlichen Maßnahmenplan erstellen, und umsetzen, sowie
- die Geschäfte der kommunalen Nationalparkversammlung, des Nationalparkbeirats und des Bürgerforums führen.

Wie aber „betreibt“ man einen Nationalpark - wie ein Geschäft? Sicher nicht! Ein Nationalpark kann positive regional- und volkswirtschaftliche Effekte haben¹, ist aber ein öffentliches Umweltgut. Viele können ihn grundsätzlich gleichzeitig nutzen, ohne dass Personen(gruppen) ausgeschlossen werden (dürfen). Das Nationalparkamt kann daher seine Aufgaben wirtschaftlich erfüllen, aber selbst keinen wirtschaftlichen Erfolg haben, ebenso wenig wie z. B. Schulen. Mit „betreiben“ ist beispielsweise gemeint, dass durch menschliche Eingriffe beeinträchtigte Moore wieder durch gezielte Eingriffe renaturiert werden oder Bildungs- und Naturerlebnisangebote entwickelt und durchgeführt werden.

Das Organigramm zeigt die wesentlichen Aufgabenbereiche des Nationalparkamtes in seinen drei Abteilungen, die sich in ihren Aufgaben, Kunden(gruppen) und Leistungen/Produkten klar unterscheiden. Nicht aufgeführt sind die vielfältigen externen

1. Vgl. Mayer M. (2013) Kosten und Nutzen des Nationalparks Bayerischer Wald



Kooperationspartner der Abteilungen, ohne die diese „schlanke“ Verwaltung nicht so leistungsfähig sein könnte. Dazu zählen z. B. viele Hochschulen im Forschungsbereich. So ist auch das Ziel verständlich mit der Nationalparkverwaltung möglichst auf den Umweltcampus Birkenfeld der Hochschule Trier zu ziehen. Der erste provisorische Standort der Verwaltung ist aktuell direkt in Birkenfeld.

Der Blick in das Organigramm, auf die Aufgaben der Abteilungen 2 und 3, zeigt ein Spannungsfeld das in allen Nationalparks in den Kernzielen angelegt ist. Auf der einen Seite sollen vorrangig menschlich möglichst unbeeinflusste, natürliche ökosystemare Prozessdynamiken gesichert werden (Aufgabe Abt. 3). Auf der anderen Seite soll Erholung und Umweltbildung im Nationalpark ermöglicht werden (Aufgabe Abt. 2). Hier gilt es im Einzelfall, z. B. bei der Genehmigung von Sportveranstaltungen, abzuwägen und vor allem Nutzungen auf Dauer räumlich zu entzerren, z. B. mit Hilfe des zu erstellenden Wegeplans.

Der Nationalpark baut auf der Arbeit von Generationen von Förstern der Landesforstverwaltung auf. Und ohne das überwiegend forstlich ausgebildete Personal des Nationalparkamtes, das von den Landesforstverwaltungen in den Nationalpark gewechselt ist, hätte das Nationalparkamt nicht starten können. Das Nationalparkamt ist aber

kein Forstamt, es ist nicht in Forstreviere aufgeteilt und ist als eigenständige Verwaltung direkt den für Naturschutz zuständigen Ministerien unterstellt. Hoheitliche Aufgaben für das Nationalparkgebiet wurden dem Nationalparkamt ebenfalls zugewiesen; es ist untere Forstbehörde und (im Unterschied zu den Forstämtern) auch untere Jagdbehörde.

Die größte Gruppe im Nationalparkamt, noch vor denjenigen, die ein Forststudium absolviert haben, sind die Ranger. Diese haben alle eine abgeschlossene Ausbildung als Forstwirte. Vor ihrem Wechsel in den Nationalpark haben sie eine zusätzliche Ausbildung als Geprüfter Natur- und Landschaftspfleger (GNL) absolviert. Das ist in Deutschland die einzige nichtakademische berufliche Qualifikation im Naturschutz - geregelt nach dem Berufsbildungsgesetz. Diese Ausbildung qualifiziert breit, von den fachlichen Grundlagen der Natur- und Landschaftspflege, über Information und Umweltbildung bis hin zu praktischen Schutz- und Pflegemaßnahmen. Die Ranger können daher auch flexibel, mit unterschiedlichen Schwerpunkten im Jahresverlauf, in allen Aufgabenbereichen des Nationalparkamtes eingesetzt werden, zentral gesteuert durch die Abt. 1. Im Nationalparkamt sind darüber hinaus weitere Professionen vertreten, z. B. aus der Umweltpädagogik, der Biologie, der Informationstechnologie oder der Öffentlichkeitsarbeit.

Eine Gruppe fehlt im Nationalparkamt - bewusst. Das sind Forstwirte, die nur in der Waldarbeit tätig sind, z.B. beim Fällen und Aufarbeiten von Bäumen, die im Rahmen der Waldentwicklung noch entnommen werden. Diese Waldarbeiten führt der Landesbetrieb Landesforsten aus, nach der Planung der Abt. 3. Der Verkauf des Holzes, das bei der Waldentwicklung anfällt ist ebenfalls nur Aufgabe von Landesforsten. Durch diese Kooperation konnte insbesondere eine schlanke Organisation umgesetzt werden.

Unter Organisatoren kursiert das Bonmot: Form follows function – aber maximal einmal im Leben einer Organisation. Für die Organisation des Nationalparkamtes wurde dieses „einmal“ erreicht. Abgeschlossen ist der Aufbau aber nicht, z. B. soll dieses Jahr noch ein zentraler Rangerstützpunkt eingerichtet werden.



Autor

Dipl. Ing. (FH) Lars Temme M.A. (*1965) leitet die Abteilung 1 Querschnittsfunktionen des Nationalparkamtes Hunsrück-Hochwald. Er hat Forstwirtschaft, Soz. Verhaltenswiss., Erziehungswiss. und Personalentwicklung studiert. Von 1991 bis zu seinem Wechsel in das Nationalparkamt 2015 arbeitete er in verschiedenen Aufgabenbereichen in der Ministerialforstabteilung in Mainz, zunächst Betriebswirtschaft und Haushalt, dann Personal- und Organisationsentwicklung sowie Projekt- und Geschäftsprozessmanagement.

Wieviel Holz wird künftig eingeschlagen? An wen wird es geliefert? Werden die Holzindustrie und die örtliche Sägeindustrie ausreichend beliefert? Bekommt die örtliche Bevölkerung genug Brennholz? Ist Holznutzung überhaupt mit dem Schutzzweck vereinbar?

Brennholz aus dem Nationalpark

Wo Kultur aufhört, fängt Wildnis an

Oberste Leitlinie des Nationalpark Hunsrück-Hochwald ist der Schutzzweck: In einem überwiegenden Teil des Gebietes soll der möglichst ungestörte Ablauf der Naturvorgänge in ihrer natürlichen Dynamik gewährleistet werden. Einfach formuliert: Wo Kultur aufhört, fängt Wildnis an. Einfach den Schalter umlegen, heute noch Wirtschaftswald, morgen ein Schutzgebiet, würde diese einfache zentrale Zweckbestimmung erfüllen. Aber können und dürfen unter dieser Prämisse überhaupt noch Nutzungen im Nationalparkgebiet erfolgen? Dies war ein zentrales Thema bei vielen Bürgerdialogen und Fachveranstaltungen in der Entstehungsphase des Nationalparks.

Gerade diese aktive Bürgerbeteiligung brachte drei große Handlungsfelder hervor, die es gilt umzusetzen:

1. Der Waldschutz und die Gefahr, dass Borkenkäfer aus dem Nationalpark umliegende Wälder schädigen könnten. Schließlich ist das Gebiet in die umliegenden Gemeinde-, Privat-, und Staatswälder eingebettet.
2. Das Brennholz und die Bedenken der Bevölkerung, dass sie nicht mehr ausreichend mit dem ortsnahen und traditionellen Energieträger versorgt werden könnten.

3. Das Wildtiermanagement und die Befürchtung der umliegenden Landnutzer vor Wildschäden und -seuchen durch zunehmende Schalenwildpopulationen. Dieser Aspekt wird in dieser Ausgabe an anderer Stelle eingehend beleuchtet.

Die Brücke zwischen Schutz und Nutzung

Betrachtet man das Nationalparkgebiet mit seinen 10.230 ha in einem Vergleich zu internationalen Schutzgebieten, ist die Flächenausdehnung relativ klein. Sie erfüllt mit dieser Größe allerdings, und das ist ein weiteres Ziel, die Bestimmungen der Schutzgebietskategorie II der International Union of Nature and Natural Resources (IUCN). Hier befindet sich die Brücke zwischen Schutz und Nutzung. Die Richtlinien von IUCN gewähren einen 30-jährigen Entwicklungszeitraum. In dieser Zeit werden Maßnahmen durchgeführt, die eine natürliche Entwicklung anstoßen oder beschleunigen. Diese sind der Zonierung entsprechend Schutz-, Pflege- und Entwicklungsmaßnahmen. Betrachten wir die Maßnahmen, bei denen Holz anfällt, sind es im Schwerpunkt Maßnahmen der Moorrevitalisierung und des Waldumbaus aus Gründen des Forstschutzes. Eine weitere besondere Form der Nutzung stellt die Bereitstellung von Brennholz für die örtliche Bevölkerung dar.



Buchenvoranbau unter Fichte

Revitalisierung der Hunsrückbrücher

Etwa 15 % der Nationalparkfläche sind für die Hochlagen des Hunsrück typische Brücher. Dies sind Hangquellmoore, die über lange Zeiträume nur extensiv genutzt wurden. Im 19. und Anfang des 20. Jahrhundert durchzog man sie systematisch mit Gräben, um sie trocken zu legen. Es war Ziel sie für den Anbau von Fichten nutzbar zu machen. Das Entwicklungsziel Moorrevitalisierung bedeutet, dass auf einigen Mooren die Fichte entnommen wird und die Gräben wieder verschlossen werden. Dies bewirkt eine dauerhafte Wiedervernässung



Buchenvoranbau unter Fichte



der Fläche und eine Bruchwaldgesellschaft mit der Leitbaumart Moorbirke kann sich wieder einstellen. Bis zum Ende des Jahres 2019 bildet das EU LIFE Projekt „Wiederherstellung und Erhalt von Hang- und Zwischenmooren im Hochwald (Hunsrück)“ den Schwerpunkt der Maßnahmen. Projektträger ist die Stiftung Natur und Umwelt (SNU). Durch die Entnahme standortsfremder Bestockungen fällt sehr konzentriert Fichtenholz an, das bodenschonend mit Seilkränen aus den sensiblen Standorten geerntet wird. Es findet seine Verwendung in den holzverarbeitenden Betrieben im Umfeld des Nationalparks.

Mit der Buche gegen den Borkenkäfer

Der Waldschutz gegen den Fichtenborkenkäfer nimmt einen besonderen Stellenwert ein. Ein 1000 Meter tiefer Streifen entlang der Nationalpark-Außengrenze steht in der gefährdeten Zeit unter besonderer Beobachtung. Besonders intensiv wird die Kontrolle der Fläche sogar im 500-m Korridor durchgeführt. Erkennen und frühzeitiger Einschlag der befallenen Hölzer sind die laufenden und akuten Maßnahmen. Begleitet werden sie von einem Waldumbauprogramm in diesem Korridor. Um den Außenbereich von dauernden, störenden Maßnahmen zu entlasten, wird ein laubbaumreicher Puffer innerhalb des Nationalparks aufgebaut. Das heißt, dass der Anteil der Fichten in diesem Gebiet zu Gunsten von anderen Bäumen zurückgenommen wird. Hier gehen wir behutsam durch die Lichtsteuerung in den Wäldern vor. Durch punktuelle Auflichtungen werden Lichtverhältnisse geschaffen, welche die Verjüngung der Schattbaumart Buche begünstigen. Da die Laubbäume aber oft in den Fichtenbeständen nicht vorhanden sind, wird die Buche im Nachgang der Holznutzung in die Bestände gepflanzt. Hierbei werden Wildlinge und Pflanzen aus Schattkämpen bevorzugt.

Das Kompetenzzentrum Waldtechnik Landesforsten ist Partner und Dienstleister

Der Nationalpark ist kein Wirtschaftsbetrieb. Waldbauliche Ziele wie Wert- und Massenleistung sind nicht Gegenstand der Entwicklungsmaßnahmen. Daher agiert der Nationalpark auch nicht selbst, sondern bedient sich bei der Umsetzung der Maßnahmen des Kompetenzzentrums für Waldtechnik der Landesforsten mit Sitz in Hermeskeil. Das Nationalparkamt bereitet die Maßnahmen vor, KWL übernimmt die Ausführung. KWL führt alle Dienstleistungen bis hin zum Holzverkauf und dem Holzflussmanagement für das zur Verfügung gestellte Holz aus. Die Einnahmen aus dem Holzverkauf gehen an Landesforsten. Das anfallende Holz wird überwiegend in der Nationalparkregion verarbeitet, so dass auch dem Anspruch der Sägeindustrie auf Rohstoffversorgung Folge geleistet wird. Zur Beruhigung des Gebietes und unter Berücksichtigung der Brut- und Setzzeiten werden die Maßnahmen erst ab September begonnen. Das letzte Holz muss bis Ende März aus dem Nationalpark abgefahren sein. Dementsprechend endet die reguläre Maßnahmen-durchführung schon im Februar. Aus Grund der Erfahrung mit den schwierigen Witterungsverhältnissen in diesem Jahr wird derzeit geprüft, ob wir das Zeitfenster für die Durchführung der Maßnahmen noch verkleinern.



Fichten Monokultur vor dem Unterbau mit Buche

Wieviel Holz dem Nationalpark entnommen wird richtet sich nach den Waldentwicklungsmaßnahmen. Derzeit wird eine aktuelle Bestandsaufnahme durch die Forsteinrichtung erarbeitet, um die Grundlagendaten für die Waldentwicklung zu liefern.

Brennholz für die örtliche Bevölkerung

Ein wichtiges Handlungsfeld ist die Bereitstellung von Brennholz für den Bedarf der Orte, die sich traditionell aus dem Nationalparkgebiet versorgt haben. Dieses Thema nahm bei den Dialogveranstaltungen regelmäßig breiten Raum ein. Im Jahr 2013 wurde bei den Forstämtern eine Erhebung des durchschnittlichen Brennholzbedarfs und des Brennholzaufkommens aus dem Gebiet erhoben. Es zeigte sich, dass die Situation sehr unterschiedlich war. Einige Ortsgemeinden konnten ihren Bedarf durchaus in den ortsnahen Gemeinde- und Privatwäldern decken, andere waren aber zu einem großen Teil auf das Brennholz aus dem Gebiet angewiesen, da sie selbst keinen oder nur geringen Gemeindewald besitzen. Die ortsbezogene Bedarfsanalyse kam

zu dem Ergebnis, dass 19 Ortschaften in der Frage des Brennholzes von der Ausweisung eines Nationalparks direkt betroffen wären. Hierzu zählen auch Ortschaften, deren Gemarkung nicht unmittelbar von der Nationalparkfläche berührt ist, die aber ihr Brennholz zumindest teilweise aus den Nationalparkwäldern bezogen haben. Im Untersuchungsgebiet wurden (im Mittel der Jahre 2010 bis 2012) jährlich ca. 8.000 Festmeter Brennholz aus dem umliegenden Staatswald für die in der Nähe liegenden Ortschaften bereitgestellt.

Aus der Erwartungen der Bevölkerung wurden folgende Ziele und Grundsätze festgelegt:

- Sicherstellung dieser Brennholzmenge als ein Privileg für die lokale Bevölkerung
- Gleiche Preisgestaltung wie in anderen Staatswaldgebieten
- Gewährleistung einer ortsnahen Versorgung

Wie kann dies gewährleistet werden?

In der Nähe der Ortschaften, die im oder direkt am Nationalpark liegen, wurden Pflegezonen innerhalb des Nationalparks ausgewiesen. Hier darf Buchenholz geerntet werden, das dann als Brennholz an die lokale Bevölkerung verkauft wird. Dies kann aber nur einen Teil des Bedarfs abdecken. Daher wurden zusätzlich externe Brennholzzone in den Staatswäldern der umliegenden Forstämter ausgewiesen. Hier wird vorrangig der restliche, größere Bedarf bereitgestellt. Vorrangig bedeutet in diesem Fall, dass durchaus auch für die industrielle Verarbeitung vorgesehene Holzsortimente als Brennholz zur Verfügung gestellt werden.

Aus dem Wald an den Bürger

Bei der praktischen Umsetzung des Brennholzkonzeptes stellte sich zunächst die Frage, wie hoch ist der Bedarf der lokalen Bevölkerung und in welcher Ortschaft entsteht die Nachfrage? Nun brennt ja Holz aus dem Gemeinde- und Privatwald genauso gut, und auch die Waldbesitzer sollten nicht



Buchenvoranbau unter Fichte

benachteiligt werden. Gerade deswegen sollte deren Vermarktung Vorrang genießen. Also erschien eine umfassende Bedarfsermittlung der umliegenden Ortschaften notwendig. Mit den Forstämtern wurde ein abgestimmtes schriftliches Bestellverfahren erarbeitet. So haben die Forstämter frühzeitig den Überblick über den jeweiligen Bedarf und gleichen diesen mit dem Nationalparkamt ab. Steht im Forstamt nicht ausreichend Brennholz zur Verfügung, meldet dieses dann den zusätzlichen Bedarf beim Nationalparkamt an. Das Nationalparkamt stellt dann im Rahmen der gegebenen Zusage aus den Maßnahmen in den Pflegezonen das erforderliche Brennholz zur Verfügung.

Aber auch hier wollen wir die Beruhigung des Gebietes umsetzen. Keine lärmenden Motorsägen, keine Aufarbeitung nach Ende März, keine Fahrberechtigungen, keine haftungsrechtlichen Fragen innerhalb des Gebiets, das Nationalparkamt verkauft kein Holz im eigenen Namen: Diese Fragestellungen waren am besten zu lösen, wenn auch das Brennholz aus dem Nationalparkgebiet heraus transportiert wird. Die

Lösung ist die folgende: KWL arbeitet das Holz auf und transportiert es zu festgelegten Brennholzlagerplätzen. Die jeweiligen Forstämter bekommen die Aufmaßdaten und verkaufen das Holz an die Kunden in den berechtigten Orten. Aber nicht in allen Fällen ist es gelungen geeignete Plätze außerhalb des eigentlichen Nationalparkgebiets zu finden. Liegen die sogenannten „Inselgemeinden“ Neuhütten-Muhl und Börfink doch so vom Nationalpark umschlossen, dass sich kein geeigneter Platz außerhalb der Nationalparkflächen finden ließ. Hier wurden entsprechende Plätze in Randlage im Nationalparkgebiet, aber in der Nähe von öffentlichen Straßen gesucht. Dieses sollten naturschutzfachlich nicht problematisch, gut erreichbar, aber doch so entfernt von der Wohnbebauung liegen, dass die Anwohner nicht unzumutbaren Belastungen ausgesetzt sind. Hier gilt allerdings, dass die Brennholzwerber bis Ende März das Holz aufgearbeitet und abtransportiert haben müssen.



Autor: Hans-Joachim Brusius
Mitarbeiter im Nationalparkamt
Abteilung 3 Biotopmanagement

Ausgangslage: In einem Großschutzgebiet mit dem Ziel, Prozessschutz auf großer Fläche zu realisieren, dürfen die Wildtiere unbehelligt von Jagd und Jägern in Frieden leben – so könnte der unvoreingenommene Naturfreund denken.



Hirsch im Winterwald Foto: Konrad Funk

Die Angelegenheit ist aber doch etwas komplizierter, schließlich leben wir im dichtbesiedelten Deutschland und haben es mit Wildtieren zu tun, für die ein Nationalpark von 10.000 ha häufig nur einen Teillebensraum darstellt. Wir müssen uns mit Land- und Forstwirten sowie unseren Jagdnachbarn austauschen, da das Schalenwild mobil ist und die menschengemachten Grenzen nicht kennt. Diese Konstellation trifft im Prinzip für alle Waldnationalparke in Deutschland zu.

Außerdem sind wir Entwicklungsnationalpark. Das bedeutet, dass wir 30 Jahre Zeit haben, um dann 75% der Schutzgebietsfläche sich selbst zu überlassen. Bis es soweit ist, wird der Wald umgebaut, d.h. wir pflanzen die schattentolerante Baumart Buche in den Fichtenbeständen, die im Randbereich des Nationalparks liegen. Ziel dieser Laubholzanreicherung ist es, die Borkenkäfergefahr für benachbarte Wälder zu vermindern. Die Voranbauten kosten Geld und sollten deshalb nicht durch zu hohe Wilddichten gefährdet werden.

Die Regulierung der Wildbestände durch jagdliche Maßnahmen ist also erforderlich.

Als Besonderheiten bei der Ausweisung des Nationalparks Hunsrück-Hochwald (NLP-HH) sind zwei Umstände der Entstehung zu nennen, die Auswirkungen auf den Inhalt und die Organisation des Wildtiermanagements (WTM) haben:

1. Der Nationalpark entstand in einem umfassenden Bürgerbeteiligungsprozess. Hierbei haben sich sowohl Bürger/Verbände/Vereine als auch speziell die benachbarten Grundeigentümer (Waldbesitzer und Landwirte) des NLP in vielfältiger Weise zum Thema geäußert. Die Erwartungen und Wünsche sind in das Landeskonzzept zum NLP eingeflossen.
2. Die Aufgabenverteilung im Nationalparkamt erfolgt funktional. Ein Verbleib der zuvor auf dieser Staatswaldfläche territorial zuständigen Revierleiter in der NLP-Verwaltung war nicht vorgesehen. Damit war eine umfassende Einbindung von freiwilligen Jägern bei der Wildtierregulierung erforderlich.

Die Vertreter der Landwirtschaft äußerten die Sorge vor vermehrten Wildschäden – insbesondere durch Schwarzwild – infolge möglicherweise unzureichend regulierter Wildbestände im NLP-HH.

Die angrenzenden Forstbetriebe befürchteten einen Anstieg der Waldwildschäden durch Rotwild und Rehwild aus demselben Grund.

Angrenzende Jagdgenossenschaften sorgten sich um den Werterhalt ihrer Jagdbezirke, sofern es dort zu unkalkulierbaren Wildschadensrisiken kommen sollte. Hier wurde aber auch gesehen, dass der Jagdwert durch eine höhere Rotwildichte ansteigen könnte.

Die Jägerschaft der Region wünschte sich eine Beteiligung ortsansässiger Jäger bei den jagdlichen Maßnahmen des WTM.

Grundsätze zum WTM in Großschutzgebieten

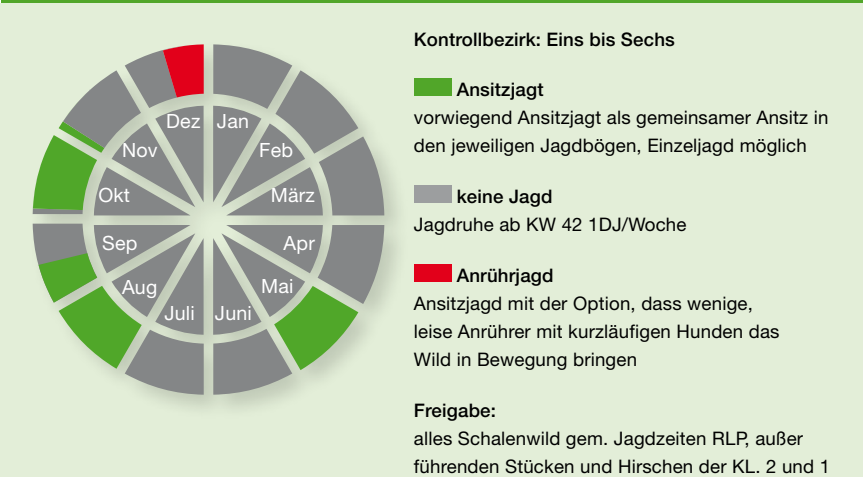
Rheinland-Pfalz und das Saarland haben sich früh darauf verständigt, die Positionen von IUCN und der AG der deutschen Nationalparke zum Thema WTM als Orientierung für den NLP-HH zu verstehen.

Demnach stellen jagdliche Maßnahmen des WTM eine Abweichung vom Grundsatz der ungestörten Entwicklung der dynamischen Prozesse in einem Nationalpark dar. Hierfür kann es drei Gründe geben:

1. Die Wildwirkungen stehen den Schutzziele des Nationalparks entgegen.
2. Es treten Schäden durch Wild in der Nachbarschaft des NLP-HH auf, die unakzeptabel sind.
3. Die Tierseuchenentwicklung erfordert regulierende Eingriffe in die Wildtierbestände.

Die Eingriffe sollen möglichst störungsarm und effektiv sein, wobei sich die Störungsarmut durchaus auch auf die Besucher eines NLP beziehen darf und nicht ausschließlich für die Wildtierpopulationen gilt.

Jagdzeiten im Nationalpark Hunsrück-Hochwald 2016/2017



Der rechtliche Rahmen

Aufgrund der o.g. Vorgaben wurde in § 8 (3) des Staatsvertrages zur Errichtung und Unterhaltung des NLP-HH geregelt:

„Die Bestandsregulierung dem Jagdrecht unterliegender Tiere mit jagdlichen Mitteln ist aus Gründen der Verwirklichung des Zwecks des NLP (§4), der Vermeidung übermäßiger Wildschä-

den in den an den NLP grenzenden Bereichen und der Vorbeugung oder Bekämpfung von Tierseuchen bei Wildtieren, die auf den Menschen oder seine Nutztierbestände übertragbar sind, zulässig.

Die Länder RLP und SL können das Nähere jeweils für ihren Gebietsteil des NLP durch Rechts-VO regeln.“

Das NLP-Amt nimmt die Aufgaben der Unteren Jagdbehörde wahr (§20 (2) Staatsvertrag).

Beide Bundesländer haben inzwischen von dem Gestaltungsrecht Gebrauch gemacht und inhaltsgleiche Verordnungen für ihren Bereich erlassen.

Stichpunkte der Rechtsverordnung über die Wahrnehmung des Jagdrechts zur Wildtierregulierung im NLP-HH sind:

1. Die Jagdausübung beschränkt sich auf die Schalenwildarten sowie Waschbär und Marderhund.
2. Das NLP-Amt nimmt das Jagdrecht wahr, eine Verpachtung dieses Rechtes ist ausgeschlossen.
3. Das anfallende Wildbret wird verwertet, anfallende Trophäen werden dem Eigentum des NLP-Amtes.

4. Es sollen Wildruhezonen und Wildbeobachtungsflächen eingerichtet werden. Hier ruht die Jagd grundsätzlich.

5. Fütterung und Kirmung sind verboten. Fangjagd ist grundsätzlich verboten

6. Das NLP-Amt sorgt für ein Monitoring, um eine Grundlage für Planung und Erfolgskontrolle der Wildtierregulierung zu erhalten.

7. Es ist jährlich ein Plan zur Wildtierregulierung zu erstellen, der Teil des jährlichen Maßnahmenplans wird. Inhalt: Beschreibung der Situation der Wildbestände und der Wildwirkungen im NLP und der Wildschadenssituation bei den Nachbarn, eine Bewertung dieser Beschreibung, getrennt nach Zonen. Hieraus abgeleitet die Ziele der Wildbestandsregulierung, nämlich eine Festlegung von Abschusszahlen sowie eine Beschreibung der zur Zielerreichung erforderlichen Jagdzeiten und der Jagdmethoden.

8. Der Plan zur Wildtierregulierung berücksichtigt die nachbarschaftlichen Ansprüche einer ordnungsgemäßen land-, forst- und fischeiwirtschaftlichen Nutzung. Er wird mit den Jagdbeiräten der Landkreise und den angrenzenden Hegegemeinschaften erörtert.

9. Private Jägerinnen und Jäger können im Rahmen von unentgeltlichen Jagderlaubnisscheinen nach den Vorgaben des NLP-Amtes beteiligt werden. Voraussetzung hierfür ist Vorlage eines Schießnachweises und die Teilnahme an einer jährlichen Schulungsmaßnahme des NLP-Amtes.

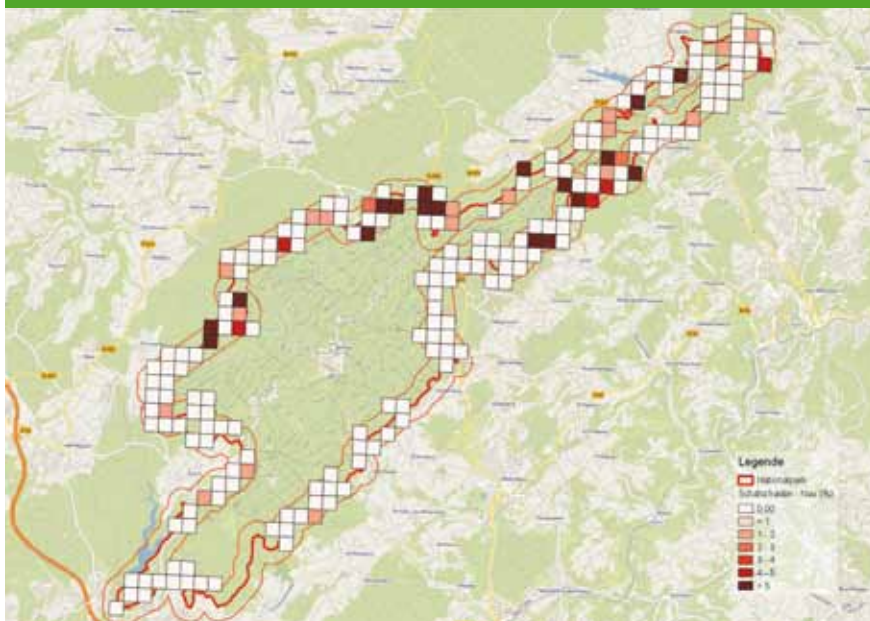
10. Jagdliche Einrichtungen sollen in den Wildnis- Bereichen des NLP transportabel ausgestaltet sein.

11. Die Verwendung bleifreier/ bleiarmer Munition ist vorgeschrieben.



Von Rotwild geschälte Vogelbeere
Foto: Konrad Funk

Schälinventur



Die praktische Umsetzung

Vorrangiges Ziel im Startjahr 2015 war es, eine ausreichende Zahl an jagdlich versierten Mitjägern zu gewinnen, die sich in den Örtlichkeiten des Nationalparks auskennen und die die Ziele der Wildtierregulierung kennen und akzeptieren. Es wurden die in Frage kommenden Personen angesprochen: aktive und ehemalige Mitarbeiter von Landesforsten, die dienstlich auf den Flächen des NLP vormals zuständig waren, sowie ortskundiger Jagdgäste der Forstämter, deren Teilflächen nun den NLP bilden.

Es wurden intensive Gespräche in Kleingruppen geführt, in denen die Besonderheiten erläutert wurden und in denen offene Fragen geklärt werden konnten.

Bei den allermeisten Jägern gab es kaum Vorbehalte gegen die Neuerungen, die die Schutzgebietsausweisung im Vergleich zur bekannten Regiejagd mit sich bringt.

Daneben gab es eine Anzahl von Initiativbewerbungen für eine Mitwirkung beim WTM, denen im Regelfall, nach einem persönlichen Gespräch, entsprochen wurde.

Jeder Jäger und jede Jägerin wurde einem Jagdbogen zugewiesen. Es wurden ein Jagderlaubnisschein und eine Fahrerlaubnis für die Zeiten der Jagdintervalle ausgegeben. Dazu wurde vereinbart, das erste Jahr beiderseits als ein Probejahr zu verstehen. Das NLP-Amt prüft danach, ob die Jäger den Anforderungen entsprochen haben und die Mitjäger mögen beurteilen, ob Ihnen die Mitwirkungsmöglichkeit beim WTM zugesagt hat.

Auf ein formales Bewerbungsverfahren wurde bewusst verzichtet, weil der bürokratische Aufwand nicht zu leisten gewesen wäre.

Auch wäre eine Entscheidung für oder gegen einen Bewerber allein aufgrund dessen schriftstellerischen Fähigkeiten kaum nachvollziehbar zu begründen.

Jagdliche Gliederung der Flächen des NLP-HH

Um eine räumliche Ordnung auf ca. 10.000 ha zu erhalten, wurde die Fläche des NLP in 21 Jagdbögen aufgeteilt, die im Durchschnitt 300-500 ha groß sind. Es wurde der Versuch unternommen, im Gelände gut wahrnehmbare Straßen, Waldwege und Gewässer als Grenze der jeweiligen Bögen auszu-

wählen. Für jeden Jagdbogen konnte ein Verantwortlicher gefunden werden, der sich um die Koordination der Aktivitäten der zugewiesenen Jägerinnen und Jäger im vorgegebenen Rahmen kümmert. Dazu gehören z. B. die Terminierung von Gemeinschaftsansätzen und Hilfseinsätzen zur Instandhaltung jagdlicher Einrichtungen, die Organisation von Nachsuchen und die Sicherstellung der erforderlichen Meldungen an das NLP-Amt, wie z.B. die Erlegungsmeldungen oder die Ansitzprotokolle.

Wann wird gejagt?

Unser Ziel, möglichst störungsarm zu jagen, mündete in ein Intervalljagdkonzept, dass mit dreieinhalb Monaten Jagdzeit statt der gesetzlich möglichen neunmonatigen Jagdzeit auskommt. Dazu kamen zehn herbstliche Drückjagden.

Juni und Juli bleiben ohne jagdliche Aktivitäten, da diese Monate eher geringe jagdliche Erfolge versprechen, außerdem fällt die Setz-Zeit des Rotwildes in diesen Zeitraum. Von Mitte September bis Anfang Oktober wird nicht gejagt, damit das Rotwild ungestört brunften kann.

Ende Dezember wird die Bejagung mit Rücksicht auf den eingeschränkten Winterstoffwechsel und dem damit einhergehenden Ruhebedürfnis von Reh- und Rotwild vorzeitig beendet.

Monitoring-Ergebnisse

Zur Schätzung der Rotwildbestände wurde 2015 und 2016 eine Scheinwertaxation nach bereits seit 2011 bewährten Verfahren durchgeführt

Die Zählergebnisse aus dem April 2016 legen die Vermutung nahe, dass die Rotwildsdichte nach dem ersten Jahr Nationalpark etwa gleich geblieben sein dürfte. Die jeweils ermittelte Höchstzahl der Rotwild-Sichtungen (Mindestbestand) sind der Tabelle zu entnehmen.

Jahr	Zählergebnis
2015	500
2016	475



Schwarzwild im Winter Foto: Konrad Funk

Um die Wildwirkungen des Rotwildes zu untersuchen, wurde im Bereich von 500 m jenseits der NLP-Grenze und 500 m diesseits der NLP-Grenze eine Schälerhebung im Anhalt an das Waldbauliche Gutachten RLP beauftragt und durchgeführt. Das Ergebnis der Erhebung ist auf der Karte ersichtlich.

Mit einem Schälprozent von 2,9 liegt das Ergebnis der Erhebung für das gesamte Untersuchungsgebiet knapp unterhalb der 3-Prozent-Schwelle, ab der das forstliche Betriebsziel als stark gefährdet gilt.

Für das Rehwild wurden in 2015 noch keine speziellen Untersuchungen zur Wilddichte und zu den Wildwirkungen gemacht. In 2016 wird es eine Erhebung des Verbisses von holzigen Pflanzen durch Schalenwild und Hase geben.

Um ein „kleines Monitoring“ zu machen, sind die Jäger im NLP gebeten, jeden Ansitz in einem Protokollbogen zu dokumentieren. Neben den jagbaren Wildarten werden auch Beobachtungen anderer seltener Tiere dokumentiert. Hierdurch können über längere Zeiträume Tendenzen zur Populationsentwicklung verschiedener Tierarten im Schutzgebiet abgelesen werden.

Das Jagdjahr 2015/16

Die Erlegungszahlen beim Rehwild liegen mit 3,1 Rehen/ 100ha Wald etwa 25% unter den Erlegungszahlen der Forstämter aus den Vorjahren. Bei den Erlegungen gab es einen leichten Überhang beim männlichen Wild.

Beim Rotwild haben wir 1,8 Stck Wild/ 100ha Wald erlegt. Das entspricht dem jagdlich nutzbaren Zuwachs, der aufgrund der Scheinwerferzählung ermittelt wurde.

Beim Schwarzwild haben wir ein Stück/ 100ha Wald erlegt, und zwar ganz überwiegend auf den Drückjagden.

Es gab einige wenige Fehlabschüsse, die jeweils die Einleitung eines Ordnungswidrigkeiten-Verfahren nötig machten.

Erfreulich viele Hundeführer mit ihren Nachsuchehunden haben uns bei der Ansitzjagd und bei den Drückjagden unterstützt, wenn das Stück nicht am Anschuss lag oder der Sitz der Kugel nicht optimal war. Es gab mehrere Verkehrsunfälle mit verletztem Wild. Auch hier haben die Hundeführer und ihre Tiere gute Arbeit zum Wohle des Wildes geleistet.

Ausblick

Wir wollen den im ersten Jahr eingeschlagenen Weg durchaus hinterfragen, was die Intensität der Jagd betrifft.

Im Sinne der Überschrift wollen wir künftig deutlich mehr Fläche für einen umfassenden Prozessschutz vorsehen. Vielleicht gelingt es uns, kurzfristig im Herzen des Schutzgebietes 1000 bis 2000 ha Waldfläche ohne jagdliche Einflussnahme sein zu lassen.

Hierfür brauchen wir Mut und einen intensiven, langfristig angelegten Austausch mit ganz vielen Gruppierungen. Es sind eben nicht nur die Jagdpächter und die Land- und Forstwirte in der Umgebung, sondern auch die vielen Vereine und Verbände, die als Jäger, Naturfreunde, Wissenschaftler, Wanderer, Fahrradfahrer, etc. direkt oder indirekt Einfluss auf die Ausweisung und den Erfolg einer großen Wildruhezone hätten.

So gesehen beinhaltet das Thema Wildtiermanagement viel mehr als nur die Verminderung von Wildtieren mit jagdlichen Mitteln. Auch wenn im Ergebnis das „Paradies für Tiere“ nur auf Teilflächen des Nationalparks Wirklichkeit werden kann.



Autor

Martin Döscher, Jahrgang 1964, Mitarbeiter in der Abt 3, WTM, zuvor bei Landesforsten in verschiedenen Funktionen eingesetzt.

Ein Landkreis mit knapp 80.000 Einwohnern, von denen jedes Jahr etwa 1.000 „verloren“ gehen. 28.000 sanierungsbedürftige Gebäude. Kommunen, bei denen der Kämmerer oder die Kommunalaufsicht mehr zu sagen hat, als der Gemeinderat. Das spricht nicht gerade für eine Region. Doch trotzdem tut sich hier eine Menge. Europas bester Premiumwandersteig. Einer von ganz wenigen hot-spots der biologischen Vielfalt. Und nun ein Nationalpark. Aus 200 Studenten werden binnen weniger Jahre mehr als 2000 an einem peripheren Standort. Ein Hotelier investiert einige Millionen Euro in ein Kloster und wird Gastgeber des Jahres 2014 in Rheinland-Pfalz.

Wo geht die Reise also hin im Hunsrück-Hochwald?

Die Natur lehrt uns einiges. Zum Beispiel, dass ein organisches Wachstum nachhaltiger ist als ein rasantes. Im Wald bedeutet das: Bäume, die am Anfang schnell wachsen, sind risikofälliger, beispielsweise gegenüber Windwürfen. Die Fichte ist ihr prominentestes Beispiel. Bäume, die am Anfang eher bedächtig wachsen, können jedoch älter, dicker und auch ertragreicher vermarktet werden. Die Buche und die Eiche beispielsweise. Die Kernfrage: Risiko- oder nachhaltiges Investment? Oder: gebe ich dem Kleinen die Zeit groß zu werden? Was nun aber, wenn ich das Holz gar nicht mehr verkaufe?

Im wirtschaftlichen Kontext gibt es zahlreiche Beispiele, wo Unternehmen sehr schnell wachsen, expandieren und die Kosten auf einmal explodieren. Personal zu finden, ist in solchen Fällen nicht leicht, interne Betriebsabläufe leiden schnell. Diese betriebswirtschaftlichen Fälle sind Warnung genug für regionalwirtschaftliche Zusammenhänge. Und sie lassen sich auf ganze Volkswirtschaften übertragen.

Die Nationalparkregion ist gut beraten, nicht zu schnell zu wachsen. Vor allem aber muss sie organisch wachsen, wenn Wachstum ihr Ziel ist. Aus den bestehenden Strukturen heraus. An vielen Stellen zeigen sich im Nationalpark und um ihn herum noch Versorgungsengpässe. Doch warum dafür externe Investoren suchen, wenn die heimische Wirtschaft auch bereit steht?

Gerade kleine Betriebe haben oft keine guten Vermarktungsstrukturen. Doch genau diese sind die Chance im

Hunsrück und Hochwald. Es gibt einen neuen Trend, der Hoffnung macht. Die Reisebranche hat eine gewaltige Entwicklung genommen. So hat sich neben booking.com und hrs, trivago oder opodo gerade ein Portal namens airbnb etabliert. Hier wird nicht das 4-Sterne-Hotel angeboten oder gesucht. Es wird ein Angebot gesucht, das manchmal unkonventionell erscheint. Ferienwohnungen gibt es viele. Eine ganz besondere zu finden, ist aber nicht leicht.

Darum geht es auch dem Nationalpark. Das Besondere herausstellen. Das Besondere, was häufig im Kleinen liegt. Ein Partnerbetriebssystem wird derzeit entwickelt. Betriebe können sich mit einem Fragebogen bewerben. Er wurde mit Betrieben und Tourismusexperten aus der Region erarbeitet. Ziel ist es, die Betriebe besser miteinander zu vernetzen. Mit den Gastgebern wird begonnen. Eine einzelne Spinne ist nicht besonders stabil, das Netz aber schon. Vor allem aber muss die Region zusammenarbeiten. Sie steht im Wettbewerb mit anderen Destinationen. Wenn Betriebe also miteinander kooperieren, sind deren Chancen deutlich besser, Reisende für die Region zu gewinnen.

Für den Reisenden kann die Kooperation auch ganz einfach praktische Folgen haben. So führt der Saar-Hunsrück-Steig, Europas am besten bewerteter Premiumwandersteig, mit mehreren Etappen durch den Nationalpark. Auch Traumschleifen gibt es. Premium-Wandern im Premium-Naturschutzgebiet. Gibt es auch die Premium-Lösung für den Gast? Übernachtungs- und Ver-

pflegungsmöglichkeiten lassen sich nicht an jedem Etappenstandort finden. Mobile Lösungen als Antwort, nicht die Bettenburg. Eine im Wald gedeckte Bierzeltgarnitur mit Produkten der Regionalmarken, zubereitet zu authentischen Leckereien erzählen eine Geschichte. Das ist die Chance, die sich bietet, wo die Zahl der Besucher Ruhe verspricht. Im Hunsrück-Hochwald können sie wandern und laufen Gefahr, einen Tag lang keinen Menschen zu treffen. Dieses Naturerlebnis ist besonders. Es kann zu einem einmaligen Erlebnis werden. Schon jetzt ist es in jedem Fall eines: Schön.

Schön sind jedoch nicht die Dorfbilder, die sich in einigen Orten zeigen. Demografischer Wandel und Leerstand.



Anlaufpunkt Wildenburg bei Kempfeld

Möchte die Region mit dem Nationalpark vom Tourismus profitieren, muss sich hier etwas tun. Das hat schon eine Studie vom Alpenforschungsinstitut eindringlich gefordert. Was ist seither passiert? Bäche wurden renaturiert, Dörfer damit aufgewertet. Mehrere Millionen



Zukünftiges NLP-Tor Hunsrückhaus am Erbeskopf

Euro wurden investiert. Doch die alten, verlassenen Gebäude wurden damit nicht einladender. Es heißt also nicht nur Kommunen zu unterstützen. Sie haben es bitter nötig, das sei nebenbei gesagt. Doch werden auch die richtigen Weichen gestellt? Was tun die Kommunen, damit es besser wird? Was tut die Privatgesellschaft für die Region?

Wenn die Region vom Nationalpark profitieren will, dann müssen die Bürgerinnen und Bürger engagierter auftreten. Ideen müssen nicht nur geboren und kommuniziert, sondern auch umgesetzt werden. Die Ideengeber sind hier gefragt, nicht das Nationalparkamt. Hierfür gibt es nicht nur zinsgünstige Darlehen, sondern sogar Investitionszuschüsse. Je nachdem wie gut die Idee ist, kann das sehr lukrativ werden. Zwischen 20 % und 40 % ist die Regel. Wo gibt es so etwas? Wer seine Bäckerei, Gastronomie oder Ferienwohnung umbaut, energetisch verbessert, Nebenkosten spart, etwas für Umwelt tut, bekommt bares Geld geschenkt. Doch wo ist der Haken? Neuansiedlungen in strukturschwachen Räumen: häufig un-lukrativ. Vom Nationalpark leben, wenn auf einer Traumschleife gerade mal 20 Besucher am Tag unterwegs sind? Der Hunsrück-Hochwald hat noch einen weiten Weg vor sich. Doch er hat eine Chance. Es gibt eben noch andere Besucher, die nicht nur des Nationalparks wegen kommen. Aber sie werden immer mehr.

Einen Unternehmer interessiert nicht nur der Umsatz, sondern vor allem der Gewinn. Den Umsatz kann ich steigern. Das zeigen Wildenburg und Hunsrückhaus. 2014 kamen noch etwas mehr als

20.000 Besucher. Ein Jahr später waren es fast doppelt so viel. Doch ist der Gewinn gestiegen? Der Gewinn steigt dann, wenn die Erträge auch gesteigert werden, ohne dass die Kosten explodieren. Die richtige Zielgruppe muss angesprochen werden. Das richtige Angebot dazu unterbreitet werden.

Wo Outdoor-Firmen mit Ruhe werben, entsteht genau dort der Charme. Im Schwarzwald oder Berchtesgardener Land sind an einem Tag 2.000 Menschen, in der Eifel noch mehr gezählt worden. Dimensionen, die im Hunsrück-Hochwald weit weg sind. Sie sind auch (jetzt) nicht erstrebenswert. Denn genau das würde die Region an Kapazitäten nicht verkraften. Der Gast wäre unzufrieden und käme so schnell nicht wieder. Wir alle kennen das aus unseren Besuchen bei Gastronomen, die uns zu lange auf das Essen warten lassen, mit unfreundlichem (weil überlastetem) Personal abspeisen oder eben zeigen, dass wir als Kunde nicht König sind. Keine Erfahrung, die man nur im Hunsrück macht. Übernachten im Nationalpark oder um ihn herum, ist schon jetzt möglich. Doch die Angebote der Privatwirtschaft müssen attraktiver werden und den Nationalpark stärker einbinden. Daran knüpft die Partnerinitiative an. Doch es wird noch dauern bis Betriebe vor'm Wald und hinter'm Wald zusammenarbeiten.

Der Nationalpark setzt deshalb derzeit vor allem auf den Tagesbesucher. Reisende, die ohnehin in der Region sind. Wer zweimal um den Bostalsee gelaufen ist, der hat auch genug. Wer den Menschenmassen entfliehen will, hat

eine Chance in der Ruhe des Nationalparks. Sind es nicht genau diese Kontraste, die erlebt werden wollen? See und Wald? Natur und Kultur? Im Nationalpark können Sie beides erleben. Uralte Bäume und keltisch, römische Relikte. Cäsars Spuren auf dem Weg zu Asterix und Obelix. Ein Wein von der Nahe, Mosel oder Saar im Wald des Hunsrücks. Eine einmalige Chance für den Naturtourismus. Der Nationalpark kann zeigen, wie sexy seine Angebote für den Mainstream sind. Doch dafür braucht es die Menschen in der Region, die diesen Weg mitmachen.



Autor
Sören Sturm
Bachelor Regionalwissenschaften
Master Europawissenschaften (Schwerpunkt EU-Regionalpolitik)
Abteilungsleiter Umweltbildung, Naturerleben, Kommunikation und Regionalentwicklung

Der Ruf nach Wildnis: Die Geburtsstunde eines Nationalparks

Dass rheinland-pfälzische Förster gut Geschichten erzählen können, hat jüngst Peter Wohlleben mit seinem Überraschungserfolg »Das geheime Leben der Bäume« bewiesen. Dieselbe Erzählfreude zeigt nun auch sein Kollege Claus-Andreas Lessander, der die Entstehung des Nationalparks Hunsrück-Hochwald in verschiedenen Funktionen miterlebt und -gestaltet hat. In »Der Ruf nach Wildnis: Die Geburtsstunde eines Nationalparks« (Erscheinungstermin 03.03.16) berichtet er von Irrungen und Wirrungen, von Stolpersteinen und Fußangeln auf dem spannenden Weg zum Nationalpark Hunsrück-Hochwald. »Bei einem Nationalpark geht es um sehr viel mehr als um nicht eingeschlagenes Holz oder um die touristische Entwicklung einer Region«, so der Autor. Anekdotenreich und eindringlich zugleich lässt er seine Leserinnen und Leser hinter die Kulissen blicken und gewährt auch Einblicke in seine ganz persönlichen Ansichten und Erfahrungen, die sein Welt- und Naturbild geprägt haben.

Im Rahmen der Bürgerbeteiligung zur Nationalparkentstehung wurden die Kernfragen des Naturschutzes kontrovers und intensiv diskutiert – und die Diskussionen gehen weiter. Während im Saarland alle fünf im Landtag vertretenen Parteien hinter dem Nationalpark stehen, lehnt ihn die von Julia Glöckner geführte rheinland-pfälzische CDU nach wie vor ab. Sie kündigte an, im Falle eines Sieges bei der im März 2016 anstehenden Landtagswahl dem Nationalpark alle finanziellen Mittel zu kürzen, was nach Meinung der Regierungsparteien de facto einer Abschaffung des Nationalparks gleichkäme.

Claus-Andreas Lessander stellt sein Buch »Der Ruf nach Wildnis« zusammen mit seinem Sohn Leonard, der die Zeichnungen für das Buch beigesteuert hat, mit einer Lesung in der Bibliothek des Umwelt-Campus erstmalig der Öffentlichkeit vor (29.02.16, 17.30 Uhr, UCB, Campusallee, Gebäude 9922, 55768 Hoppstädten-Weiersbach).



Claus-Andreas Lessander
Der Ruf nach Wildnis: Die Geburtsstunde eines Nationalparks«

208 Seiten, Paperback,
ISBN 978-3-86581-787-7,
19,95 Euro /20,50 Euro (A).

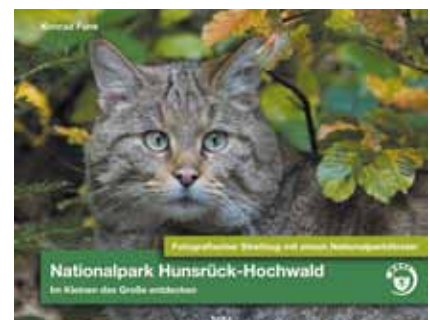
Nationalpark Hunsrück-Hochwald – Im Kleinen das Große entdecken

Der Fotograf und Autor Konrad Funk, Jahrgang 1958, studierte Forstwirtschaft und war lange Jahre Revierförster in Nohfelden (Saarland). Seit seiner Jugend ist er begeisterter Fotograf. Schon mit seiner ersten Kamera, einer Canon A1, hat er ambitioniert fotografiert und auch an Wettbewerben teilgenommen. Bis heute hat er unzählige Fotos eingeschickt, regelmäßig gute Platzierungen erreicht, und bereits mehrere, renommierte und internationale Fotowettbewerbe gewonnen.

Die Liebe zur Natur ist der Motor für seine Fotoleidenschaft. Entweder er sucht Motive, die er im Kopf hat und versucht diese bei entsprechenden Lichtverhältnissen umzusetzen – oder er findet sie in ihrer Schönheit direkt vor Ort. Makroaufnahmen entschlüsseln ihm einen unendlichen Kosmos – ebenso wie die Sichtweisen mit langer Brennweite – gerade bei Wildtieren. Wenn man als Förster,

der immer in der Natur war glaubt, man kenne die Natur, dann hat man sich getäuscht. Wissbegierig wie Konrad Funk ist, merkt er, dass auch er die Natur Tag für Tag gerade durch die Kamera wirklich noch besser kennen lernen kann. Die Möglichkeiten direkt vor der Haustür, in „seinem“ Wald und vor allem im neu gegründeten Nationalpark Hunsrück-Hochwald sind unerschöpflich. Hinter jeder geöffneten Tür folgt eine weitere Tür – die es zu öffnen gilt.

Konrad Funk setzt seine Fotos ein, um Menschen die Natur näher zu bringen. Bildpräsentationen, Presseberichte, Fotoausstellungen etc. sollen auch künftig als Teil seiner neuen Tätigkeit im Nationalpark dazu beitragen. Nur was wir sehen und kennen, können wir auch schützen. Dazu möchte er mit diesem Buch beitragen



Konrad Funk
Nationalpark Hunsrück-Hochwald Im Kleinen das Große entdecken

Hardcover, 4-farbige Schutzumschlag
Großformat quer 310 x 240 mm
176 Seiten, mehr als 300 Fotos
Verlag: TiPP 4
ISBN-Nr.: 978-3-9439691-4-6
29,90 Euro



Ökoroutine. Damit wir tun, was wir für richtig halten

Dieses Buch macht Schluss mit umweltmoralischen Appellen! Es zeigt: Wir können nachhaltig leben, ohne uns tagtäglich mit Klimawandel oder Massentierhaltung befassen zu müssen. Wir machen ökologisches Leben einfach zur Routine!

Was unmöglich erscheint, ist konzeptionell einfach: Mülltrennung, Sparlampen, Effizienzhäuser – alles längst akzeptiert oder in Reichweite. Was wir zur Durchsetzung einer gelebten Nachhaltigkeit brauchen, ist eine Politik, die neue, innovative Standards und Limits durchsetzt: Wenn Geräte weniger oft kaputtgehen, die Tierhaltung artgerechter wird oder bedenkliche Zusatzstoffe aus Lebensmitteln verschwinden – welcher Verbraucher würde sich darüber beschweren?

Michael Kopatz präsentiert in diesem Buch eine Vielzahl leicht umsetzbarer, politischer Vorschläge für alle Lebensbereiche, damit die Utopien von heute schon bald die Realitäten von morgen werden.



Michael Kopatz
**Ökoroutine. Damit wir tun,
was wir für richtig halten**

416 Seiten,
oekom verlag München, 2016
ISBN-13: 978-3-86581-806-5
Preis: 24.95 Euro

Nationalpark Hunsrück-Hochwald: Kommentar zum Staatsvertrag

Am 1. März 2015 ist der „Staatsvertrag zwischen dem Land Rheinland-Pfalz und dem Saarland über die Errichtung und Unterhaltung des Nationalparks Hunsrück-Hochwald“ in Kraft getreten. Die beiden Bundesländer errichten damit länderübergreifend den 16. Nationalpark in Deutschland. Zum ersten Mal für einen deutschen Nationalpark erläutert der vorliegende Kommentar die gesetzlichen Regelungen sowie den rechtlichen und naturschutzfachlichen Kontext. Er bezweckt eine praxis-nahe Darstellung des Regelwerks und richtet sich vor allem an Kommunal- und Landespolitik, Behörden und Justiz, Unternehmen und Grundstückseigentümer, Planungsbüros und Fachverbände sowie interessierte Bürgerinnen und Bürger.

Autoren: Regierungsdirektor Dr. Klein, Leitender Ministerialrat Schrenk, Forstdirektor Stipp, Biologiedirektor Jäger, Bauoberinspektor Münch.

Kommunal- und Schul-Verlag,
140 Seiten, 24,80 Euro,
ISBN 978-3-8293-1167-0

Das **umweltjournal** kann man kostenlos abonnieren.

Wissen das auch Ihre Freunde? Sagen Sie's ruhig weiter!

Falls die Bestellpostkarte schon ausgeschnitten ist: Wir nehmen Bestellungen auch per Fax (164629) entgegen.

Absender:

___ **Ich möchte das umweltjournal kostenlos abonnieren.**

Bitte
ausreichend
frankieren

**Ministerium
für Umwelt, Energie,
Ernährung und Forsten**

- Redaktion umweltjournal -

**Postfach 3160
55021 Mainz**



Nationalpark Hunsrück-Hochwald



Fest der Nationalparkregion
zum einjährigen Bestehen der
Nationalparkregion Hunsrück-Hochwald
Schwollen 26. Mai 2016

